Die Vorbothen des Neuen Heidenthums, und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind,

von

Joseph Anton Weissenbach,
der Gottesgelehrtheit Doctor, und ordentlichen Lehrer der heiligen Schrift an den Hochoberkeitlichen Schulen zu Lucern.

Zweyter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Mit Genehmhaltung der Obern.

1781.

Heu! in quos fines, imo fæces fæculorum homines devenerunt?

RICHARDUS à S. VICTORE Libro de Gradibus Charitatis cap. 4.

An den Leser.

Unter allen, die die Vorbothen ihres Beyfalls würdigten, hat mich jener am meisten verbunden, der mich um Erläuterung bath: wie doch ein neues Heidenthum auf die Fortdauer der Kirche passen könne? Ich

will

will diese Ihm, und den übrigen Lesern zugleich geben. Die Fortdauer der Kirche ist keinem gewissen Welttheil, sondern überhaupt der Welt versprochen. Der Glaube zerfiel in vielen Reichen, und die Kirche blieb stehen. Daß aber die Lande, die itzt Christlich sind, es nicht bleiben werden, saget ja die Schrift selbst. Denn im II. Sendschreiben an die Thessalonicher am 2. Kap. 3. Verse lesen wir, vor den letzten Zeiten müsse zuvor die Trennung geschehen. Im Originale heißt hier das Wort Trennung ἀποστασία, welches allemal einen gänz-

lichen

lichen Abfall, eine vollkommene Absönderung von dem Christenthume bedeutet. Viele meynen dieser Trennung schon entgegen zu sehen: uud wollen in den Stellen Pauli im I. Sendschreiben an den Timotheus 4. Kap. 1. Verse: im II. Sendschreiben an ebendenselben 3. Kap. 1. Verse: wie auch Petri im II. Sendschreiben 3. Kap. 3. Verse: und Judas 14. Verse einen Schlüssel fürs itzige Weltalter gefunden haben. Allein, wenn wir auch die Lage unsrer Sachen eben nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachten, ist nicht das schon schrecklich, daß der Glaube immer

ge-

gewandert ist, und seine gewisse Zeitverläufe hatte: besonders wenn ich hinzusetze, daß man itzt überall eine Ehre darinn suchet, wenn man nichts mehr glaubet? So viel vom Gegensatz des neuen Heidenthums mit der Fortdauer der Kirche bis ans Ende. Man schlage noch jenes nach, was ich schon in der 30. und 31. Seite des Ersten Bandes angemerket habe.

Ver=

Verzeichniß

der Abhandlungen,

Die im II. Bande enthalten sind.

VI. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Andacht, und jener Fühllosigkeit, welche die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen, und den Geist des Gebethes ganz ersticket hat.

VII. Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Lehramtes: und wie ungeschickt die zu Werke gehen, die die Offenbarung aufrecht halten sollten.

VIII. Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes, und dem schlechten Nutzen, welchen itzt die Predigten schaffen.

IX. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Großmuth im Verzeihen: und wie empfindlich man itzt zu den Unbilden; wie falsch hingegen in den Versöhnungen geworden sey.

X. Ab-

X. Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Achtung für den Kirchendienst, und den schlechten Begriffen, welche man so wohl vom Opfer, als vom Priester hat.

Sechste Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Andacht, und jener Fühllosigkeit, welche die Gemeinschaft mit Gott unterbrochen und den Geist des Gebethes ganz erstickt hat (*).

Ut oremus, credamus: & ut ipsa non deficiat Fides, qua oramus, oremus. Fides fundit Orationem; fusa Oratio Fidei impetrat firmitatem. S. Augustinus Sermone 115, alias 36. de verbis Domini Cap. 1. num. 1. *Vigilate, & orate; ne intretis in tentationem.* Quid est in tentationem intrare, nisi a Fide exire? In tantum enim tentatio proficit, in quantum Fides deficit, & in tantum tentatio deficit, in quantum Fides proficit. Nam ut apertius noverit Caritas vestra, de Fide ne deficeret & periret dixisse Dominum *Vigilate & orate; ne intretis in tententationem:* eo loco Evangelii ait: *Hac nocte postulavit Satanas vexare vos sicut triticum: & ego rogavi pro te Petre, ne deficiat fides tua.* Rogat, qui tuetur, & non rogat, qui periclitatur. *Idem ibidem.*

---

* Der Verfasser erweiset darinnen, daß die Leute weder die Kraft, noch die Nothwendigkeit dieser Handlung mehr erkennen.

Das Gebeth ist eine Materie von solcher Weitschichtigkeit, und von so grossem Umfang, daß man kaum weiß, was man vorzüglich daraus wählen solle. Die Vortrefflichkeit, und die Nutzbarkeit des Gebethes: die Pflicht, und die Nothwendigkeit des Gebethes: die Annehmlichkeit, und die Leichtigkeit des Gebethes: die Bedingnisse, und die Kraft des Gebethes: die Art, und die Mängel des Gebethes, dieß alles sind lauter Gegenstände, von denen uns die heiligen Lehrer die weitläuftigsten, und ausgesuchtesten Abhandlungen geliefert haben. *

Und

* Tertullianus *Libro de Oratione.* Origenes *Libro de Oratione.* Der heilige Cyprianus *Libro de Oratione Dominica.* der heilige Basilius der Grosse *Constitutionum Monasticarum Cap.* 1. & 2. der heilige Gregorius von Nyssa *Orationibus quinque de Oratione Dominica.* der heilige Chrysostomus *Homiliis duabus de precatione:* und wiederum *Homilia de instituenda secundum Deum vita*, welche in dem II. Bande der Montfauconischen Ausgabe enthalten ist. der heilige Hieronymus *Epistola* 133. *ad Ctesiphontem*; welche man in den ältern Ausgaben allemal den *Libris contra Pelagianos* vorangesetzet hat. der heilige Augustinus *Libro II. de Sermone Domini* in *monte: Epistola* 121. nunc 130 ad Probam.

Tra-

Und fürwahr in dem Bethen besteht eigentlich der Zustand eines Christen. Es ist seine Pflicht, sein sicherstes Heilsmittel, sein kräftiger Trost, seine meiste Beschäfftigung. Das Gebeth muß unsre Anmuthungen dämpfen, unsre Irrthümer vertreiben, unsre Schwachheiten unterstützen, unsre Widerwärtigkeiten lindern, unsre Versuchungen besiegen, unsre Fälle wiederum gut machen. Ein Christ, und ein Bether ist eines. Der Ursprung, von dem er kömmt, der Zustand, in dem er sich befindt, der Ort, an dem er sich aufhält, das Ziel, das er sich aussteckt, lehret ihn immerfort bethen, und seine Seufzer gegen den Himmel abschicken. Kurz, saget der heilige Augustinus: **Wer recht zu bethen weiß, der weiß eben darum auch recht zu leben.** Recte novit vivere, qui recte novit orare.

Wie kömmt es dann, daß eine so offenbare, so wesentliche, und so tröstliche Pflicht heut zu Tage

 ganz

Tractatibus 6. *in Epistolam:* & 73. *in Evangelium Joannis Sermonibus* 56, 57, 58, 59. der heilige Johannes Cassianus in *Libris de Institutis Renunciantium*, und wiederum in *Collationibus Patrum* an gar vielen Orten. der heilige Nilus *Capitibus* 147. *de Oratione*. der heilige Fulgentius *Epistola* 4. der heilige Cäsarius von Arles *Homiliis aliquot*. der heilige Johannes Climacus *Gradu* 201. der heilige Gregorius der Grosse *Libro X. Moralium capitibus* 17. & 18. 2c.

ganz gleichgültig, unbekannt und eckelhaft geworden ist? Man betrachtet nämlich das Bethen nimmermehr aus dem Gesichtspuncte, von dem es vorhin so viel Eindruck machte. Man benimmt auch der Welt die Irrthümer nicht, die sie insgemein von demselben abzuhalten pflegen. Und so wird die heiligste Handlung niemals recht gelernet, niemals recht verstanden, niemals recht geschätzet, niemals recht ausgeübet. Reden wir davon, so sagt man uns ohne Scheu: **Wir bethen ja täglich, ohne was zu erlangen: und erlangen ja täglich, ohne um was zu bethen.**

Diesem doppelten Einwurfe, der von Seiten Gottes, und von Seiten unser hergeholet ist, setze ich von eben denselben Seiten folgende doppelte Wahrheit entgegen. Von Seiten Gottes ist das Gebeth allezeit kräftig: von Seiten unser aber ist das Gebeth allezeit nothwendig. Das ist so viel gesagt: durch das Bethen können wir alles erhalten, und müssen wir alles erhalten. Jenes zeiget, daß die Würkung des Gebethes untrüglich, dieses aber, daß die Nothwendigkeit des Gebethes unumgänglich sey. Welches beydes, wenn es zusammen genommen wird, uns dießfalls alle Begriffe umkehren, und alle Entschuldigungen benehmen muß.

Es ist nichts billiger, als daß ich diese wichtige Ermahnung zum Gebethe, eben mit dem Gebethe anfange,

fange, und zu dem Ziele den Geist des Herrn um seinen Beystand, und um seine Erleuchtung bitte.

Erste Wahrheit,

wider den ersten Irrthum, als wenn wir täglich, ohne etwas zu erhalten, betheten.

Von Seiten Gottes ist das Gebeth allezeit kräftig, oder durch das Gebeth können wir alles erhalten.

Ich könnte hier zum Voraus setzen, wenn uns auch Gott niemals ausdrücklich zu erhören versprochen hätte, dörften wir dennoch nur aus der Ursache, weil er uns befiehlt zu bethen, an der Kraft dieser Handlung keinen Zweifel tragen. Denn was würde dich, o Herr! nützen, daß du von uns gebethen würdest, aber unsre Bitten nicht gewähren wolltest? Könntest du, unendliche Güte! gegen die Deinigen so grausam seyn, und die Hoffnung hintergehen, die du ihnen selbst gemachet hast? Würde es dir möglich seyn, ihnen eben die Sachen abzuschlagen, welche du ihnen, so gar bey Strafe zu sündigen, von dir zu begehren vorgeschrieben?

Aber nein, ich will die Kraft des Bethens und besonders die allgemeine, welche keine Ausnahme leidt, nicht durch Vernunftschlüsse geltend machen. Ich er-

weise es vielmehr, und zwar nach aller Strenge aus den feyerlichsten, aus den deutlichsten, und ausdrücklichsten Verheissungen Jesu Christi selbst. Ja er, er saget zu uns: **Begehret nur, und ihr werdet empfangen:** Petite, & accipietis! **Suchet nur, und ihr werdet finden:** Quærite, & invenietis! **Klopft nur an, und es wird euch aufgethan werden.** Pulsate, & aperietur vobis! *

Aber dieß so klare, so aufgelegte Versprechen war ihm nicht erklecklich: er wollte auch allen nur möglichen Einschränkungen vorbeugen, darum setzet er hinzu, daß er nichts, gar nichts weder in der Bitte, noch auch in der Person ausnehme. Nichts in der Person; denn er saget: Omnis, qui petit, accipit, & qui quærit, invenit, & pulsanti aperietur. **Ein jeder, der begehret, empfängt, und, der suchet, findt, und der klopft, dem wird aufgethan werden.** ** Aber auch in der Bitte nimmt er nichts aus: denn er saget wiederum: Quodcunque petieritis Patrem in nomine meo, hoc faciam: **Was ihr immer werdet begehret haben von dem Vater in meinem Namen, das werde ich thun.** *** Und mit noch nachdrücklichern Worten: Dico vobis, **Ich sage euch,** omnia quæcunque orantes petitis, credite, quia accipietis, & venient vobis: alle Dinge,

---

* *Loco jam citato.*

** *Matth. c. 7. v. 8.* *** *Joan. c. 14. v. 13.*

ge, die ihr immer im Bethen begehret, glaubet, daß ihr selbe empfangen werdet, und daß sie euch widerfahren werden. * Man merke doch diese Worte: Omnis, qui petit: Ein jeder, der begehret! Quodcunque petieritis: Was ihr immer werdet begehret haben! Omnia quæcunque orantes petitis: alle Dinge, die ihr immer im Bethen begehret! Sie sind so allgemein, daß sie sich auf alle Orte, auf alle Zeiten, und auf alle Zufälle erstrecken. Wie wir denn wirklich aus der Schrift, und der Kirchengeschichte wissen, daß die recht Bethenden nichts begehret haben, in dem sie nicht erhöret worden: und daß keine so verzweifelten Umstände gewesen, aus denen sie nicht der Herr erlediget hat. Ich sage noch mehr, die Wunder selbst sind nicht ausgenommen, wenn man dieselben vonnöthen hat. Denn auch das hat der Erlöser versprochen! Als nämlich die Jünger erstauneten, da er auf das erste Wort, und im Augenblick ein Wunder that, sprach er zu ihnen: Wer immer in seinem Herzen nicht wird angestanden seyn, sondern geglaubet haben, daß, was er immer wird gesaget haben, es soll geschehen, das wird ihm geschehen. Quicunque non hæsitaverit in corde suo, sed crediderit, quia, quodcunque dixerit, fiat, fiet ei. ** Weil sie aber damals gerade

---

* *Marc. c. 9. v. 24.* Eben das findt man auch *Matth. c. 21. v. 22.*

** *Marc. c. 11. v. 23.*

rade gegen einen Berg hinsahen, fügete er noch das hinzu: Wenn sie auch diesen Berg wollten versetzen, und in das Meer hineinstürzen, werden sie es vermögen: und anderswo: Sie werden eben diejenigen Wunder, ja noch grössere, als die seinigen waren, wirken.

So soll ich mir dann einbilden können, sagest du, Gott werde bloß auf mein Gebeth ein Wunder thun? Warum nicht mein Bruder? warum nicht? Er kann es ja, und er will es auch: und die meisten Wunder sind allein wegen dem Gebethe geschehen. Die Heiligen betheten, und sie hatten alles in ihrem Gewalt. Die Wunder kosteten sie sonst nichts anderes. Ascendunt suspiria, spricht der heilige Augustin, & descendunt miracula! Es stiegen Seufzer hinauf, und es kamen Wunder herab! Sie erhuben die Stimme, und die ganze Natur kehrete den Lauf um. Man sah, daß der Stimme eines Menschen nicht nur die Geschöpfe, sondern auch selbst der Schöpfer gehorsamete. Wahr ist es, es geschehen heut zu Tage nimmer so viele Wunder, wie vor Zeiten geschahen; aber nicht aus der Ursache, als wenn Gottes Macht oder Güte abgenommen hätten. Non est abbreviata manus Domini, muß ich hier mit dem Propheten aufrufen: Die Hand des Herrn ist nicht abgekürzet worden, ut salvare nequeat: daß er uns nicht solle retten können. Neque aggravata est auris ejus, ut non exaudiat. Weder ist sein Ohr

beschwe-

beschweret worden, daß er nicht erhören möge.* An Gott hat nichts abgenommen, aber an uns hat das Gebeth abgenommen: und wenn wir die Leben auch der letzten Heiligen lesen wollen, werden wir finden, daß sie Wunder wirkten, wie die ersten Heiligen, weil sie auch, wie die ersten Heiligen, gebethet haben.

So ist also die Kraft des Gebethes so allgemein, als offenbar. Wer recht bethet wird gewiß erhöret, und erhält alles, verstehet mich wohl, gar alles ohne Ausnahme, was er immer wird verlanget haben. Der Herr hat uns sein Wort gegeben, und es im Evangelio, jener Regel des Glaubens, und der Sitten, nach welcher er uns richten wird, so deutlich, als er konnte, aufgezeichnet, damit wir ihn dabey nehmen, und fassen; ja es ihm bey allen unsern Gebethen vorweisen könnten. Er suchte uns auf diese Weise zu zeigen, daß er zu den in diesem Buche enthaltenen Verheissungen eben so gehalten seyn wolle, wie wir zu den darinnen enthaltenen Gebothen gehalten sind. Ist euch die Versicherung genug? Ich darf daran nicht zweifeln. Aber ihm ist sie nicht genug. Er hat noch einen Eidschwur hinzugefüget. Denn er bekräftiget hier, und anderswo seine Verheissung mit den Worten: Amen, amen dico vobis: Wahrlich, wahrlich sage ich euch! welche nach der Lehre der Schriftausleger nichts anders, denn ein rech-

* *Is.* 59. 5.

rechter, und förmlicher Eidschwur sind. Mit einem Eidschwur! gedenket doch mit einem Eidschwur verspricht uns Gott, daß er uns erhören wolle. Er versiegelt gleichsam sein Verheissen: und zwar durch jenes versiegelt er es, nach welchem es selbst bey öffentlichen Gerichten nichts kräftigeres, nichts heiligeres, nichts unverletzlicheres giebt. Ach! was konnte er noch mehr thun, oder wir mehr erwarten?

Doch wiederum nicht genug. Weil er wußte, mit was mißtrauischen Geschöpfen er zu thun habe, hat er nebst seinem Worte, und seiner Hand dem Bethenden noch ein Pfand gegeben, seinen Namen nämlich, den sie vorwenden, und seine Verdienste, auf die sie sich bey ihrer Unwürdigkeit beziehen sollten. Ja gewiß, Jesus Christus selbst vereiniget bis diesen Tag sein eigen Gebeth mit unsrem Gebethe: und eben darum, weil er unser Fürsprecher, unser Mittler, und unser Oberhaupt ist, so oft wir zum Vater bethen, so oft bethet auch er. Wir stellen mit ihm nur einen Körper, nur einen Bethenden vor. Darum dringt er in dem Evangelio so sehr an uns, daß wir alles in seinem Namen, in nomine meo, begehren: und darum bindt auch die Kirche alle ihre Gebethe mit dem Schlusse: Per Dominum nostrum Jesum Christum, Filium tuum &c.: Durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn. Er ist also der Bürg für unsere Erhörung. Ihn halten wir als einen Geisel, und als ein hinterlegtes Gut in seinem Tabernackel

nackel gefangen, damit er für uns gut stehe, damit er unsren Abgang ersetze, folglich wir, was wir verlangen, nicht nur aus dem Titel der Barmherzigkeit, sondern auch von Rechts wegen als eine Schuldigkeit fodern mögen, und sein himmlischer Vater uns nichts könne abschlagen ohne es eben darum auch seinem Sohne abzuschlagen.

Ihr sehet augenscheinlich, daß das Gebeth, wenn es anders recht geschieht, nicht nur kräftig, sondern gar, wie es Theodoretus nennet, allmächtig sey, und so viel vermöge durch seine Vermittelung, als Gott selbst vermag durch seinen Befehl. Ich sage denn noch einmal, der Herr, der Herr ist, der es verheissen hat, seine Worte können nicht verdrehet werden, und wie sie hier liegen, so sind sie dem Buchstaben nach von den Schrift-Verständigen, von den Vätern, von der ganzen Kirche immerfort verstanden, und ausgeleget worden; daß also dieß Verheissen einen Artikel unsers Glaubens ausmachet, und eben so gewiß ist, daß ein recht Bethender werde erhöret werden, als gewiß ist, daß wir Christen die wahre Religion haben; weil ja eben derselbe ist, der diese Wirkung versprochen, und der jene Wahrheiten geoffenbaret hat: und wie er als unendlich wahrhaft uns nicht kann betrügen in dem Glauben, so kann er uns als unendlich getreu nicht betrügen in dem Hoffen.

Was thun nun wir elende Menschen nach diesen so vielen, und so ausserordentlichen Versicherungen? Einige,

nige, die doch einem jeden ehrlichen Manne, wenn er ihnen was verheißt, Glauben beymessen, halten auf die theuersten Verheissungen ihres Gottes so wenig, als nichts. O äusserstes Mißtrauen! Andere, und vielleicht eben die, die beständig über Bedürfnisse klagen, in denen sie die Menschen haben stecken lassen, laufen vorderst, bey diesen Hilf zu suchen: und erst alsdenn, wenn sie überall abgewiesen worden sind, kommen sie mehr aus Verzweiflung, als aus Hoffnung zu ihrem Gott. O äusserste Blindheit! Andere, die zwar keine Hilf bey den Menschen suchen, und über das ungezweifelt glauben, daß wenn sie recht bethen, sie auch werden erhöret werden, finden eine Mühe in dem, daß sie zum Bethen nur den Mund eröffnen, oder die Gedanken versammeln. O äusserste Trägheit! Beherzigen wir es doch, gedenken wir, Gott will mir, wenn ich recht bethe, alles ohne Ausnahm geben. Er ladt mich noch ein, er thut als geschähe ihm selber eine Gutthat, wenn er mir eine ertheilen kann: und ich, ich mag dieselbe nicht einmal begehren! Verdiene ich nicht, daß er diese unumschränkte Barmherzigkeit zuletzt von mir abwende: daß er seine Verheissungen in Ansehung meiner widerrufe: daß er hier zwar nicht nur meine Bitten, sondern auch mich verwerfe, und darauf dorten mich für ewig schreyen lasse, und dem ungeachtet dennoch nicht erhöre?

Gesetzt aber auch, wir würden nicht erhöret, obwohl wir gebethet, und recht gebethet haben, was folgete daraus? das, und nichts anderes, daß es für euch besser ist, als wenn ihr wäret erhöret worden. Ihr glaubetet in dem Falle, ihr wäret abgewiesen worden, und Gott hatte euch noch mehr gegeben, als ihr von ihm verlanget habet. Eine Gutthat zu seiner Zeit versagen, ist auch eine Gutthat, ja oft eine grössere als immer eine andere. Wir müssen die Gutthaten nicht so fast in der Hand, als in dem Herzen des Gutthäters betrachten. Sie bestehen nicht in dem Werke, in effectu, sondern in dem Willen, in affectu, wie der englische Lehrer schreibt. Nun aber da Gott mit einigen Gutthaten innhält, thut er es nur darum, damit wir sie nicht mißbrauchen, und, wie leider so oft geschieht, aus Mitteln des Heiles uns lauter Werkzeuge unsrer Verwerfung schmieden. Er sieht nämlich tiefer hinein als wir: er weiß, was uns nützlich, und was uns schädlich ist. Ihr begehret oft von ihm gewisse Gnaden: allein ihr wisset nicht, was ihr begehret. Nescitis, quid petatis.* Er sieht daß es Strafen, nicht Gnaden wären. Ihr begehret oft von ihm Hilf und Beystand; allein nescitis quid petatis; Er sieht, daß es Hindernisse, nicht Hilf, und Beystand wäre. Ihr begehret oft von ihm Glück, und Segen; allein nescitis, quid petatis; Er sieht, daß

---

* *Matth. c. 20. v. 22.*

daß es lauter Fluch, und Unglück, nicht Glück, und Segen wäre. Rachel glaubete, sie könne ohne Kinder nicht leben. Da mihi liberos, schrie sie, Gieb mir Kinder! alioqui moriar? sonst werde ich sterben. *Gott hat ihr zwey gegeben; allein das letzte hat sie beym Gebähren das Leben gekostet. Die Israeliten glaubeten in der Wüsten, sie müssen Fleisch haben. Quis dabit nobis escas carnium haben sie unter Zähern gerufen: wer wird uns Fleisch zu essen geben? **Gott hat es ihnen gegeben: allein sie haben damit noch selben Tag den Tod hinein gefressen. Eben diese, als sie schon im gelobten Lande waren, wollten durchaus einen König haben. Da nobis Regem, sagten sie mit Ungestüme: Gieb uns einen König. ***Gott hat ihnen einen gegeben; der sie aber mit allen erdenklichen Beschwerden beleget, und aus einem freyen Volke zu Unterthanen, und Leibeigenen gemachet. Auserwählte! wir haben uns oft noch schädlichere Sachen gewünschet, als diese waren. Wir waren wie die unverständigen Kinder, wir griffen nach einem glänzenden Messer; und dachten nicht, wie scharf es schneide: wir setzeten einen süssen Becher an den Mund, und dachten nicht, daß er vergiftet sey. Wenn uns der vorsichtigste liebste Vater dieses

Mes-

---

* *Gen.* c. 30. v. 1.

** *Num.* c. 11. v. 4.

*** 1. *Reg.* c. 2. v. 6.

Messer nicht aus der Hand gewunden: wenn er uns diesen Becher nicht von dem Maule weggeschlagen: o wie übel wäre es uns nicht ergangen? in was Armseligkeit, Unglück, und Elend wären wir nicht hineingerathen? Wir müssen ihn denn loben, und noch mehr loben, daß er uns aus Barmherzigkeit versaget hat, was er uns nicht anders, denn in dem Zorne hätte verleihen können. Eben wegen unsrer Ungestümigkeit verdieneten wir zur Strafe erhört zu werden: nun das hat er nicht gewollt, auch da wir ihn dazu gleichsam zu zwingen suchten: Er hat sich über unsern Unverstand erbarmet, er hat uns zu unserm Heile abgeschlagen, was er Tausenden zu ihrem Verderben gestattet hat. Und gewiß wie viele sind nicht von der Zeit, da ihr lebet, wegen den Ehrenämtern, wegen den Lustbarkeiten, wegen dem Gelde, und Gute, die ihnen Gott gab, um die Gnade, und um den Himmel gekommen? wie viele haben sich an diesem glänzenden Messer geschnitten, ja vielleicht sich und andere erbärmlich um das Leben gebracht? wie viele haben sich an diesem giftigen Becher rauschig, krank, und zuletzt gar todt gesoffen? Es sind derer weit mehrere als in eben den Jahren in Schlachten geblieben, im Wasser ertrunken, vom Erdbeben zerquetschet, von ansteckenden Krankheiten aufgerieben worden. Und o warum kann ich hier den schrecklichen Abgrund nicht öffnen! warum kann ich sie euch nicht zeigen, wie sie wirklich in der ewigen Glut verflu-

chen,

chen, was sie nach langem Begehren, und recht dringenden Ansuchen endlich erhalten hatten? Ihr fürchterliches Heulen, ihre Reue, und Verzweiflung sollte euch Mark, und Bein durchdringen, ja selbst das Blut in den Adern stocken machen.

O mich Unglückseligen! rufet einer aus diesen, hätte ich die Bedienung, um die ich so lange gelaufen, niemals bekommen, wäre ich itzt nicht in der Hölle! Verfluchter Heurath! jammert ein anderer, nachdem ich um dich so lange gebuhlet, habe ich dich noch erlanget, aber erlanget zu meinem ewigen Verderben. Du hast mich nicht nur die Gesundheit, und das Leben, sondern selbst den Himmel gekostet. Ach! klaget der dritte, so lange ich arm, krank, verachtet, und verfolget war, war ich auch fromm, nüchtern, nud gerecht. Das Geld, die Gesundheit, das Ansehen, und die Ruhe, nach denen ich geseufzet, und die mir leider zugestanden worden, die haben mich in das Laster: und aus dem Laster in dieses Feuer gestürzet. So reden die, die zwar mit euch gelebet, aber schon gestorben, und wegen ihren Sünden ewig verdammet worden. So lästern sie vergeblich Gott, der sie erhöret, und ihrem Sinne überlassen; da indessen wir, denen er derley Bitten abgeschlagen, noch immer auf den Wegen des Heils wandern, und ihm für seine so väterliche Vorsehung itzt mit neuem Vertrauen danken, und lobsingen können. Freylich läßt euch der Herr nicht insbesondere

wis=

wissen, was die eigentlichen Ursachen seiner Verweigerung sind; ihr sollet sie aber dermaleinst mit um so viel grösserem Vergnügen erfahren, je verborgener und unbekannter sie euch wirklich sind. Tu nescis modo, sprach er einst zum Petrus, Du weißt es izt nicht: scies autem postea; du wirst es aber hernach innen werden. * Befriediget euch indessen mit den Worten des heiligen Bernardus: Ihr werdet allezeit das erlangen, was ihr begehret, oder etwas noch besseres, als ihr begehret. Und so werdet ihr ja erhöret, auch wo ihr nicht erhöret werdet. Auch da man euch abspeiset, geschieht euch eine Gutthat, ja eine noch grössere. Das Wohlwollen Gottes übertrifft eure Bitten, und die Vorsehung desselben ertheilt euch mehr, als ihr bey der Freygebigkeit gesuchet hattet.

Das wäre nun genug uns eine neue Lust zum Bethen zu machen. Allein ich bleibe bey dem nicht, ich gehe noch weiter, und mache, daß jene, bey denen das Einrathen nichts mehr verfängt, sich wenigst durch die Noth zu demselben gedrungen sehen.

Zwey=

* *Joan.* 13. 7.

Zweyte Wahrheit,

wider den zweyten Irrthum, als wenn wir täglich etwas, ohne darum zu bethen, erhielten.

Von Seiten unser ist das Gebeth allezeit nothwendig, oder durch das Bethen müssen wir alles erhalten.

Ich sage hier mehr, als ihr von mir erwartet hättet; weil ich nicht nur von einer sonderheitlichen, oder nur unbestimmten, sondern gar von einer allgemeinen, und immer vorkommenden Nothwendigkeit will verstanden werden. Ich behaupte nämlich durch die unumschränkte Worte, die ich brauche, daß das Gebeth allen unumgänglich nothwendig sey, allen unumgänglich nothwendig für das Zeitliche; allen unumgänglich nothwendig für das Ewige.

Von dem ersten den Anfang zu machen, frage ich euch in allem Ernste, wie, fehlt euch dann nichts zu jenem, was das Zeitliche, und euern Leib betrifft? klaget ihr nicht selbst, und das ohne Unterlaß, itzt zwar, daß euch an allerhand Gutem gebreche, itzt aber, daß ihr von allerhand Bösem geplaget werdet? Nun dies beydes hätte hier noch nichts zu sagen, wenn ihr nur nach euerm Belieben dieses ab-

treiben

treiben könntet. Allein das ist eben das übelste dabey, daß ihr euch in keinem aus beyden von selbst helfen könnet. Gott ist allein, der es kann, aber darum nicht schuldig ist zu thun, weil er als der unabhängigste, und vollkommenste Herr über die ganze Natur mit den Geschöpfen, die er hervorgebracht hat, wie ihm gefällt, schalten, und walten darf. So müssen wir dann thun, was alle die thun müssen, die gern etwas erhielten, was sie von sich selbsten nicht haben können, und das man ihnen auch nicht schuldig ist: Ich will sagen, wir müssen darum bitten. Ex quo miser, spricht der heilige Augustin überhaupt, ex hoc & orans. Eben darum, weil der Mensch von Natur elend ist, muß er auch von Natur ein Bether seyn. Ich weis, die heutigen Freydenker lachen zu diesem. Sie fragen uns: Ist dann Gott nicht allwissend? ist dann Gott nicht unendlich gütig? wenn er allwissend ist, was brauchet es ihm vermittelst des Gebethes erst zu sagen, wessen wir bedürfen? wenn er über das unendlich gütig ist, so will er ja auch helfen, wenn er schon dazu nicht ist ersuchet worden. Denn so machet er selbst mit den schlechtesten Thieren, die er alle erhält, und mit ihren Nothwendigkeiten versieht, ohne daß sie nur ein Wort bethen, und auch nur können bethen. Oder soll er mit den vornehmern Geschöpfen anders handeln, und gegen die vernünftigen Men-

schen gespäriger seyn, als er gegen dem Viehe, und eine jede auch wildeste Bestie ist?

Dieser Schluß, den man itzt öfter höret, konnte freylich einige in Irrthum führen, besonders jene, die in göttlichen Dingen nur obenhin sind unterrichtet worden. So höret denn, was schon die heiligen Hieronymus, Augustinus, und Bernardus darauf geantwortet haben. Sie sagen, aus dem folge einzig, und allein, daß das Gebeth in Ansehung der Allwissenheit, und unendlichen Güte Gottes nicht nothwendig sey; keineswegs aber, daß man nicht bedörfe in Ansehung anderer dessen Vollkommenheiten. Gott ist nicht nur allwissend, nicht nur unendlich gütig; er ist auch der allerhöchste, und weiseste Beherrscher so wohl von allen insgesammt, als einem jeden insbesondere. Beydes aber erfodert, daß er für seine Gutthaten gewisse Bedingnisse setze, und um das, was er uns von freyen Stücken geben könnte, gebethen seyn wolle. Auf die Weise zeiget man die Abhängigkeit von ihm: auf die Weise erhält man das Andenken an ihn: man lernet seine Gaben höher schätzen, und bezeuget auch eben darum vielmehr Dankbarkeit für dieselben. Gewiß o Herr, wenn du ungeachtet, daß wir alles von dir erbitten müssen, da du aus dem Bethen gleichsam eine Noth machest, und uns dazu zwingest, wir oft so wenig als das Vieh auf dich zurücksehen, wie lüderlich würden wir erst alsdann werden, wie selten

ten würden wir uns deiner erinnern, wenn wir deiner nicht nöthig hätten, und alles was wir brauchen ohne Bemühung, ohne Zuthun von dir haben könnten? Es ist also seiner Ehre, und was mit selber allezeit verknüpfet ist, unserm Vortheile daran gelegen, daß wir bethen; weil wir meistens im Gebethe Gelegenheit haben allerhand Tugenden auszuüben, an ihn zu glauben, ihn anzubethen, auf ihn zu vertrauen, ihn zu loben, ihm zu danken, und Opfer darzubringen: welches alles insgemein unterwegens blieb, wenn er uns, was wir immer verlangen, schon ungebethen angetragen, ja gleichsam aufdringen wollte.

Allein, denket hier einer, ich habe am Zeitlichen schon mehr denn genug, was soll ich also um selbes zu erlangen noch Gebethe anstellen? Ich habe schon mehr denn genug, sagest du; wirst du aber auch inskünftige allezeit mehr denn genug haben? Eben derjenige, der es dir gegeben, kann es dir wiederum nehmen; wie er es denn wirklich unzähligen genommen hat. Wenn ers aber dir auch läßt, kann er doch machen, daß du es nicht geniessest, oder nur zum Schaden des Leibes, und der Seele geniessest. Es schwimmen viele im Ueberflusse, haben sie aber darum auch das Vergnügen, welches schätzbarer ist als alle Gütee: und das sie, so gern sie wollten, mit allen Gütern niemals erkaufen können? So sind sie denn armselig, und noch armseliger als jene, welche im Mangel leben. Nein denn, wenn wir

schon Brod genug haben, wollen wir dennoch nicht aufhören gleich den Armen zu rufen: Panem nostrum quotidianum da nobis hodie. Gieb uns heut unser täglich Brod! * Gieb es, oder wenn du es schon gegeben, erhalte es mit deinem Segen. Strecke über uns aus die Hand, welche alles erschaffen: welche schon so viele hundert Jahre Thiere und Menschen ernähret: welche noch heut zu Tage allen, die zu ihr ihre Zuflucht nehmen, offen steht: welche alles was wir wollen in sich schließt, und ungeachtet ihres Ausspendens niemals geleeret, niemals erschöpfet wird. Ja diese Hand wollen wir ansehen, diese wollen wir fest halten, diese wollen wir küssen, mit der sichern Hofnung, daß wenn uns auch alles abgieng, diese aber zugegen wäre, wir vollkommen genug haben: im Gegentheile aber, wenn uns auch alles zugegen wäre, diese aber abgienge, es niemals weder erklecken, noch vergnügen würde. So viel von der Nothwendigkeit des Gebethes in natürlichen Bedürfnissen. Nun lasset uns auf die übernatürliche, geistliche Bedürfnisse kommen, als in denen wir, wie weit mehr Wichtigkeit, also auch weit mehr Nothwendigkeit zum Bethen finden.

Die Ursachen bleiben die obigen, und ihr sehet von selbst, daß wenn wahr ist, daß auch am Leibe viel gutes abgeht, auch viel böses plaget: und euch in

---

* *Luc.* 9. 3.

in beyden nur Gott allein kann helfen, so sey ja dieses noch weit mehr von eurer armen Seele zu verstehen. Sine me nihil poteſtis facere, spricht Jesus Christus: ohne mich vermöget ihr nichts zu thun.* Oder wie es uns der Apostel erkläret: Non enim poſſumus a nobis quidquam quaſi a nobis; ſed omnis ſufficientia noſtra ex Deo eſt. Denn wir können aus uns nichts, als aus uns selbst; sondern all unser Vermögen ist aus Gott.** Wenn wir dann aus uns selbst zu unsrem Heile nichts können, ohne daß es uns von Gott gegeben werde, ist es nothwendig, und höchst nothwendig, daß wir es von ihm durch das Gebeth begehren. Wie? so ist denn kein ander Mittel die Gnade zu erlangen? Nein, saget Augustinus der Lehrer der Gnade: Nullum credimus niſi orantem auxilium promereri. Wir glauben, daß keiner, als der bethet, dieß Hilfsmittel verdiene, das ist, mit Fug und Recht erwarten dörfe. Keiner, keiner. Das dann so viel saget: das Gebeth ist so nothwendig, als die Gnade: und wie keiner ohne Gnade das Gute kann wirken, so kann auch keiner ohne Gebeth zu der Gnade gelangen. Die Gottesgelehrten machen eine einzige Ausnahme mit der ersten Gnade, der Gnade

---

* *Luc.* 15. 5.

** 2. *Cor.* 3. 5.

des Glaubens, und der Taufe; welche Gott, wie ihr wohl wisset, auch denjenigen ohne Unterscheid ertheilet, die ihn niemals um dieselbe angeflehet haben. Aber eben diese Ausnahm ist von der Gattung, die den Satz von dem sie abweichet, nur noch mehr erhärtet, und desto bedenklicher machet. Du sagest, die Gnade, die uns zur Haltung der Gebothe vonnöthen ist, verleiht uns ja der Herr ungebethen: und so bald sein Befehl voraus geht, folget die Hülf von selbsten nach. Du sagest recht, der Befehl ist niemal ohne die Hülf: und eben darum weil dir Gott dieß oder jenes gebeuth, oder verbeuth, läßt er von seiner Seite nichts ermangeln, daß du eines erfüllen, und das andere vermeiden könnest. Darum aber ist seine Gnade nicht allezeit die nächste und unmittelbar aus sich selbst wirksame Gnade; es ist eine andere, eine entferntere Gnade, die die Stelle der vorigen vertritt; oder besser zu reden, die der Werkzeug, und das Unterpfand derselben ist. Gott leget dann dir nichts auf, daß du nicht könnest tragen, sondern eben durch das, daß er dir seinen Willen ankündet, giebt er dir zu verstehen, du sollest thun, was du vermagst, und begehren, was du nicht vermagst. Geht dir ab, was du nöthig hast zum Wirken, so geht dir doch niemals ab, was du nöthig hast zum Bethen. So ist dann zwischen unserm Gebethe, und unsrer Seligkeit ein wesentliches Verhältniß, und die genaueste

Ver-

Verbindung, hinter welcher wir noch gar den Knoten unsrer Erwählung finden. Diese Erwählung läuft auf gewisse kräftige Gnaden, oder was eines ist, auf das besondere Wohlwollen Gottes hinaus, der aus bloßer Wirkung seiner unerforschlichen Barmherzigkeit mit dem ordentlichen gemeinen Beystande, dem wir aus eigner Schuld niemals mitwirken würden, bey uns nicht zufrieden ist, sondern uns so vortheilhafte Zeitpuncte, so günstige Umstände, und so rührende Einsprechungen zuwendet, welche ihre Absicht ungezweifelt erreichen werden. Nun aber, wie ihr höret, hängt das alles vom Bethen ab. Hiemit ist die Uebung, oder die Unterlassung desselben fast insgemein für die erste Ursache anzusehen, wegen der wir entweder auserwählet, oder aber verworfen werden. Ich habe nicht nur einmal gesehen, daß da man diese Wahrheit von der Kanzel vortrug, man in dem Angesichte aller Zuhörer eine tiefe Verwunderung lesen konnte; welche deutlich zu verstehen giebt, daß viele aus uns diese wichtige Wahrheit niemals erkennet, oder wenigst niemals mit Ernste überleget haben. Unterdessen bleibt sie dennoch eine Wahrheit, eine Wahrheit, die der heilige Augustin, da er wider die Pelagianer schrieb, recht sorgfältig aus einander gesetzet, und die Kirchenräthe, benanntlich der letzte zu Trient, durchaus angenommen, ja so zu reden canoniziret haben. War sie verborgen,

und unbekannt, so mußte sie eben darum nur desto fleißiger, deutlicher, nachdrücklicher eingeschärfet werden. Ihr fanget an darüber aufmerksam zu werden, und schier gar zu zittern. O! wenn das geschieht, itzt, itzt seyd ihr im Stande die ganze Nothwendigkeit des Gebethes einzusehen. Merket sie denn nur recht wohl, ich bitte euch! erwäget sie bey euch, vergesset sie euer Lebtag nimmer, und lasset sie von nun an die Anführerinn auf allen Wegen eures Heiles seyn. Lobet das Verhalten der göttlichen Vorsehung, die das unschätzbare Glück der Gnade an ein so leichtes Mittel gebunden hat. Brauchet die kleinern Gnaden: die ihr habet; und um die grössern, die ihr nicht habet, verrichtet das Gebeth. Mit diesem übersteiget die Hindernisse, mit diesem sieget über die Versuchungen: mit diesem übet heldenmüthige Thaten aus: mit diesem sammelt täglich mehrere Verdienste ein. Ihr habet den Schlüssel in der Hand, der euch zu allen himmlischen Schätzen, und selbst zu dem Throne der Gottheit den Zugang öffnet. Was ihr hoffet, hoffet durch dieses, in der gänzlichen Meynung, daß all anderes Vertrauen, das nicht auf diesem gegründet, oder mit diesem unterstützet ist, ein eiteles, ein vermessenes, ein von Gott verworfenes Vertrauen sey.

Ihr saget; ihr fasset wohl, wie der Mensch, der nicht in der Gnade ist, des Gebethes höchst nöthig sey; denn von diesem habe Gott seine Hand, seinen Schutz, und seine Gunst ganz abgezogen: er sey völlig sich selbsten, und seinen unordentlichen Neigungen überlassen. Wie sollte er denn von dem erzörnten Herrn erwarten dörfen, daß er ihn, ungeachtet ers nicht verlanget, nicht begehret, und nicht achtet, aus seinem Feinde von selbsten wiederum zum Freunde mache? Nein, eine solche Verfassung tauget vielmehr ihm eine besondere Strafe, als eine besondere Barmherzigkeit zuzuziehen. Aber das, das ist euch neu, das will euch nicht gefallen, das könnet ihr euch keineswegs vorstellen, daß auch jener, welcher wirklich in der Gnade lebet, ohne Gebeth in derselben nicht verbleiben könne. Oder wie, saget ihr ferner, soll es dann keine andere Mittel geben, die Gnade zu erhalten, ausser dem Bethen? Ich antworte mit wenigen Worten: ohne das Bethen werden uns andere Mittel entweder nichts nützen, oder von uns nicht einmal gebraucht werden. Selbst der Erlöser, da er andere Mittel an die Hand gab, hat das Gebeth als das vornehmste, und hauptsächlichste vorausgesetzet. Man beliebe sich nur zu erinnern, wie er zu seinen Jüngern redet, welche allemal das Sinnbild von uns Christen sind. Nach der Predigt, und Communion des letzten Abendmahls stund diesen eine Anfechtung bevor, und er hieß sie bethen. Orate, ne intretis

in

in tentationem! * Bethet, damit ihr nicht in die Versuchung eingehet! Weil sie aber der wiederhohlten Ermahnung nicht gefolget, und anstatt zu bethen geschlafen haben, sind sie der Versuchung unterlegen, sie sind schändlich gefallen, sie sind davon gelaufen, und der Tapferste aus ihnen hat ihn gar verläugnet, und mit einem Eide abgeschworen. Wir heutigen Jünger Christi haben oft heftigere Versuchungen, als jene der ersten waren: und wenn mir recht ist, ist itzt der größte Theil keinen Tag vor denselben sicher. Wir müssen denn bethen, sollten wir auch noch so gerecht seyn; sonst werden wir es eben darum nimmer gar lange verbleiben. Einmal es giebt Lehrer des Geistes, welche von jenen, die das Bethen ganz vernachläßigen, schon wirklich im Zweifel stehen, ob sie noch im Stande der Gnade seyn. Freylich verläßt Gott die einmal Gerechtfertigten nicht mit seiner Gnade, wenn sie ihn nicht zuvor verlassen; allein da sie aufhören zu bethen, verlassen sie ihn ja zuvor. Sie fangen an, und er fährt fort. Sie weichen von ihm durch die Entziehung ihres Dienstes, und er weichet von ihnen durch die Entziehung seines Beystandes. Es mangelt ihnen wider alles Vermuthen die Gnade zu wirken; weil sie die Gnade zu bethen, welche ihnen niemals mangelte, längst ausgeschlagen, und vernachläßiget haben.

Doch

* *Matth. c. 26. v. 41.*

Doch wir wollen setzen, was sich versprechen die äusserste Vermessenheit wäre: wir wollen setzen, sage ich, daß man auch ohne Bethen sich der Sünde auf längere Zeit erwehren könnte: dauret darum die Gegenwart der Gnade auch bis in Tod? Da haben wir eine neue Probe von der Nothwendigkeit zu bethen, auch so gar bey den frömmsten Leuten. Denn sehet, wenn es so hart ist ohne Gebeth in der Gnade sich erhalten, um wie viel härter ist es ohne Gebeth in der Gnade verharren? Oder was ist die Beharrlichkeit? Sie ist eine Anordnung des Herrn, durch die er den Menschen gerade dorten von der Welt wegnimmt, wo er noch wirklich sich in dem Stande seiner Gnade befindt. Diese allergrößte Barmherzigkeit, die ihm Gott erweisen kann, dieser Beschluß aller seiner Gutthaten, ist zugleich ein lauteres dem Gutthäter ganz willkührliches Geschenk, welches (wie man so oft einschärfet) auch die grösten Heiligen mit allen ihren Tugenden, und guten Werken weder fodern noch verdienen können. Gott will denn, wie wiederum der heilige Augustin, und mit ihm alle Gottesgelehrten versichern, Gott will von einem jeden recht ernstlich, und besonders um dieses Geschenk gebethen seyn; folglich ist das Bethen das einzige Mittel, das die Beharrlichkeit erzwinget; weil wenn man die begehret, er sie unmöglich abschlagen kann. Er hat alle Bethende ohne Ausnahm zu erhören versprochen: er hat ihnen alles zugesaget, was sie immer verlangen: und so muß er ihnen

nen um so mehr jenes geben, was das Vornehmste ist, ohne welches sie alles andere nichts mehr nützen würde. So folget aber auch im Gegentheile, daß wenn wir nicht bethen, wir bey allen unsern Verdiensten in Ansehung der Beharrlichkeit niemals sicher seyn. Das Evangelium steht allein für die Bethenden gut: dem Gebethe, sonst keinem, gar keinem andern Heilsmittel ist dieß Versprechen angehänget. Ich sage alles mit einem Worte: beharret im Gebethe; so, und nicht anders, werdet ihr in der Gnade verharren.

Und so ist nun nach aller Strenge dargethan, es ist offenbar, und handgreiflich, daß das Gebeth so wohl zu den übernatürlichen, als natürlichen Bedürfnissen unumgänglich nothwendig sey.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich ziehe itzt diese beyden Lehren zusammen, und sehe allenthalben nach der Ausübung derselben um. Es ist so viel von dem Gebethe geschrieben worden: es wird noch wirklich von dem Gebethe so viel geprediget: bethet man aber darum liebet, bethet man öfter, bethet man eifriger denn zuvor? Vielmehr nimmt die Lust zu dieser so kräftigen, so nothwendigen Uebung immer mehr ab. Die Grossen, und Weisen der Welt bethen nimmer, denn sie sind zu stolz dazu. Die Schlechten, und Dürftigen bethen nimmer, denn sie sind nur beschäfftiget die Menschen anzulaufen.

sen. Wir sehen sie beständig vor, und neben den Kirchen stehen: aber in die Kirchen sehen wir sie nie hineingehen. Leute, die in Aemtern stehen, und zu thun haben, bethen nimmer; denn die Sorgen für andere machen sie ihrer selbst vergessen, und bey vielen Geschäfften verabsäumen sie das einzige Geschäfft. Junge Leute beyderley Geschlechts bethen nimmer; denn bey den Zerstreuungen, und Ergötzlichkeiten, von denen sie hingerissen werden, können sie kein Vergnügen daran finden. O unglückselige Zeiten! Der Geist des Gebethes war ehemals das gemeinste unter uns: der Herr hat ihn versprochen über die Seinigen gleichsam auszuschütten. Effundam, sagte er, super domum David, & super habitatores Jerusalem Spiritum gratiæ, & precum. Ich will über das Haus David, und über die Einwohner von Jerusalem den Geist der Gnade, und des Gebethes ausgiessen.* Das Gebeth war die vornehmste Verrichtung der ersten Christen. Sie betheten nach der Ermahnung Christi und des Apostels ohne Unterlaß, und an allen Orten. Sie heiligten damit den Anfang des Tages, sie hatten gewisse Stunden, die allein zu diesem gewiedmet waren, so gar der Schlaf wurde mit Bethen unterbrochen. Ach der alten Andacht, und Gottseeligkeit! wo seyd ihr doch hingekommen? Nicht einmal des Morgens, und des Abends bethet man mehr.

---

* *Zach.* c. 12. 10.

mehr. Muß man zuweilen aus Wohlstand in der Kirche bethen, zählet man alle Augenblicke, man wird dabey müder als beym Arbeiten, man bedauret die Zeit als die verdrießlichsten Stunden, welche man ganz und gar verlohren hat. Man beweget die Lippen, aber nicht die Anmuthungen. Der Mund redet, aber das Herz ist stumm. Man gedenket an alles, als nur an das nicht, an welches man allein zu denken hat. Gott sollte auf unsre Bitten aufmerken, und wir merken selbsten nicht darauf! Vorsetzliche Zerstreuung, Beobachtung aller vorkommenden, auch gefährlichen Gegenstände, ungebührliche Geberden, angemaßter Stolz, abgeschmackte Heucheley, das, das sind die Ueberreste von dem Gebethe der Christen. O ihr Bessergesinnte! machet doch eurer Seits, daß dieses Uebel nicht allgemein werde. Unterscheidet euch in dieser wichtigsten Sache von dem gemeinen Haufe der verderbten Welt. Haltet euch mit euren Vorfahren an das Gebeth. Lasset euch diesen vornehmsten Werkzeug des Heils von Niemanden aus der Hand reissen. Bethet eifrig, und mit solcher Zuversicht, als wenn ihr das schon hättet, um was ihr bethen wollet. Werdet ihr nicht erhöret, so leget die Schuld nicht auf das Bethen, sondern auf euch. Gedenket, was der Apostel saget: **Ihr bittet, und empfanget nicht; dieweil ihr übel bittet.*** Petitis, & non accipitis, eo quod male

---

* Jac. c. 4. v. 3.

male petatis. Haltet für sicher, an Gott hätte es nicht gefehlet, wenn es nur an euch nicht gefehlet hätte; ihr habet von ihm jene Gutthat nicht können erhalten; weil er von euch das Zutrauen, und die übrigen Eigenschaften eines wahren Gebethes nicht hat erhalten können: er höret euch nicht in euren Bitten; weil auch ihr ihn in seinen Geboten nicht gehöret habet. Habt ihr aber recht gebethet, und seyd ihr dennoch nicht erhöret worden, so ist gewiß, daß das Begehrte nicht zu eurem Heile gewesen, und daß euch durch die Verweigerung eine weit grössere Gutthat wiederfahren, als euch selbst durch die Verwilligung wiederfahren wäre. Das ist gesaget zu jenen, die nimmer bethen, weil sie meynen, daß sie vergeblich bethen. Mit den andern, die nimmer bethen, weil sie meynen, daß sie dessen nicht bedörfen, muß ich nicht nur mehr, sondern auch weit ernsthafter reden. Schon zu den Christen seiner Zeit rief der alte Tertullian: **Wie vermessen ist nicht auch nur einen Tag ohne Gebeth zuzubringen!** Quam temerarium est diem sine Oratione transigere! * Wie soll nun ich zu den heutigen Christen rufen, welche nicht nur einen Tag, sondern wohl ganze Wochen, und ganze Monate ohne Gebeth zubringen? Ach so gar ihre Sünden können ihnen den Schaden nicht zufügen,

* *Lib. de Oratione c. 9.*

gen, den ihnen diese Vernachläßigung des Gebethes zufüget. Sie berauben sich des wesentlichsten, und unersetzlichen Mittels ihrer Seeligkeit. Andere Unterlassungen mögen sie noch ersetzen; den Glauben oder Taufe durch das Verlangen eines bereitwilligen Gemüthes; die Beicht durch die Liebe, und vollkommene Reue: das Fasten durch das Allmosengeben: und wolleu sie für Gott nichts wirken, so können sie doch für Gott etwas leiden. Aber dieß Mittel aller Mittel, wie es Chrysostomus nennet, das Gebeth, welches alle Handlungen der Seele beweget, und belebet, läßt sich durch nichts anderes hereinbringen: und da der Mensch aufhöret zu bethen, hat er insgemein nichts, auf das er sich mehr darf Hoffnung machen. Seine Leidenschaften werden so immer mehr überhand nehmen, und er wird ihnen weder selbst widerstehen, noch auch zugeben, daß es wer anderer thue. Er ist eine ausgedorrte Erde, und stopft sich alle Canäle der himmlischen Einflüsse. Er ist den ärgsten Feinden Preis gegeben, und rufet um keine Hilf. Er ist tödlich krank, und hält sich für gesund. Sollte noch erst eine Verachtung dazu stoßen, sollte es, wie es leicht geschehen kann, bey derley Leuten dahin kommen, daß sie aus lauter Entwöhnung, und Vergessenheit das Bethen nicht nur vernachläßigten, sondern auch gar keine Schätzung, gar kein Vertrauen mehr dazu spüreten, ja allen innerlichen Glauben von dessen Nothwendigkeit verloren hätten: O mit diesen

ist

ist es gethan! Sie haben nicht nur die Aeste, und den Stammen abgehauen, sondern selbst die Wurzeln ausgerissen. Sie vermögen itzt wirklich nimmer sich zu bessern: und sie werden es in Zukunft, und durch die übrigen Jahre des Lebens noch viel weniger vermögen. Ach könnte ich ihnen doch ihre Augen öffnen, daß sie die äusserste Gefahr, in der sie schweben, recht erkenneten, und sicher dafür hielten, sie seyn für allemale verschätzet, wenn sie nicht wiederum zu dem Gebethe zurückkehren, und sich ernstlich entschliessen, die verdammliche Gleichgültigkeit noch beyzeiten hindanzusetzen. Unglückselige! wenn ihr nichts anderes mehr wollet, oder nichts anderes mehr könnet bethen, bethet, wenn ihr bey einer Kirche vorbeygehet, oder den Himmel anschauet, doch wenigst diese drey Worte: „Ach mein Gott! überzeuge, bekehre, und verändere mich! Erbarme dich, o Herr, deines Geschöpfes! Sey gnädig mir armen Sünder! Errete mich noch von dem Untergange, dem du mich zueilen siehst.„

Ihr aber, gute Christen! ihr, die ihr noch bethet, und gern bethet, danket dem Herrn für eben dieses. Rufet mit dem Propheten: Gebenedeyt sey der Herr, der mein Gebeth, und seine Barmherzigkeit von mir nicht genommen hat. Benedictus Deus, qui non amovit orationem meam, & misericordiam suam a me. * Ihr habet wohl Ursache, saget

* *Ps.* 115. *v.* 20.

get euch der heilige Augustin. Denn so lange ihr sehet, daß das Gebeth noch bey euch ist, so seyd ihr auch versichert, daß die Barmherzigkeit von euch nicht entfernet sey. Fahret dann fort, kehret mit neuem Eifer zu dem heiligen Gebethe. Bethet, und bethet immer mehr, immer lieber, immer vollkommener. Aber auch der Elenden, von denen ich oben redete, dörfet ihr nicht vergessen, da ihr bethet. Es hat es Niemand mehr vonnöthen. Unterstützet dann die ersten Seufzer, die ich ihnen kurz zuvor auf die Zunge geleget habe. Begehret für sie die Gabe des Gebethes, die größte, die ihr begehren, und Gott ertheilen kann. In dieser sind alle andere Gaben; weil sie nur durch sie können erhalten werden. O ja! wir alle, die wir dieß einsehen, wollen uns die Mühe nicht reuen lassen. Eben da ich diese Abhandlung beschliessen will, kömmt der Eingang zu der heiligen Woche, die die Kirche seit dreyzehn hundert Jahren ganz dem Gebethe wiedmet: in der sie ihre Andachten verdoppelt, öffentliche Bittgänge anstellet, oder, wie sich Tertullianus ausdrücket, Gott mit gesammten Kräften Gewalt anzuthun, und den Himmel von allen Seiten zu bestürmen pflegt. * So oft wir bey dieser Zeit zusammen kommen, wollen wir uns auf die Knie niederwerfen, und für diese ein recht eifriges, recht zuversichtlich und inständiges Gebeth verrichten. Bethet dann ihr lieben

---

* Die Kreutz = oder Bethwoche.

den unschuldigen Kinder! bethet für eure Aeltern, welche selber nimmer bethen, und euch dieses nie gelehret haben. Bethet ihr Bedienten, und Unterthanen! bethet für eure Herrschaften, welche alle Andacht längst aus dem Hause verbannet haben. Bethet ihr Geistlichen, und Diener der Kirche! bethet für jene, die nicht einmal mehr in der Kirche erscheinen. Bethet ihr gottseligen Ordensleute! bethet für eure Verfolger, die itzt mehr denn jemals euch beunruhigen und im Gebethe verhindern. Bethet, sage ich, insgesammt! vereiniget die Gemüther und die Stimmen! wir wollen und müssen durchdringen. Es liegt gar so viel daran: und wir können auch nichts begehren, in dem uns der Herr lieber, oder geschwinder erhören würde. Dieses Gebeth ist vermögend eine ganze Gemeinde zu bessern, und in ihr die alte Frömmigkeit ihrer ehrlichen Vorfahren wieder herzustellen. Denn ich sage mit Vorbedacht, und aus innerster Ueberzeugung: Es giebt heute unter uns auch darum keinen Geist des Glaubens mehr; weil es heute unter uns keinen Geist des Gebethes mehr giebt.

Siebente Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten Christlichen Lehramtes: und wie ungeschickt die zu Werke gehen, die die Offenbarung aufrecht halten sollten (*).

Si duodecim homines totum orbem fermentarunt, cogita, quanta sit nequitia nostra, quod cum tanto numero simus, non possimus tamen eos, qui supersunt, emendare.

S. Joannes Chrysostomus Homilia 47. in Matthæum, num. 2.

Scio, ubi habitas. Increduli & subversores sunt tecum. Lupi, non oves sunt. Talium tamen tu pastor. Utilis consideratio, qua forte inveneris, quomodo, si fieri possit, convertas eos; ne ipsi subvertant te. Quid diffidimus posse reverti in oves, e quibus verti in lupos potuerunt? Hic, hic non parco tibi, ut parcat Deus. Pastorem te populo huic certe aut nega, aut exhibe.

S. Bernardus Libro VI. de Consideratione cap. 3.

Wegen

(*) Der Verfasser erweißt darinnen, daß auch jene der Religion viel schaden, die derselben nuzen wollen.

Wegen dem vielfachen Inhalte, und den practischen Gegenständen, die sich hier darbiethen, kann ich diese Abhandlung nicht nach der Art ausführen, welche ich in den vorigen beobachtet hatte. Jene waren nur auf zween, oder drey Hauptsätze eingeschränket; diese schweifet aus, und besteht aus lauter besondern, von einander gar nicht abhangenden Beobachtungen.

Dem ungeachtet solle sich eben so klar zeigen, wie der Glaube von uns weiche, wenn selbst diejenigen dazu helfen, welche den eigentlichen Beruf haben, daß sie, so gut sie können, es noch verhindern sollen. Es solle sich zeigen, sage ich, man gehe bey Vertheidigung der Religion so ungeschickt zu Werke, daß man nicht selten mehr verderbet, als man gut machet: es fehle an der Art unsrer Gegenwehre: und es sey kaum der Schatten der alten Lehrart übrig, wo man die Gläubigen so sorgfältig unterrichtet, den wahren Eifer, und die reinsten Absichten gezeiget, nur immer die Quellen gestopfet, die Umwege abgeschnitten, die Leidenschaft verbannet, die größte Behutsamkeit, und überall einerley Waffen gebrauchet hat. *

* Man sehe des Abtes Fleury II. Abhandlung über die Kirchengeschichte von dem 11. §. bis ans End: und die Sitten der Christen §§. 7 40. 65.

§. I.

Die Christen kennen ihre Religion nimmer: und dieser Unwissenheit wird niemals recht abgeholfen.

Wirklich da ich schreibe, finde ich in dem neuesten Bücherverzeichniß eine Schrift, welche folgenden recht merkwürdigen Titel führet: **Betrachtungen über die grosse Unwissenheit der heutigen Christen: deren Ursachen, und Mittel sie zu heben. Erster Theil. 8. Leipzig 1777.** Dieses Werk überhebt mich der Mühe hier weitläuftig zu erweisen, wir hätten durch das Licht der Wissenschaften, welches sich über uns verbreitet hat, eben keine tiefern Einsichten in unsre Religion bekommen: der blühende Stand der ersten habe nicht alle Vortheile für die andere nach sich gezogen: die Kenntnisse der Künste hätten zu = die Kenntnisse des Glaubens hätten abgenommen: Jedermann wolle alles wissen, Niemand etwas lernen: und besonders in unserm Fache seyn jene die ärgsten Idioten, die in weltlichen Dingen fast überall den Doctor machen: je genauer die Gottesgelehrten werden, desto schlechter werden die Begriffe und die Schätzung, welche die Christen von göttlichen Dingen haben.

Ich halte mich dann allein an dieß, man kenne die Vorzüge der Religion nimmer; jene Vorzüge,

züge, von welchen die Heiligen ganz durchdrungen waren, von welchen die Kirchenväter so prächtig geschrieben, und welche unsre Vorfahren, die ersten Christen, beständig in dem Munde geführet. Freylich haben wir einige recht schöne Bücher, und noch schönere Predigten über diese Materie *. Aber, solle ichs sagen? schlimm genug für uns, daß die Sachen, die man am nöthigsten hat, itzt nur in Schriften, und nirgends bey den Leuten gefunden werden. Wie viel besser wäre es, wenn die deutlichen Begriffe, von welchen ich rede, anstatt auf Papier, das alles annimmt, gedruckt zu werden, desto tiefer in das Herz, und den Verstand der Gläubigen gleich von Jugend auf gegraben würden! Ja gewiß, die Schriften von der Vortrefflichkeit der Christlichen Religion werden nicht gekannt, wie die Religion nicht gekannt wird. Man liest sie nicht. Selbst diejenigen, denen die Seelensorge anvertrauet ist, wissen sie nimmer zu nutzen. Sie geben sich lieber mit Auflösung der Einwürfe, und derley Artikeln ab, die die fremde so wohl als die eigene Neugier reitzen, und nebst der Beschäfftigung eine Unterhaltung haben. Man lernet so die Ungläubigen näher kennen; aber den Glauben, und sein inneres Wesen kennet man um kein Haar besser. Man entdecket nur immer die Feinde, man be-

* Ich meyne von einem Bernard, Abbadie, Pictet, Leland, Vernet, und dergleichen.

obachtet ihre Anstalten, man verläßt aber die vortheilhaftesten Posten, welche sie unmöglich übersteigen würden.

Oder wer ist doch, ums Himmels willen! wer ist bey diesen so dringenden Umständen, der in den Christenlehren, in dem Umgange, in der Auferziehung die Religion bekannt machet? Wer ist, der den Glaubigen jene Hochschätzung beybringt, welche sie aus hundert Titeln verdient, und durch diese eine zärtliche Liebe, und heftige Zuneigung gegen ihr erwecket? Wer zeiget in dem rechten Gesichtspuncte diese Schönheit, diese reitzende Gestalt, dieses einnehmende Wesen, welches unzählige Menschen schon gefesselt, und von allem andern auf einmal losgerissen hat? Wer stellet das eigentliche Bildniß der Kirche in sein gehöriges Licht, und zerstreuet durch diesen Schimmer jene Finsternisse, mit welchen die neuen Lehrgebäude die halbe Welt umhüllet haben?

Gewiß ich sehe selten die rechten Züge unsers Glaubens entwerfen. Man machet den Leuten nicht faßlich, daß derselbe vom Himmel komme, und zum Himmel führe: daß er uns hier glücklich, und getröst, dorten aber auf ewig selig, und Gott ähnlich mache. Man zeiget nicht genug, wie derselbe im Gesetze der Natur angefangen, in dem Mosaischen zugenommen, und endlich im Gesetze der Gnade, bey der Ankunft des Gottmenschen zur gänzlichen Vollkommenheit gelanget sey. Man schärfet weder

den

den Zusammenhang seiner Lehren, noch die Hoheit seiner Geheimnisse, noch die Reinigkeit seiner Moral, noch den Schimmer seiner Tugenden, noch die Kraft seiner Gnaden, noch das Gewicht seiner Beweggründe, noch die Reitzungen seiner Beyspiele, noch die Sicherheit und Unermessenheit seiner Belohnungen genug ein. Thäte man dieses, würde man die Neuerungen mit ganz andern Augen ansehen: man würde ab gewissen Lieblingssätzen den äussersten Abscheu bekommen: und für alle, die damit groß thun, lauter Verachtung einsaugen. Jene hellen, grossen, und entzückenden Begriffe von der Heiligkeit, dem Nutzen, und der Wichtigkeit des Evangeliums würden viele vor dem ansteckenden Gifte sicher stellen. Sie würden einen Damm abgeben, welcher allen Ausgüssen, und der ganzen Gewalt dieses Stromes Einhalt thäte. Wir würden in wenigen Jahren nichts mehr von dem Uebel zu besorgen haben, welche schon das allgemeine Verderbniß, und die eigentliche Schande dieses unseligen Jahrhunderts ausmachet.

Ich will es mich nicht gereuen lassen, aus einem der beßten Schriftsteller ein solches Kenntniß der göttlichen Religion hieher zu setzen; weil auch die Gegner nichts vergessen durch Aufstellung falscher Begriffe und scheußlicher Schilderungen ihre Stralen zu verdunkeln, und auch heitere, gesunde Augen zu verblenden. Sehet doch nur, wie er mit wenigem

uns

uns das herrlichste Gemälde von derselben geliefert hat:

„Was immer fähig ist, saget er in der Rede vom philosophischen Geiste unsrer Zeiten, „was immer fähig ist die Seele zu erheben, sie „mit wahrhaft göttlichen Gesinnungen zu erfüllen, „sie für Gott würdig zu machen, und innerst mit Gott „zu vereinigen, trifft man in der Religion versammelt an. Sie enthält die erhabensten, und wichtigsten Wahrheiten: die reineste, und geselligste „Sittenlehre: die heldenmäßigsten, und großmüthigsten Tugenden: die mächtigsten Hilfsmittel, „Beweggründe, Beyspiele: die herrlichsten, und „sichersten Belohnungen. Was für eine Religion „ist jemals in einem dieser Stücke mit der Religion, „Jesu Christi vergleichbar gewesen? Sie übersteigt „zwar durch die Hoheit der Lehrsätze, die sie vorträgt, alle Fähigkeiten der Vernunft; aber sie „stellet dieselbe durch vielscheinende Beweise, und „durch die unumstößliche Gewißheit der Offenbarung sicher. Sie hemmet, bändiget, ordnet ungestüme, hitzige, blinde Leidenschaften, welche das „Joch, und die Abhängigkeit allezeit verabscheuen; „aber man weiß auch, daß eben von diesen Leidenschaften alles Unheil und alle Laster auf der Welt „entspringen. Sie trägt eine Sittenlehre vor, welche den Trieben, und Neigungen der Natur zum „meisten widerstrebet; aber diese Sittenlehre entzü-

„cket

„cket durch ihre Heiligkeit: und wenn einer sie zur
„Vorschrift seiner Sitten, und seines Wandels an-
„nähme, so würde er der würdigste Gegenstand
„der Bewunderung, Ehrfurcht, und Liebe des mensch-
„lichen Geschlechtes seyn. Sie schlägt die helden-
„müthigsten Opfer vor: ja sie fodert sie sogar man-
„chesmal; Opfer, welche der Eigenliebe, der Hof-
„fart, einer lebhaften, und zärlichen Sinnlichkeit
„zum allerbeschwerlichsten fallen: aber dadurch bil-
„det sie wahrhaft grosse Seelen aus: und man kann
„nichts herrlicheres denken, als die Belohnungen,
„welche sie ihnen verheißt, um sie zu ermahnen,
„und schadlos zu halten.

„ Man untersuche sie dann in ihrem göttlichen
„Ursprunge, in ihrer Stiftung, ihrem Fortgange,
„ihren Kämpfen, ihren Siegen, ihrer Fortpflan-
„zung. Sie hat einen Gottmenschen zum Stifter:
„sie ist auf dem Kreuzberge gepflanzet, und mit
„einem göttlichen Blute versiegelt worden. Nur
„durch die Beyspiele der heldenmüthigsten Tugen-
„den, wozu die Welt voll Erstaunung nicht geglau-
„bet hätte, daß Menschen fähig wären, ist sie be-
„kannt geworden, und hat sich Anhänger erwor-
„ben. Durch ihre unüberwindliche Geduld hat sie
„mitten unter blanken Schwertern, Scheiterhaufen,
„und allen Gattungen der erschrecklichsten Martern
„gesieget: sie hat über alle Mächte der Erde ge-
„sieget, welche dreyhundert Jahre lang gegen sie
„bewaffnet

„bewaffnet stunden; und sie hat auf gleiche Weise „über alle Leidenschaften gesieget, welche durch ihre „Strengheit verscheuchet, und aufgebracht waren. „Die Ströme von Blute, das ihre Verfolger ver„spritzten, haben sie von ihren Ungeheuren gerei„niget, und ihr eine wundervolle Fruchtbarkeit ver„liehen um aller Orten die schönsten Tugenden her„vorzubringen. Die Zerstörung des Götzendienstes, „der Umsturz der Tempel, die Ausrottung des A„berglaubens, die Beschämung der Ausschweifun„gen einer hochmüthigen Philosophie, diese sind „die Siegeszeichen, welche von dem Fortgange, „den Siegen, dem Triumphe der Religion Zeug„niß geben.

„Aber was bestätiget ihre Göttlichkeit, und „Heiligkeit besser, als jenes geheiligte Buch, wo „man die ganze Lehre Jesu Christi, und zugleich „die Ausübung derselben ganzen Lehre, an den Bey„spielen, und in dem Leben Jesu Christi selbsten „gewahr wird? welche Reinigkeit in der Sittenleh„re! welche Weisheit in den Grundsätzen! welche „Beleuchtuugen in den Räthen! Und nachmals wel„che vortreffliche Uebereinstimmung zwischen jener „Sittenlehre, jenen Grundsätzen, jenen Räthen: „und zwischen dem Wandel, den Beyspielen, den „Handlungen des Gesetzgebers! Was für erhabene „Begriffe brinngt es uns von dem Wesen, und den „Vollkommenheiten Gottes bey! was für Entzü-

„ckun-

„ckungen erzeuget es nicht in dem Herzen des Men„schen, da es im entdecket, was er gegen die Gott„heit sey, und was für innerste, und Wonnevol„le Verbindungen er mit der Gottheit habe! welchen „Eifer um den Menschen die Pfade der Tugend „zu weisen! welche Großmuth in den Wohlthaten! „welches zärtliche Mitleiden gegen die Leidenden! „welche Güte, welche Sanftmuth in redlichen, und „reinen Seelen! welche Geduld, welche Gleichgül„tigkeit, welche Unterwerfung im Leiden, in den „erschrecklichsten Martern, ja so gar im Tode selb„sten! Man lese bedachtsam das göttliche Evange„lium, so wird man gestehen müssen, daß Jesus „Christus, wenn er durch seine Unterweisungen, „und seine Lehren das wahre Licht der Welt gewe„sen ist, auf eine noch unendlich rührendere und „sichtbarere Weise durch seine Beyspiele, und sei„ne Handlungen ihr Licht gewesen sey.„

Also redet dieser christliche Philosoph: und wie wäre es, wenn wir so gar ein solches Bild hier aufstelleten, welches, ich weis nicht wie, einem Afterphilosophen und geschwornen Feinde dieser Religion entfahren ist! Ja, es ist nichts neues, o Herr, daß du, wie der Prophet sich ausdrücket, dein Lob so gar aus dem Munde deiner eigenen Gegner vollkommen machest. In eben jenem Werke, in dem er sich eigentlich vorgenommen hat den Glauben Jesu Chri-

sti umzustürzen, in seinem Emil * hat er sich also herausgelassen.

„Ich gestehe ihnen, daß die Majestät der „Schrift mich in erstaunen setzet. Die Heiligkeit „des Evangeliums redet zu meinem Herzen. Sehen „sie die Bücher der Philosophen mit allem ihrem „Prunke an, wie klein sind sie gegen dieses? Kann „ein Buch, welches zugleich so erhaben, und so ein„fältig ist, wohl das Werk der Menschen seyn? „Kann derjenige, dessen Geschichte es uns erzählet, „wohl selbst nur ein bloßer Mensch seyn? Ist das der „Ton eines Enthusiasten, oder ehrgeitzigen Sectie„rers? Was für Sanftmuth, was für Reinigkeit „in den Sitten! was für rührende Anmuth in sei„nen Unterweisungen! was für Hoheit in seinen „Grundregeln! was für tiefe Weisheit in seinen „Reden! was für Gegenwart des Geistes, was „für Freyheit, und was für Richtigkeit in sei„nen Antworten! was für Herrschaft über „seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo ist „der Weise, welcher ohne Schwachheit, und „ohne Pralerey zu handeln, leiden, und sterben „kann? Wenn Plato seinen Gerechten abmalet **, „wie er mit aller Schmache des Verbrechens bele„get, und aller Belohnungen der Tugend würdig „ist,

* III. Theile 141. Seite.

** *De Republica Dialogo I.*

„ist, so malet er Zug für Zug Jesum Christum ab.
„Die Aehnlichkeist ist so rührend, daß alle Kirchenvä-
„ter sie empfunden haben *; und es nicht möglich ist
„sich darinnen zu irren. Was für Vorurtheile, was
„für Blindheit muß man nicht haben, wenn man sich
„getrauet den Sohn des Sophroniskus mit Mariens
„Sohne zu vergleichen? Was für ein Abstand des
„einen von dem andern! Socrates, welcher ohne
„Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht bis
„ans Ende seine Person behalten: und wenn dieser
„leichte Tod nicht sein Leben geehret hätte, so wür-
„de man zweifeln, ob Socrates bey allem seinem
„Witze etwas anders als ein Sophist gewesen wäre.
„Er erfand die Sittenlehre, saget man. Andere
„vor ihm hatten sie in Ausübung gebracht: er that
„weiter nichts, als daß er das sagte, was sie gethan
„hatten; er brachte ihre Beyspiele nur in Lehren.
„Aristides war vorher gerecht gewesen, ehe Socrates
„gesagt hatte, was Gerechtigkeit wäre. Leonidas
„war für sein Vaterland gestorben, ehe Socrates
„eine Pflicht daraus gemachet hatte sein Vaterland zu
„lieben. Sparta war nüchtern und mässig, ehe Socrates
„die

* Dieß ist eine Lüge und so muß man die Väter nicht anführen; sonderbar wenn man sie nicht gelesen hat.

„die Nüchternheit und Mässigkeit gelobet hat„te: ehe er die Tugend erkläret, hatte Grie„chenland einen Ueberfluß an tugendhaften Leuten. „Wo hatte aber Jesus Christus bey den Seinigen „diejenige erhabene, und reine Sittenlehre herge„nommen, wovon er allein die Lehren, und das „Beyspiel gegeben hat? * Aus dem Schooße des „wütenden Fanatismus, ließ sich die höchste Weis„heit vernehmen, und die Einfalt der heldenmü„thigsten Tugenden ehrete das Verächtlichste unter „allen Völkern. Der Tod des Socrates, welcher „mit seinen Freunden geruhig philosophirte, ist der „sanfteste, den man verlangen kann. Der Tod Chri„sti, der unter den Martern geschmähet, verspot„tet, von einem ganzen Volke verfluchet starb, ist „der entsetzlichste, den man befürchten kann. So„crates nahm den Giftbecher, segnete denjenigen, „der ihm solchen überreichte, und dabey weinete. „Christus bethete mitten unter einer gräulichen Stra„fe für seine erbitterten Henker. Ja wenn des So„crates Leben und Tod von einem Weisen sind: so „sind Christi Leben und Tod von einem Gott.

„Wollen wir sagen, die Geschichte des Evan„geliums sey zur Lust erfunden? Mein werthester „Freund!

* Man sehe in der Bergpredigt die Vergleichung, die er selbst zwischen Mosis und seiner Sittenlehre anstellet. *Matthæi V.* 21. u. f.

„Freund! so erfindet man nicht: und des Socra„tes Geschichte, woran Niemand zweifelt, sind „lange nicht so bezeuget, als Jesu Christi seine. „Im Grunde heißt dieses die Schwierigkeit nur „zurückweisen, ohne sie zu zerstören; es würde „viel unbegreiflicher seyn, daß viele Menschen „zusammen einstimmig dieses Buch sollten geschmie„det haben, als es ist, daß nur ein einziger den „Stoff dazu gegeben hat. Niemals würden Jü„dische Schriftsteller weder diesen Ton, noch die„se Sittenlehre gefunden haben; und das Evan„gelium hat so grosse, so rührende, so vollkom„men unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, „daß der Erfinder desselben noch erstaunlicher seyn „würde, als der Held desselben."

Es ist zu verwundern, daß dem Verstande dieses Freygeistes, der sich selbsten nicht siegreicher widerlegen, noch seine Verdammung feyerlicher hätte aussprechen können, sich derley lebhafte Begriffe haben darstellen können, ohne daß sie deßwegen tiefere Eindrücke in sein Herz gemachet haben. Wäre es sich aber nicht noch mehr zu verwundern, wenn man den Gläubigen bey dem Lehramte diese Vorstellungen über ihre Religion machete, und sie sich dennoch von Jemanden mehr darinnen stören und irre machen liessen?

Was ich bisher von der Vortrefflichkeit unsers Glaubens gemeldet habe, das ist ebenfalls von der Sicherheit desselben zu verstehen. O welche Macht hat nicht diese über Herz und Verstand, wenn sie recht auseinander gesetzet wird! Wenn wir auch von allem dem, was er uns lehret nicht mehr Gewißheit hätten, als wir von dem Gegentheile haben: so hätten wir dennoch die Sicherheit, welche sonst Niemand hat. Gesetzt, wir würden betrogen, würden wir doch nicht gestrafet; weil eben diese Strafen etwas nur eingebildetes, und erdichtetes wären: wir wageten an diese Ungewißheit nichts, als eine grössere Freyheit des Lebens auf die wenigen ungewissen Jahre, welche uns noch übrig sind: da hingegen die Freygeister alles, und die ganze Ewigkeit an dieselbe wagen müssen. Wo aber, wann, von wem, wie oft wird diese Sicherheit, dieses unwidertreibliche Beweisthum, das alle nur ersinnliche Lehrgebäude der Weltweisen auf einmal zu Boden schlägt, in unsern Kirchen vorgetragen? Ich bin so oft in dieselben gekommen, als die andern, ich weis mich aber nicht zu entsinnen, mein Lebtag etwas davon gehöret zu haben. Selbst in den besten Schriften ist sie vergessen, und weggelassen. Doch diesem wichtigen Gegenstande, bey dem man sich nie genug aufhalten kann, wollen wir eine besondere, und ausführliche Erwegung schenken. Man sehe nur hierüber meinen **Versuch**,

such, wie auch Unstudierte, und selbst das Frauenzimmer einen jeden Freygeist sogleich packen, und stumm machen können? Er wird noch dieses Jahr an das Licht gestellet werden.

Gewiß es fehlet in dem Puncte, und fehlet mehr, als wir meynen. Die meisten Leute sind nur darum gegen die Religion so gleichgültig, und so unempfindsam, weil sie mit ihr nie genugsam bekannt werden können. Andere hingegen, die so gar darwider sind, sind es deßhalben; weil sie dieselbe allein nach den häßlichen Zügen kennen, mit welchen die Verleumdung, und die Ruchlosigkeit sie ausgezeichnet haben. Man lehre dann alle die Religion besser kennen: und stelle, so man kann, öffentlich ihr Bildniß aus. Es wird gewiß seine Würkung thun. Wenn man die Ursache einer Seuche einmal recht einsieht, und das Gegenmittel in Bereitschaft hat, darf man auf die Genesung, oder Verwahrung sich sichere Rechnung machen.

§. II.

Auch in den Schulen werden die Leute nicht abgerichtet, und in den Stand gesetzet die Religion aufrecht zu halten.

Ich kann mich nie ohne Trost erinnern, was für grosse Männer unsre Kirche seit etwa hundert Jahren zur Beschützung des Glaubens aufgestellet hat.

Sind sie aber in ihrer Jugend, sind sie in den Schulen so ausgebildet worden, oder haben sie sich selbst durch ihre eigene Mühe gestalten müssen? wenn wir ihnen glauben, sind ihrer wenige so glücklich gewesen, daß sie durch eine gute Anleitung in diesen Stand wären gesetzet worden. Auch die Art, nach der sie die Sache angiengen, zeuget gerade von dem Widerspiele. Es brauchet hierüber nur den Plan nachzuschlagen, den sie ihren Werken voranschickten. Gewiß, diese Lehrer sind nicht schulgerecht, und sie würden sich nie entschliessen mit unsern Consequenzmachern eines aufzuheben.

Man hat einmal in den Lehrhäusern eine Wahl der Materien getroffen, und eine gewisse Ordnung von Tractaten festgesetzet, bey dem hat es sein Verbleiben. Man will davon nimmer abweichen. Aber eben dieses ist gefehlt. Eine Schulverfassung mag für die Zeiten, in welchen sie ist gemachet worden, noch so gut seyn, für diese Zeiten sollten wir eine andre haben. Weil die Leute sich nicht nach dem Lehramte richten, wenn sie andere verführen wollen, muß das Lehramt, um diese zu erhalten, sich vielmehr nach ihnen richten.

Ich kann nicht sagen, wie nahe es mir oft gehe, wenn ich sehen muß, wie die meisten, die zum Priesterthum gewidmet sind, aus den Schulen gewisser Gottesgelehrten hervorkommen. Bey den Thomisten,

Scotisten

Scotisten und dergleichen werden sie mit unglaublicher Mühe abgerichtet, bis sie die Scholastischen Räthsel begriffen, und alle Distinctionbüchsen ausgeleeret haben. Bey den übrigen müssen sie sich über die kützlichsten Artikel der Kritik, und Kirchenhistorie den Kopf zerbrechen. Von den erstern mag ich nicht reden. Ich möchte es so vergeblich thun, als es andere schon lange vor mir gethan haben. Es wird damit nicht anders, bis nicht die geistliche, und weltliche Macht miteinander einverstanden ist, alle die Schulgrillen, mit denen man sich noch abgiebt, gänzlich und für allezeit auszumustern. Man sage mir nicht, diese Grillen bleiben ja nur inner den Klostermauren. Nichts weniger, denn dieses. Die Grillen bekommen Flügel, sie schwärmen herum, und wenn sie sonst keinen Schaden thäten, sind sie schon mit ihrem Geschrey allen überlästig, und verhindern gute Köpfe, die die Ruhe lieben, in den nützlichsten Arbeiten. Welch eine schöne Bulle wäre das; und wie würde ein Papst seinen Namen verewigen, wenn er sich entschliessen könnte, durch so viel hundert Quästionen auf einmal einen Strich zu machen! Gewiß, man würde die Gutthat zu schätzen, und dafür zu danken wissen.

Von der zweyten Gattung, welche auf das äusserste des Gegentheils verfallen ist, und ihre Jahre grossentheils dem Kunstrichten wiedmet, darf ich schon mit grösserer Zuversicht reden. Es wälzen diesen Stein Leute, welche besser aufgelegt sind verv

 nünf=

nünftigen Vorstellungen Gehör zu geben. Ich bin von diesem überzeuget, weil ich es wirklich in der That erfahren habe. Nein, sie sind nicht entgegen, wenn ich mit der Achtung, die ich alle male schuldig bin, diese Frage an sie stelle: Warum sie doch anstatt immer mit denen Krieg zu führen, welche längst besieget sind, und uns keinen Schaden mehr zufügen, nicht vielmehr wider jene ausziehen, die eben itzt wider die Kirche im Feld liegen, und in unserm Angesicht so entsetzlich vieles Unheil anrichten? Was hat doch die Gemeinde von dem, daß dem Jünger alle Umstände der alten Ketzereyen, alle Wörteleyen der Patropassianer, der Apollinaristen, der Monotheliten, der Adoptianer ꝛc. so geläufig als das Alphabet geworden sind: und er beynahe eines jeden Schwärmers seine Großmutter weiß herzusagen? Nachdem er vier Jahre lang diesen Plunder durchwület hat, muß ers wieder vergessen: und ist nicht einmal auf die Einwürfe gefasset, welche er, ich sage nicht aus Baylen, Spinoza, Freret, sondern nur von der Herrschaft, und den Bedienten des Hauses, in dem er die Ehre hat den Hofmeister zu machen, mit so grosser Verlegenheit, als Verwunderung vernehmen muß. Ich könnte über den Punct mit Histörchen auftretten, die gewiß zur schlechten Ehre gereicheten.

Meinetwegen mag ein Lector für den grösten Dogmatiker passiren, und, so oft es auf eine Ge-

schichts-

schichtsfrage ankömmt, alle andern überschreyen. Läßt ihm darum besser, wenn er eine Woche lang über das Lection hält: **Wer das Bekenntniß Athanasii verfasset habe?** und nachdem ers nun entschieden hat, seine Collegen des Todes seyn wollen, wenn er sein Lebtag im Athanasio nur ein Blat gelesen, oder die richtige Ausgabe seiner Werke mit einem Auge gesehen hat. Man würde ihm weit mehr Dank wissen, wenn er in einer Viertelstunde kurz erkläret hätte, wie schwer es sey den wahren Author zu errathen, der dieß Stück, als den Lehrbegriff Athanasii unter dem Namen desselben herausgegeben: hernach aber aus Gelegenheit den Lehrjüngern recht mit Ernst zugeredet hätte, daß sie doch die zwo herrlichen **Reden**, die Athanasius **wider die Heiden** seiner Zeit geschrieben hat, und welche itzt so vortreffliche Dienste thäten, sich besonders sollen empfohlen seyn lassen. Sie verdienten von Leuten, die zum Kirchendienst bestimmet sind, mit aller Aufmerksamkeit gelesen zu werden, der sie die besten Kunstrichter, und nicht nur diese, sondern selbst die Kirche immer zu allen Zeiten gewürdiget hat.

In dem einzigen Tractate **von der Menschwerdung** wird man in acht Monaten mit dem kaum fertig, was den Irrlehrern durch mehrere Jahrhunderte über dieß Geheimniß geträumet hat: alle alten Häute dieser verreckten, oder erlegten Bestien müssen hervorgezogen werden, um damit die Leute zu unterhalten, und die Zeit durchzubringen. Solle man also diese

Streitfragen alle auslassen? Bey Leibe nicht! die Streitfragen muß man nicht auslassen, sondern nur das Streiten: und nachdem man den Scheingrund des Ketzers, die Beantwortung der Väter, die Entscheidung der Kirche so genau als deutlich angeführet hat, zu etwas anderm übergehen. Wenn man auf die Weise in allen Tractaten aufräumen wollte, würde man den Motivis credibilitatis, oder Glaubens-Beweisen, welche etwa fünf Quartseiten einnehmen, schon weitern Platz machen; und alle wichtigern Gegenstände unsers Zeitalters in die ordentlichen Vorlesungen einschalten können.

Einige, die die Gründlichkeit dieser Anmerkung wohl einsehen, möchten alles Gezänk mit den Ungläubigen auf die Lehrer der Weltweisheit schieben. Allein dessen werden sich diese wohl bedanken. Es ist nicht ihr Fach. Sie haben auch insgemein nicht genug Belesenheit, und noch viel weniger Musse dazu. Die guten Leute müssen ohnehin unter dem Laste der Materien fast erliegen, welche ihnen theils die neuen Entdeckungen nothwendig gemachet, theils die überall in die Physik gesteckte Mathematik aufgebürdet hat.

Die meisten, die bey dem Amte ergrauet sind, werden uns sagen: die Lehrjünger finden das sonst in andern Büchern. Aber zum Henker! finden sie jenes nicht in noch mehrern, und in

noch grössern Büchern? Und dennoch haben sie es vielleicht ihr Lebtag nimmer nöthig. Wenn sich nun ein Schwärmer beygehen ließ, eine alte Ketzerey wiederum aufzuwärmen? In diesem Falle dörfte man über eben die Materie schon weitläuftiger seyn; oder was geschwinder geschehen wäre, könnten wir ihm bey jedem Satze eine Beige zwölfpfündiger Folianten an Kopf werfen, die das alles schon vor hundert, und vor zweyhundert Jahren gesagt haben, was wir itzt glaubeten ihm sagen zu müssen.

Es ist aber auch dieses zu bedauren, daß die besten Bücher, die für den Glauben sind geschrieben worden, selbst bey den Lehrern ganz unbekannt sind. Da man alle Theses eines jeden Schulbengels seiner Aufmerksamkeit würdiget, hat man einen l'Abbadie, einen Ditton, einen Parker, einen Clarke, einen Nieuwentyd, einen Pascal, einen Jacquelot, einen Francois, einen Bergier, die man doch an das Pult heften sollte, noch kein einziges mal nennen gehöret.

Ich sage nichts von den besondern Mängeln, da man keine Auswahle der Studenten machet: da man junge Buben ohne alle vorläufige Kenntnisse auf die Schulen schicket, und diesen ebenfalls junge Lehrer giebt, die weder Ansehen, noch Verdienste haben: die von schlechter Aufführung sind: die allerhand gefährliche Bücher lesen, und diese Quellen, aus welchen sie geschöpfet haben, noch öffentlich anpreisen.

Ge-

Genug, daß ich gezeiget habe, wir seyn von dem alten christlichen Lehramte ganz abgewichen: wir richten uns nicht nach den Zeiten: wir sind zu sehr für die alte, hingegen zu wenig für die neue Geschichte bekümmert; und da alles um Hilf rufet, da alles in Flammen steht, löschen wir nur dorten, wo es nicht brennt.

Wenn man zu der Zeit des Berengarius (damit ich eben nicht in die bessern Jahrhunderte zurücke gehe) wenn man, sage ich, bey den Zeiten des Berengarius sich also in die alten Streitfragen verwickelt, und die Augenmerke nicht allein auf das gerichtet hätte, was damals in der Kirche vorgieng: wenn man nicht ungesäumt dorthin, wo es am meisten gefehlet hat, herbeygeeilet wäre: wo wären itzt die so vielen und trefflichen Schriften, welche von damaligen Lehrern über die Streitfrage sind ausgefertiget worden? Man hätte sich in einige verworrene Disputationen, in ein lautes Gezänk eingelassen, mit welchen der Lärmen nur vergrössert worden wäre. Wenigst wären die recht unvergleichlichen Bücher eines Guitmundus von Aversa, eines Algerus von Lüttich, und eines seligen Lanfrancus, welche das ganze Uebel sogleich beygeleget und erstickt haben, zu unserm unersetzlichen Schaden niemals zum Vorschein gekommen. Wie ich von dem Lehramte der Kirche in diesem Puncte geredet habe, konnte ich in vielen, ja den meisten andern, besonders zu den erstern, und reinern Zeiten, reden.

§. III.

Es mangelt jenen an wahrem Eifer, die durch die Lehre dem Unglauben Einhalt thun.

Noch nie hatte man beym christlichen Lehramt mehr Eifer nöthig, als itzt: und nie hat es minder Eifer gegeben als itzt. Ich meyne den wahren apostolischen Eifer: den Eifer, der von der Wichtigkeit seines Gegenstandes, von der schrecklichen Rechenschaft, und allem dem Blute, das von ihm wird gefodert werden, ganz eingenommen ist: den Eifer, der nach dem Beyspiele Jesu Christi, ungeachtet aller Widersprüche und Gefahren, seine Heerde schützet, und von schädlichen Weyden zurücke hält: den Eifer, der sich nach Bestellung der Leute, dem Orte und Zeiten richtet: und nach Verschiedenheit der Umstände die verschiedensten Gestalten annimmt: bald warnet, bald unterrichtet: bald gebeuth, bald bittet: bald schrecket, bald tröstet: bald drohet, bald schmeichelt: bald bestrafet, bald belohnet. Den Eifer, der überall von Gedult, Klugheit, Wohlstand, und Mäßigung begleitet wird: der herzhaft ohne Verwegenheit, hitzig ohne Uebereilung, scharf ohne Bitterkeit, nachsehend ohne Schwachheit: auch sinnreich, und thätig genug ist sich selbsten die Wege zu öffnen, und die Mittel an die Hand zu schaffen: den Eifer, bey dem alle Seelen von gleichem Werthe

sind, und der dieß einzige Verlangen hat, daß Gott verherrlichet, der Nebenmensch erhalten, der Eiferer aber vergessen werde.

Er blicket noch hervor bey manchen Oberhirten: und das wird ihnen zur unsterblichen Ehre gereichen. Besonders hat Frankreich das Glück solche Bischöffe zu zählen, welche zeigen, daß sie Lehrer des Volkes sind: und es auch nicht anders lehren, als es ehemals von den alten Bischöffen gelehret wurde. Sie stellen uns immer neue Cyprianen, neue Basilius̃e, und Ambrosiusse, die im Wort, und Werk gleich mächtig sind, und ihr Ansehen auch mitten unter den Ruchlosen zu behaupten wissen. Und dieser Sorgfalt für ihre Pflichten, diesem Eifer nach den Mustern des Alterthums haben wir zu danken, daß der Unglaube in diesem Reiche noch nicht alle Zäune durchbrochen hat, und über alle Gesetze schon weggetretten ist*. Bey andern Kirchendienern ist diese Lebhaftigkeit sehr geschwächet worden: und das Feuer, welches itzt in helle Flammen aufbrennen sollte, will an vielen Orten fast gar erlöschen. Man glaubet berechtiget zu seyn, daß man auf jedes Geschrey, beym nächsten Lärmen schüchtern werde, und allen Muth sinken lasse. Der erste Widerstand machet solche weichen: sie wollen Niemand mehr wider seinen Willen bekehren. Ach! es ist ja bey uns, die wir die Seelensor-

* Sie haben es erst wiederum gezeiget in ihrer Versammlung zu Paris im Jahre 1770.

sorge übernehmen, nicht wie bey den Einsiedlern, und jenen Ordensbrüdern, welche sich selbst zu einem beständigen Stillschweigen verdammet haben. Wir sollen reden; und itzt am allermeisten. Wir finden auch Anlaß genug, ohne ihn aufzusuchen. Wir haben alle die Gelegenheiten, welche die Vorfahren hatten, und noch andere dazu. Allein, da man fürs Zeitliche noch allemale zu reden weiß, hat man, wo es für Gott zu thun ist, auf einmal die Sprache verloren. Wenn man noch redet, hat es keinen Nachdruck: es kömmt nicht von der Brust. Man besteigt die Kanzel; es steht aber dahin, ob nicht öfter der Prediger der sey, welcher weniger denn alle seine Zuhörer von jenem, was er saget, eingenommen, und gerühret wird. Man sitzt in den Beichtstuhl; es steht aber dahin, ob wir nicht öfter eben dort uns mit allerhand Sünden verstricken, wo wir andere davon losbinden. Man machet Besuche; es steht aber dahin, ob die Weltlichen auch nach mehrern Stunden, die wir bey ihnen waren, nur ein einziges geistliches Wort von uns gehöret haben. Wenn wirs aufrichtig bekennen wollen, suchen wir zu sehr bey den Leuten zu gelten, und alles bey guter Laune zu erhalten. Dieß, dieß machet, ihr Herren! daß man Augen hat, und nicht sieht: daß man Ohren hat, und nimmer höret. Dieß ist die Ursache, daß man der Welt noch so schön thut, daß man ihr so viele Verbeugungen machet, daß man allenthalben ihre güldenen Kälber anbethet. Man sollte die Sache Got-

tes

tes verfechten, und man bindet sich selbst die Hände, ja setzet eine Art der Bescheidenheit darinnen, daß man den Feinden desselben nicht vor den Kopf stosse. O Widerspruch! unser Beruf ist, wider die Welt einen immerdaurenden Krieg zu führen: alle ihre Grundsätze, Neigungen, Sitten und Gebräuche zu bestreiten: und wir suchen bey ihr zu gelten! Der Apostel sagt, es sey unmöglich, daß ein Diener Christi den Menschen gefalle; wir wollen denselben gefallen, daneben aber nicht nur Diener, sondern Nachfolger, und Mitarbeiter Christi seyn, die, auch wo alle andere schweigen, bey jeder Gelegenheit, in geheim und öffentlich für die Kirche schreyen, und eifern sollen. Aber eben darum müssen wir erfahren, daß wir niemals so verachtet gewesen, und der Welt niemals mehr mißfallen haben, als eben itzt, wo wir ihr am meisten zu gefallen trachten.

Ich weis noch einen Umstand, wo unser Eifer ziemlich lebhaft wird. Das geschieht bey glänzenden Unternehmungen, welche mehr Redens, und Aufsehens machen. Da wollen wir den Ruhm haben, daß wir die Werkzeuge, und die Beförderer des Guten gewesen sind. Die Ehre Gottes liegt uns nur in so ferne an dem Herzen, als noch unsre eigene mit derselben vermischet ist. Wir haben jene in dem Munde; aber diese in dem Sinne. Sie ist das Treibrad unsrer auch heiligsten Handlungen, ohne daß wirs selbsten recht

wis-

wissen, oder merken. Will nun diese Absicht nicht glücken: gelangen wir nicht dorthin, wohin andere dadurch gekommen sind: verschwinden die Hoffnungen, welchen wir so froh entgegen sahen, nimmt der Eckel die ganze Stelle unsers Eifers ein: die Wohlfahrt unsrer Brüder rühret uns nimmer: wir treffen in allen diesen Verrichtungen nichts Reitzendes mehr an; sondern empfinden nur die Last, die Mühe, und Beschwerlichkeit derselben.

Aus eben dieser Ursache sehen wir mit Verdruß, daß auch andere sich brauchen lassen. Wir wollen es alleine seyn, die Gott verherrlichen. Wir wissen den Erfolg des Lehramtes, so lange er glücklich ist, mit Niemanden zu theilen. Wer neben uns schimmert, verdunkelt uns: und wir sehen die Gaben des Herrn an unsern Mitarbeitern nur als unsre Schmach und Beschämung an. Freylich verbirgt man die Niederträchtigkeit: so gar von sich selbsten verbirgt man sie. Allein um desto deutlicher zeiget man sie in den Wirkungen: und die Früchte davon sind um so bitterer, je tiefer ihre Wurzel in dem Busen stecket. Das unseligste dabey ist, daß diese Eifersucht uns allemal von einander trennet: daß man Schimpfe, und Lästerungen zu Hilf nimmt; daß diese jenen Vorwürfe der Strengheit, und jene diesen Vorwürfe der Freyheit machen: daß der Geist der Spaltung verbreitet wird; und die Vorurtheile der Lehrer sich bis auf die Lehrlinge erstrecken. Welch ein Anblick! die listigen Rän-

ke des Neides entweihen das Heiligthum: die Diener des Friedens liegen einander in den Haaren; die Vertheidigung der Wahrheit muß den Vorwand des Hasses abgeben: die Gemüther werden durch die schlechtesten Vortheile ganz entzündet: die Leidenschaften zum Schutze der Religion, die sie verdammet, angewendet, und das Amt der Liebe, und Einigkeit in einen Schauplatz der Zwietracht, und des Krieges verkehret. Oder was könnte für die Kirche betrübter seyn, als daß wir bey derley Zeiten die Waffen, welche wir wider die Heiden sollen aufheben, gegen einander kehren, und uns wechselweise auf Unkosten Gottes, und der öffentlichen Angelegenheiten zu schaden suchen! Welche Bosheit kann mit dieser verglichen werden, daß alles das Unglück, welches ganze Gemeinden betroffen hat, und welches die Völker büßen müssen, aus der Eifersucht der Geistlichen entstanden ist? daß man bey den kützlichsten Umständen alles vergißt, was man dem Herrn als die Hauptpflicht angelobet hat? daß man die nützlichsten Unternehmungen zernichtet, nur damit der Ruhm, der mit ihnen verbunden ist, nicht den Mitarbeitern zu Theil werde? daß man die ansehnlichsten Vortheile der Religion ohne mehr anzustehen, ohne dadurch gerühret zu werden, seiner Erbitterung aufopfert, wenn nur die Schande davon auf seine Nebenbuhler zurücke fällt? daß man um einen einzigen zu schaden, viele Tausend zu Grund richtet? daß man eher als man in Sieg und

Beute

Beute Gemeinschaft machet, einander selbst aufreibet? Dessen alles sind die Kirchendiener itzt fähig. Ihre Herzen, wenn sie einmal durch diese Leidenschaft aufgebracht sind, werden zu allem unempfindlich. Sie denken auf nichts anderes, als wie sie diese befriedigen können. Nur der Untergang der einen ist das Aufkommen, und die Freude der andern. Sie liessen die Religion noch gar einstürzen, wenn sie nur unter den Trümmern derselben ihre Gehilfen mit begraben könnten. Solche Leute übertreffen an Wuth auch die wildesten, und giftigsten Thiere: und da man diese zuweilen durch Wohlthaten zahm machet, sieht man jene dadurch nur noch rasender, und unbändiger werden. Man begeht das alleräusserste Laster, die Sünde des Teufels, und da man alle an Gottlosigkeit übertroffen hat, will man sich und andere noch weiß machen, man habe dadurch Gott eine Gefälligkeit erwiesen.

Was ich itzt mit Schmerzen erinnert habe, geht die Gemeinden, die Versammlungen, und ganze Körper an; oder wenn es auch Privaten betrift, sind es nur solche, welche in Ansehen stehen, und gewisse öffentliche Aemter zu bekleiden haben. Die gemeinen Lehrer verwenden itzt ihre meiste Stärke nur auf dieses, daß sie in Predigten und Schulgefechten einigen Lärmen machen, und die übrigen, welche auch an dem Seile ziehen sollen, herunter thun. Von den Schulgefechten will ich hier nichts melden; weil ich unten

ein besonderes Ort für dieselben bestimmet habe. Von den Predigten aber, wie man sie itzt eingeführet hat, sage ich ohne Anstand, daß sie der alten christlichen Lehrart gerade entgegen laufen, und an vielen Orten ungleich mehr Schaden, als Nutzen bringen *. Ein wackerer Mann, der die meiste Zeit seines Lebens in Frankreich zugebracht hat, ließ sich einst über den Punct also heraus, daß ich mich niemals ohne Entsetzen dessen erinnern kann. Es war die Rede von dem wirklichen Zustande der Religion in diesem Reiche: und da er alle die Ursachen angab, warum bey ihnen die Freyheit zu denken zur Mode geworden, setzete er unter andern auch diese an: l'Eloquence de nos Predicateurs. Alle Anwesende erstauneten darüber; allein nachdem er erkläret hatte, daß diese Beredtsamkeit weit mehr weltliche Kunst, als alte christliche Lehrart verrieth: daß die Leute sich dahin drängen, sich den Witz der Gedanken, und den Schwung des Ausdruckes zu Nutzen zu machen: daß Niemand Acht hätte, was, sondern nur wie man predige, und sich die Sache durchgehends mit Vergleichungen, und eiteln Lobsprüchen endigte: folgete auf die Verwunderung ein Stillschweigen, welches bey gesetzten, und einsichtigen

---

* Ich habe dieses an mehrern Orten meines lateinischen Werkes de Eloquentia Patrum mit gutem Grunde behauptet, und mag es hier nicht wiederholen.

gen Leuten noch immer mehr saget, denn alles Reden. Wir haben uns in unserm Deutschlande eben nicht so sehr über die Beredtsamkeit unsrer Prediger zu beklagen, wie sich dieser über jene der Franzosen beschweret hat. Nein, sie haben es in dieser Wissenschaft nicht so weit getrieben. Aber was ihnen an der eigenen Redekunst noch abgeht, das suchen itzt viele mit leichterer Mühe durch die fremde zu ersetzen. Alles nähret sich mit den prächtigen Reden, welche eben von den Predigern Frankreichs an das Licht sind gestellet worden. Seit zehn, und mehrern Jahren ist das bey jungen Weltgeistlichen, und jungen Mönchen die erste Sorge, daß sie sich die Uebersetzungen eines Bourdaloue, eines Maßillon, eines Fleschier, eines de la Rüe, eines Segaud, eines Le Chaplaine u. s. w. anschaffen. Sie haben dieselben theuer bezahlet; sie haben dann alles Recht sie zu brauchen, und aus ihrer Arbeit zu ausgemachten Rednern zu werden. Nun ist kein Städtchen, und kein Dorf mehr sicher, daß es nicht ganze Predigttheile dieser Muster, die vor dem feinsten Hofe Europens gehalten wurden, von seiner Kanzel müsse hersagen hören. Die Leute mögen es verstehen, oder nicht, das hat wenig zu sagen, wenn es nur herrlich, und mit Geschmack geprediget ist. O Thorheiten: Und so mußte noch der Lehrstuhl des Evangeliums in ein Theater, und eine Schule der Redekunst verkehret werden. Ipsum templum, schrieb der ärgste aus den Freygeistern, in thea-

trum denegaverit; ubi non Ecclesiastici Doctores, sed Oratores audiebantur: quorum nemo desiderio tenebatur populum docendi, sed eundem in admirationem sui rapiendi. Die Kirche selbst hat in eine Schaubühne ausgeartet, wo man keine Kirchenlehrer, sondern Redner anhörete; aus welchen keiner verlangete das Volk zu unterrichten, sondern dasselbe zu Bewunderung seiner Person hinzureissen. * Er barg auch nicht, daß ihn dieses in seinen atheistischen Gesinnungen ziemlich gesteifet habe. **

Die Grösse des Uebels übersteigt alle meine Ausdrücke, und erfodert andere viel schärfere Gegenmittel, als die sind, die allein in den Worten bestehen. O daß sie doch die Bischöffe unsrer erbarmeten, und noch zur Zeit darauf bedacht wären, wie diesem Unwesen in einer so wichtigen Sache abzuhelfen sey! O daß alle vernünftige Leute solchen Lehrern mit der Verachtung begegneten, die sie gewiß verdienen, und die sie am wenigsten gewärtig sind! Das sind meine Wünsche, so oft ich das Unglück habe einer dieser Predigten beyzuwohnen.

§. IV.

---

* Benedictus de Spinoza *Præfatione ad Tractatum Theologico-politicum.*

** Sehet des Colerus Leben Spinozä, nach der Ausgabe Frankf. und Leipz. 1733. an der 57. Seite, in der Anmerkung.

§. IV.

Man stopft die Quellen des Unglaubens nicht.

Was dieß für Quellen seyn, habe ich eben in diesem Werke mit Sorgfalt angezeiget; aber nicht angezeiget, daß man sie nur wissen, sondern hauptsächlich, daß man sie, so viel nur möglich ist, überall stopfen solle. Eine würdige Beschäfftigung für uns, auf die alle unsre Augenmerke gehen müssen, und für die wir alle unsre Macht, all unser Ansehen, alle unsre Einsicht zu verwenden haben. Die allein kann uns in diesem Weltalter zu christlichen Lehrern, und wahren Hirten machen. Wird die ausser Acht gelassen, ist alles übrige vergeben. Es wird mit uns unmöglich besser werden. Das Uebel hat zu stark eingerissen. Man muß ihm nicht noch Zeit lassen, daß es tiefere Wurzeln schlage. Je mehr man zaudert, und verweilet, desto weniger läßt sich ausrichten; und was man zuvor noch hätte heben können, dem läßt sich nun nicht einmal mehr Einhalt thun. Ich muß hier schon wiederum meine Zuflucht bey den Oberhirten nehmen. Ich weiß, sie sind nicht im Stande, dieß alles durch sich selbst in eigener Person zu vollführen. Desto größer aber muß ihre Aufmerksamkeit seyn, daß sie keinen andern, als würdigen Leuten die Hände auflegen: und wenn die Auswahl derjenigen zu tref-

fen ist, welche auf die Kanzeln sollen gestellet werden, dieses Amt nur solchen anvertrauen, die das Elend dieser Zeiten einsehen, und mit gröster Uebereinstimmung, mit gesammten Kräften dem Volke die alte christliche Einfalt, Zucht, und Frömmigkeit einschärfen, und würdige Begriffe von seinem Berufe beybringen: Männer, denen bey der Sache Ernst ist, die ihre Heerde mit Gewalt bessern wollen: die durch die Hindernisse mehr angefeuert werden, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln: mit einem Worte, die nach dem Vorbilde der Kirchenväter mit Würde, und Ansehen, mit Einsicht, und Bescheidenheit, mit Eifer und Nachdruck predigen: auch was sie predigen mit dem eigenen Beyspiele unterstützen.

Doch würde auch dieses noch nicht hinlänglich seyn, dem Uebel abzuhelfen. Die Lehrer allein können nicht mit Wirksamkeit arbeiten, wenn sie nicht vom bürgerlichen Gewalte unterstützet werden. Aber eben das ist die Pflicht derselben, daß sie hierüber den Obrigkeiten lebhafte Vorstellungen machen. Der ist kein Kirchenvorsteher, der sich nicht getrauet den Thronen zu nähern. Er steht täglich am Throne eines grössern Herrn, und ist allemale mit dessen Ansehen bekleidet, so oft er vor den Grosen dieser Welt erscheint. Er muß ihnen nach dem Auftrage, den er hat, so unerschrocken als ehrerbiethig verdeuten: Ihre Macht komme nur von Gott: und sie hätten

sich

sich theuer verpflichtet, dieselbe dahin zu verwenden, daß sie seinen Dienst, seine Befehle, und Rechte behaupten. Sie könnten als seine Statthalter keinen andern Gegenstand ihrer Sorgen, ihrer Berathschlagungen, ihrer Urtheile, ihrer Verordnungen, und ihrer Strafen haben. Doch sey noch niemals eine Zeit gewesen, wo sie ihr Amt enger dazu verbunden hätte. Itzt, itzt können sie gegen Gott jene Treue zeigen, welche sie von andern fodern. Itzt sollen sie sich als Vertheidiger der Religion erklären! itzt sollen sie Anstalten vorkehren, die Feinde des Herrn zu entdecken, ihren Muthwillen zu dämpfen, ihre Lügen zu Schande zu machen, ihre Bosheit, und Ruchlosigkeit nach aller Strenge abzustrafen!

Vorzüglich aber sollen sie die Obrigkeiten vermögen, daß sie doch bey diesem Weltalter, in welchem alles liest, jene beissenden, verleumderischen, ausgelassenen, ruchlosen Schriften, welche nichts mehr in Ehren halten, keiner Macht, und keinem Range schonen, die allerwichtigsten, heiligsten Wahrheiten bald verhönen, bald verunstalten, den Leuten aus den Händen reissen. Sie sollen die Verzeichnisse der Bücher vorlegen, damit sie sehen, wie weit bey diesen Tagen die Frechheit, oder die Habsucht gegangen sey, welche die giftigsten Werke öffentlich auflegt, und so frey verkaufet. Ja saget ihnen, es sey kein ander Mittel dafür als die Schärfe der Gesetze. Man müsse ohne weiters die Freyheit der Pres-

se aufheben, und alle die daran Theil haben, bey dem Kopfe nehmen. Man könne im Christenthum unmöglich mehr dulden, was auch die Heiden nicht gestattet hätten. Beziehet euch auf ihre Strenge gegen die Blätter, von denen sie besorgen, daß sie etwa ihrer Majestät, und ihren Vorrechten zu nahe treten. Verlanget von ihnen zu wissen, wenn sie dorten die Einfuhr, und den Verkauf unter Lebensstrafe verbiethen: wenn sie einem jedweden, der ihnen ein Exemplar verräth, oder ausliefert, grosse Geldsummen ausmachen: wie sie doch den König der Könige, und ihren Richter ungescheuet in so unzähligen Büchern können antasten, verachten, und mißhandeln lassen? Wenn das geschieht, wenn die Sorgfalt unserer ehrlichen Vorfahren wieder eingeführet wird, die bey minderer Gefahr, wo die Leute bey weitem nicht solche Vorurtheile für die Einsicht, den Character, und die Schreibart der Verfasser hatten, dennoch die äussersten Strafen zu Hilf nahmen *, muß schon

* Wie weit die Alten ihre Behutsamkeit hierinn getrieben haben, mag man lesen beym Jacobus Gretserus in dem *XIII. Tom.* der neuen Auflage seiner Werke: Beym Franciscus Sacchinus: *Oratione de vitanda Librorum moribus noxiorum Lectione*: Beym Julius Nigronius: *Dissertatione Morali de Librorum amatoriorum lectione*: Beym Theophilus Raynaudus: *in Erotematis de bonis & malis libris.* und *Tomo V. pag.* 258. Beym Alphonsus de Liguorio in einer Abhandlung von dem Bücher-Verbothe, welche er seiner Moral-Theologie beygefüget hat.

schon unsäglich viel Böses für den Staat, und für die Kirche verhindert werden.

Noch eine Quelle ist, die wenn sie offen bleibt, aufs neue verderbt, was man mit größter Mühe verbessert hatte. Ich meyne, wenn der Hang nach auswärtigen Sitten, und die unsinnige Hochschätzung gewisser Völker unter uns nicht gemäßiget wird. Diese, gleichwie sie uns um das Geld, um die Liebe zum Vaterland, und um alle Tugenden der Voraltern bringen, so werden sie uns zuletzt auch den Glauben kosten. Sie treiben uns an, die Kinder in fremde Lande zu schicken, wo sie aus Mangel der Aufsicht, nur das Böse lernen, und mit sich nach Hause bringen. Auf die Weise sind schon die christlichen Gegenden, welche andern zum Muster gedienet haben, gänzlich verderbet worden. Ich habe mich über diesen Punct in einer andern Schrift herausgelassen, die aber nicht gedruckt ist, weil die Leute doch nicht im Stand wären, alle ihre Wahrheiten auszuhalten. Ich will eine Stelle davon hier beysetzen, aber nur im Original. Das solle mir manchen Widerspruch ersparen, den ich sonst von Lesern, die dieser Sprache nicht mächtig sind, zu gewarten hätte.

*** ***

TEUTOBONUS. Quæ tandem est causa Crito! quod cum gloriæ olim fuerit, nunc pæne probro

bro vertatur Germanum esse? Semper enim cum de artibus & ingeniis est sermo, conventione quadam, ut solet exploratis in rebus, postremi habemur. CRITO. Galli, atque Itali suis conclusam, captivamque finibus Sapientiam tenent. Ergo illi Rhenum, isti Alpes, velut literarum terminos posuerunt. Hos ultra nefas est doctos homines inveniri. De Anglis nihil dico, quibus, quasi ratio secesserit ad eos, ceteri omnes bruti sunt. TEUTOBONUS. Neque vulgi Judicia commemoro, ipsi enim Sapientes nihilo in laudandis rebus nostris liberaliores sunt. Exempla haud procul habeo, molesta illa auditu, & quæ satius hic fuerit præterire. CRITO. Unum taceri haud debet; eo scilicet progressos quosdam, ut si limatius quid perscribitur ab homine nostro, auctorem, quem spernere non possunt, ita commendent, ut in patriam sint injurii, sicque ipsas laudes ad contumeliam detorqueant. *Non insiceta scriptio*, illi ajunt, *quæque plures invitaret ad legendum. Et quis dignam neget, ut lucem alibi aspexisset?* Scriptor Anglus dudum affirmabat; *Germanos librorum bonitatem, vel malitiam ex operis mole metiri.* Gallus, magni vir nominis, cum impetrasset a se aliquando, ut Viri opera volveret, qui sacram omnem eruditionem complexus animo, Biliothecas auxerat accessione magna, hostesque Ecclesiæ in ruborem sæpe dederat: nihil in eo habuit, quod

mirare-

miraretur magis, quam quod Germanus esset. Adeo prodigio simile habent, si in ea cœli inclementia maturius aliquid natura excludit. TEUTOBONUS. Hos vero spiritus, hanc arrogantiam, crimiuandique effrænatam libertatem cujusquam cordati non dico animus ferre, sed vel aures possint? Non mihi impero ad tantam rei indignitatem. Oculos amiserunt homines, quod non vident, quæ præstitimus his maxime annis in quolibet genere literarum? CRITO. Quid si ostendam ego, nihil te minus quam injuriam queri posse? TEUTOBONUS. Ergo ingenia situ ipso & squallore efferata sunt, & emporia illa literarum in tabernas, & habitacula militum abiere? CRITO. Non ita est per Deum: Mascula, si uspiam, Oratorum facundia, & nativi sunt lepores Poetarum. Neque illarum duntaxat artium, queis informari ad humanitatem solemus, verum etiam severiorum incaluit amor. Mathesis præcipue & Historia in usum revocata. Auctores nuperrimos non ex fama, sed de facie novi. Horum autem etsi nec decimus quisque sive Angliam viderit, aut Bataviam, Galliamque sit pervagatus, ea sunt merita in rempublicam Literarum, ut quantum ego laudis addidero, tantum decerpsisse Semidoctus videri possim. Multa ubique videas artium incrementa, præceptores novos, hosque penitus liberos ab opinionibus præjudicatis. Methodus ipsa

ipſa multo facilior. Diceres via compendii duci diſcipulos ad faſtigium ſcientiarum. Auguſtiſſima Thereſia Academias ſuas ſaluberrimis legibus temperat. In primis Imperii curis ei Literæ: & dum ab hoſte quies, in inſcitia, obſoletisque erroribus profligandis ingentes ſpiritus conſumit. TEUTOBONUS. Itaque petendum ab exteris Jure gentium exiſtimo, ut & nobis cum bona eorum venia ſapere tantiſper liceat. CRITO. Ut pulcherrimum nobis fuit, ſcientiis lucem affundere, ita turpiſſimum illis, id agnoſcere nolle. Verum omnia iſta efficere non poſſunt, quin Barbaris accenſeamur. Conſenſum omnium nationum ante memorabas: quid ſi etiam noſter accedat? Sic undique convicti ſumus, neque patet effugio locus, cum habent confitentes reos. TEUTOBONUS. Quo demum hæc evadent? pugnantia loqueris. CRITO. Faciam, ut brevi mecum ſentias, & tantum non oculis uſurpes quam parum a barbarie diſtemus; non alieno jam, ſed proprio judicio. Et primo, qui ſunt doctiores apud noſtros, gloriam literarum partiri cum exteris malunt, quam cum civibus ſuis. Sic vel noſtra ſententia portenti quid apud nos habent penitiores literæ: & nobismet digni vix ſumus, quos inter ingenioſus aliquis commoretur. Sed paulo majora canamus. Sæculum & amplius abiit, ex quo velut lata lege inter nos ſancitum eſt, uti nihil noſtri ferendum exiſtimemus.

Ut

Ut placeat aliquid, ut plausum ferat, a Gallis sit inventum oportet: hominem Anglum, Italum, Hollandum, aut quemcunque habeat auctorem; modo Germanus ille & popularis non extitisset. Penes ipsas nationes, quibuscum armis collidimur, morum nostrorum arbitrium est. Vitæ præcepta nobis tradunt tam imperiose, ut probro jam sit vel latum unguem ab illis discedere. Res eadem, atque ipsissima simul exorta apud nostros, spretaque, redeat postliminio, sole duntaxat, & nomine mutato, excipiemus eam continuo, complectemur passis brachiis, & tantum non adorabimus. Ergo disciplina patria abjecta, quia arbitrium mercium, vestium, epularum detulerunt externis, etiam literarum munditiæ hinc petuntur. Juvenes præstant ingenio, neque domi ignobiles amitterent nobilitatem, nisi ab illis fingerentur. Ablegantur ergo in remotas provincias: traduntur præceptoribus, a quibus tantumdem genio diffident, quantum lingua. Qua in re neque sumptui parcitur, neque contubernii, imo religionis ratio habetur. TEUTOBONUS. Simiarum sumus similiores, quam hominum, qui satis habent mirari aliena, & imitari. CRITO. Atqui minus ab hominibus absunt Barbari, quam Simiæ. Sint enim postremi inter homines, sed homines tamen. Et vide jam, quam non injuria nos alii spernunt, quando ipsi nobis viluimus. TEU-

TO-

TOBONUS. Nempe cum recta ferri potuisses, ambagibus quibusdam pervenisti ad rem propositam. Sed pertexe telam, quam orsus es. CRITO. Sebaldus, quem nosti, cum passim invehatur in lapsos mores, filium, quem habet unicum, magnæ spei, tamen immaturum, Parisios misit, cum domi discendi præsidio nullo careret. Ætatem ipse obtendere apud patrem: nihil non agere blanditiis, precibus. Mater lectissima fœmina, quæ mundum nosset, lacrimas adjecit; in cassum, TEUTOBONUS. Recentius est, quod Beringus ad me perscribit. Juvenis Monachus, Literarum amantior, quam disciplinæ, cathedram nescio quam in proxima Academia prensabat. Quare reputans secum, quid inde existimationis accederet sibi, si apud exteros, ubi quidem cum aere scientias hauriunt, formaretnr ad provinciam illam, continuo instare Antistiti, ut iter literarium cum bona ejus venia suscipere more majorum siceret. Rediturum se divitem spoliis Literarum. Negare ille majorum morem. Veteres Monachos itinera nulla instituisse. præterquam pietatis causa. Repulsam cum ferret mollius, & dejici se pulcherrimis spebus videret, exuit vestem sacram, & ad Batavos profugit. CRITO. Ain vero? TEUTOBONUS. Certissime. Plaudit autem sibi, quod cum instituo vitæ inscitiam simul exuisset, CRITO. Sed nondum omnia dixi. Numquid in offi-

ciis,

ciis, præcipue literariis, exteros ipſi indigenis præferimus? Laudaſti Academias Auſtriæ. Quis debuit eas reformare? Homo Hollandus. Qui regiæ ſoboli inſtituendæ, qui principum bibliothecis præficiuntur? Scenas aulicas quis animat, & muſicos modos facit? Rex Boruiſſimæ ad arma Germanis, ad literas exteris utitur, neminem noſtrorum lectione dignatus. Huic vero reſiſtemus? Ducentis millibus teſtium nos erroris convinceret. Plures ſunt qua Anglæ, qua Gallæ mulieres, quæ nobilium apud nos infantiam *gubernant*, ære maximo conductæ. TEUTOBONUS. Quid tu infantiam dicis? quindennes novi in eodem cum *Gubernante* lectulo dormientes. Hæc lavat eos, veſtibus induit, comit. Sed & nere docet, ſuere manicas: coquere, & quidquid hos decet, qui vivere volunt alienis legibus, ſumptibus ſuis. CRITO. Rudimenta militiæ memoras, & tyrocinium caſtrorum, quæ deinde ſequuntur. TEUTOBONUS. Recta enim ex ſinu mulierculæ ad arma rapiuntur. Quoties vidi Troſſulum hujusmodi centuriam barbarorum in hoſtem ducere? CRITO. Sunt dein quos pudet lingua patria loqui. Cum enim vernacula rogas, gallica reſpondent. Sunt, qui noſtras voces typo latino exprimant, non ferentes, conſpectum formarum barbararum. Alii ſententias exterorum, quæ ſobrio cuilibet in mentem domi veniſſent, veluti oracula obtrudunt

in cœtibus. Alii mediam in Germaniam vetitas merces invehunt, ac voces maxime peregrinas civitate donant. Multi ne quidem nominibus ſuis parcunt, jam addentes, jam detrahentes, ne inter Germanos ex Germanis putes oriundos. Denique non alias videre eſt inſcriptiones Epiſtolarum, quam Gallicas. His ignari ad ignaros ejus linguæ utuntur. CRITO. Abſurda hæc, ferenda tamen. Illud gravius, quod ineptias exterorum tanto ſumptu emimus: quod juvenem, qui Galliam viderit, præferimus expertiſſimis viris, neque prodeſt ſcire cetera, ſi hanc linguam neſcis: quod cum florent apud nos Literæ, eo liberos mittimus, ubi jacent; quod cenſus, & collationes ſubditorum profundimus in alienos: & hi fame confici debent, ut illi affluere, luxuque perdi poſſint. TEUTOBONUS. Cur autem nemo opponit ſeſe, atque ita cuncta peſſum ire popularibus oſtendit? CRITO. Id ſi quis ſibi ſumeret, ſtudio obloquendi facere diceretur. Ipſe aliquando in hoc numero fui, nolens hanc notam Germano candori adhærere. Itaque graviſſimis verbis oſtendi, neque e dignitate, nec e re nationis hujus eſſe, ut quod habent longe cariſſimum, exterorum hominum nunquam ſatis exploratæ fidei committant. Putabam autem utrumque excitare animos, & inflammare debere. In illo enim de patriæ gloria videbam agi, quæ nobis a majoribus, uti magna

in

in ceteris rebus, tum vero, quod ſpectat prudentiam, multo maxima ſit tradita In iſto ſalutem liberorum appellavi, cui quidem, ne quid capiat detrimenti, ſit ex intimo naturæ inſtinctu, & legibus qua divinis qua humanis conſulendum. Sed non ſunt hæc unius hominis. Juncta enim opera & doctores, & Eccleſiaſtici, & Magiſtratus huc incumbere omnes deberent. Et ſunt, qui nihil ex ſua parte deſiderari patiantur. Cum vero gnavi illi ſint, & imperterriti, utinam plures eſſent! Elapſo vere M**** delatus concioni interfui diſerti hominis, qui ſumma vi eam molam verſavit. Inter alia dicebat: „Quid autem nominis labem exag-
„ gero, cum ſuperſint graviora, quæque ipſos
„ Gentiles in mediis tenebris ſuperſtitione abſter-
„ ruerunt. Spartani ſuis legibus, quibus neque
„ ſanctiores unquam, neque regendis juvenibus
„ aptiores habuit univerſa Græcia, cautum ſuis ſe-
„ veriſſime voluerunt, ne permitterent aliquando,
„ uti ſoboles ſive uſum armorum, ſive doctri-
„ nam literarum ab extraneis peteret. Quod exi-
„ ſtimarent fieri facillime poſſe, ut moribus eorum
„ perverſis continuo quaſi peſte quadam Rempu-
„ blicam imbuerent Utinam nobis, qui tam multa
„ olim cum Spartanis communia habuimus, ſal-
„ tem iſtud reliquum eſſet! Non ea rerum facies
„ oberraret, ea inquam, quæ tempora ſuperiora
„ reſpicientibus gemitum, imo lacrimas ſubin ex-

„ pressit. Nostis enim Germaniæ veteris integri-„ tatem, quæ tanta fuit, ut vel fastus Romano-„ rum dignam putaret, quam posteris commen-„ dandam proponeret publicis documentis. Ve-„ rum illam Gentilem Germaniam in Germana „ Christiana requirunt plurimi, paucissimi reperi-„ unt. Nam ut primum externas literas sectati „ sumus, cum istis externi mores, atque etiam „ vitia irrepserunt. In locum aviti candoris simu-„ latio successit. Arrogantes efferuntur animi, & „ quam incognita, tam invisa majoribus vanitate „ tumescunt. Suus cuique vitio color; atque „ ipsa opprobria titulis speciosissimis obvolvuntur. „ Probro haberi tenuis fortuna, algere virtus, in-„ nocentia pro stupore esse. Animus quæstui at-„ que sumptibus deditus cupere aliena, omnia „ ex commodo æstimare, flagitia auro redimere, „ libidines gloriæ ducere, negligere Deum, jura „ pedibus trahere, sacra omnia venalia habere &c. „ Diceres autem hoc nobis cariores liberos esse, „ quo longius a suorum ingenio, patriæque insti-„ tutis illi recesserint. Dimittuntur ergo jam non „ multi, verum omnes; quibuscunque per impen-„ sas licet. Scio, quosdam in contubernio quo-„ dam & sinu moderatorum educandos arcta, & „ solerti disciplina teneri. Atque isti etsi non con-„ sulunt suæ patriæ dignitati, tamen nec illece-„ bris sunt expositi, quæ detrimento esse bonis

„ mori-

„ moribus, reique publice poſſent. Illos petit „ Oratio mea, qui in ædibus privatorum liberta- „ ti ſuæ ſunt relicti, aut alienos etiam a religio- „ ne præceptores nanciſcuntur. „

Hæc cum præmiſiſſet converſus ad ipſam cauſam; „ Intendite quæſo animis parentes! in lu- „ brico, in præcipiti ſtant filii veſtri, & mille pe- „ riculis ſalutem nec cogitantes committunt. Sin- „ gulis nationihus ſui ſunt manes, & impetus, „ qui rapere animos aliegenarum ſolent, certis- „ que affectibus ſic addicere, ut domeſticis exem- „ plis extra conſpectum poſitis facillime perver- „ tantur. Ita iſtos naturali levitate petulantes, „ hos auſteritate, triſtique ſuperbia feroces, alios „ faciles ad libidinem, alios rebus novis ſtuden- „ tes iterum alios congenitis motibus ad vindi- „ ctam proclives nemo eſt, qui ignoret. In ho- „ rum partem cum ex mente Scriptorum poſtre- „ mi veniamus, tamen peregrinas virtutes mi- „ rati nequidem a vitiis eorum credimur abhorre- „ re. His autem impulſibus prava dogmata, ſo- „ ciorum & ſociarum conſuetudo, libri Venerem „ olentes cum acceſſerint, tum equidem ſtatuite „ o miſeri! quo veſtro ſolatio aliunde ad malum „ proclivior ætas adoleſcat. Ex moribus eorum, „ qui ſic exculti ſunt, conjecturam capite. Juve- „ nes videtis, qui præter inanes loculos & pu- „ tidiſſimam oſtentationem nihil domum retule-

 „ runt:

„ runt: qui ſcenam præferunt compoſitione tota „ membrorum, diffluentes mollitie, ipſisque, quas „ ſummis pedibus percurſant, plateis graves. Ho- „ mines abſque literis, nullo pudore, vel reveren- „ tia, inopes conſilii, ſenſuque pietatis omni de- „ ſtituti. Quibus prorſus in facie libidines inſint, „ qui jocos moveant de ſanctiſſimis rebus; modum „ nuſpiam teneant, non famæ, non pecuniæ par- „ cant, & prorſus neque dicere, neque facere „ quidquam penſi habeant. Hæc ſunt, quæ tot „ curis, totque ſumptibus vobis conſtitêre!

„Superi! ergo ea, quam crepant, linguarum præ- „ ſtantia eſt, ut his malis ſit emenda? Conceda- „ mus, ſi concedi quis poſtulet, eſſe magnam om- „ nino, ac ſingularem; num ideo liberorum, & pa- „ triæ ſalute potiorem habeamus? Domi ſane has „ perdiſcamus, ut innumeri fecerunt; quod ſi mi- „ nus placet, ante elegantia pedibus trahatur, oc- „ cidat honor omnis literarum, quam virtus & in- „ tegritas morum, quam Fides, & Religio detri- „ mentum capiat.

„Subjunxit denique: Hæc habui Anditores! „ quæ de cauſa fere intacta, gravi tamen, & ne- „ ceſſaria diſputarem. Quæ quidem tanto æquius „ vos oportet excipere, quanto pluris intereſt „ gloriam nominis hujus, remque omnem publi- „ cam ſartam tectam ſervari. Utrique enim cum „ diſcrimen impendeat, reliquum eſt opere ma-

„ ximo

„ ximo operam dare, ut ſtudio illi, quo in omnia
„ peregrina ferimur, denique modum ponamus.
„ Quod ſi precibus dandum aliquid, & obſecra-
„ tioni cenſetis, per ego vos communem patriam,
„ per majores veſtros, ſane optimos, & candi-
„ diſſimos viros, per ea, quæ literis, & ſcien-
„ tiis cariora habetis, pignora adjuro, obteſtor-
„ que! parcite famæ, ac fortunis veſtris! Evan-
„ gelio, & avatis Sacris conſulite! Utque omni-
„ bns in rebus alienigenas ſectamini, ſic ab ipſis
„ illis, qui prolem vobis nunquam credunt, di-
„ ſcite aliquando omnem extraneam, inſtitutionem
„ aſpernari."

Ita iſte tam ardenter, ut ſudore pæne diffluëret. Erat autem ex Abrogatorum inſtituto. TEUTOBONUS. Mirum vos genus Loyolitæ! mori potuiſtis, & tacere non poteſtis. Et quis fructus invectivæ ejus? CRITO. Annuere quidam, plures indignationem prodere, præſertim fœminarum e grege. Una, quæ juxta me ſederat, ſurgens finito ſermone: Tuſſim pro crepitu, dicebat. Quis enim non videt, iſtos homines domeſticam, non communem cauſam ſuſcipere? TEUTOBONUS. Si recte exiſtimo, vulgarem errorem erravit Vir ille, quod recte monendo proficere quid poſſis. CRITO. In tantam multitudinem projectum ſemen fieri vix poteſt, quin fructum ferat. Quod ſi tribus duntaxat, ſi duobus perſuaſit, operæ pretium

tulit. Neque enim exiguum eſt hominem unicum ſervare. Sed redeundum eſt eo, quo digreſſi ſumus.

Conqueſtus es amare, nihili nos duci ab extraneis. Addidi, & a noſtris. Ergo tam conſenſu nationum, quam propria confeſſione Barbari ſumus. Confirmamus eorum judicia; neque verbis ſolum, ſed, quod gravius, ipſis factis. Dicam ingratiis veſtris, ipſi exiſtimationem primi perdidiſtis. Quid enim quid quæſo jam reponetis ad convitia exterorum? Nihil illi agerent cavillando, modo tegere penuriam, quam prodere malletis. Semper liceret ob oculos poſitis egregiis rebus calumniam amoliri: nec appareret cauſa ulla probabilis, cur affectam vobis rem familiarem exprobarent. Quod ſi priores vos illi contempſerunt, perinde eſt excuſatio omnis ſublata. His enim, dicam, his alias de nobis tam abjecte ſentientibus, tam audacter, tamque libere obloquentibus aſſentari, plaudere ac obſequi ſic convenit, ut & liberos eis fingendos credamus, &, quidquid attulerint novi, quidquid antiqui abrogarint, continuo etiam ipſi ſive aſpernemur, ſive amplectamur? Crede mihi, ni abjecto hoc famulatu nos per nos ſtare, propriisque valere inſtitutis juncta opera oſtenderimus, actum, actum eſt non ſolum de fama, & exiſtimatione nominis noſtri, non de gloria literarum tantum, ſed & ceteris omnibus rebus. Loco amoris

ejus

ejus, quo in patriam omnes feruntur, odium nostri met imbibemus. Serviemus turpiter, qui nascendi conditione dominari debuimus. Amittemus libertatem, opes, & avitas virtutes: denique ipsam fidem ac salutem præ vecordia projiciemus.

§. V.

Man giebt sich ungeachtet der gemeinen Gefahr noch immer gern mit Parteymachen, und Schulgezänke ab.

Nein, ich darf hier nicht übergehen, was uns zum Unglück nun gar zu bekannt ist, und der Kirche ohne alle ihre Schuld schon so viele Verachtung zugezogen hat. Ich meyne die Streitigkeiten in den Schulen, welche vorzüglich in diesem Jahrhunderte mit der äussersten Bitterkeit sind fortgetrieben worden. Man hat damit ganze Büchersaale gefüllet: und diese können uns zeigen, ob es wohl mit der Kirche dahin gekommen wäre, wenn man mit Vereinigung der Waffen sich nur einzig an den allgemeinen Feind gemachet hätte. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich sage, die Christen hätten in unserm unglaubigen Weltalter einander mit der Heftigkeit behandelt, die man gegen die Gottesverläugner nie gebrauchet hat; und die, wenn man sie gebrauchet hätte, keinen einzigen mehr übrig gelassen hätte. Ach der Schande,

und des Schadens! wegen unerheblichen Dingen, wegen Wörteleyen, wegen Meynungen, die die Glaubenspunkten nicht berühren, so bittere Schmähworte, so hämische Vergleichungen, so ärgerliche Ränke, so bosbafte Verdrehungen, so falsche Andichtungen, so grossen Lärmen, so entsetzliches Geschrey! Es fällt mir hier bey, was wir in einer fast gleichen Gelegenheit bey dem heiligen Chrysostomus in der 8. Homilie über das Sendschreiben an die Römer lesen. Er saget: Da wir alle wider den Teufel, der uns bestreitet, sollten in Harnisch schliefen, greifen wir einer wider den andern zu den Waffen. Darum sind wir die Schwächern, und er greift uns täglich mit grössern Kräften an. Denn wir waffnen uns nicht beyderseits wider ihn, sondern wir halten noch mit ihm gegen die Brüder: und in einem solchen Treffen brauchen wir ihn zum Anführer, da es nöthig wäre ihn allein zu bestreiten. Nun aber lassen wir ihn stehen, und kehren die Spiesse wider die Brüder! Welche Spiesse, wirst du mir sagen? Die vom Mund, und der Zunge herkommen. Denn nicht nur die Pfeile, und die Spiesse, sondern auch die Worte versetzen Wunden, und zwar noch ärgere.

Ich will von der Ursache nichts sagen. Sie ist so, daß man eben kein Vergnügen findet sich dabey aufzuhalten. Nachdem man die göttliche Wissenschaft in eine weltliche verwandelt, und die Einfalt des Evangeliums

geliums mit tausend Spitzfindigkeiten durchflochten hat, bekam Aristoteles in unsrer Religion eine Art von Herrschaft. Seine Anhänger theileten sich in ganze Parteyen: und wir mußten von einem Heiden innen werden, in wie weit wir Christen seyn sollten. Aber eben darum fand der Glaube keine ruhige und stille Versammlungen mehr: er mußte mit dem Getümmel, mit den Streitigkeiten, und der Rachsucht bekannt werden. Die Gläubigen, derer Pflicht war, daß sie für den blinden Beyfall den Tod ausstunden, fiengen an, die bis zum Tod zu verfolgen, welche sich den Speculationen widersetzten. Die leidende Tapferkeit, welche uns in den Augen der Heiden so ehrwürdig machete, viele bekehrete, andere ermüdete, alle aber in Erstaunen setzete: hat in eine thätige Kühnheit ausgeartet, und aus verfolgten Christen sind neue Ungeheure, ich meine christliche Verfolger, geworden.

Welch ein Aergerniß, welch ein schädliches Vorurtheil für jene, die derley Händel, und Erbitterungen mit ansehen! Die Künste, deren man sich bedienet, und die Personalsachen, durch die man insgemein von der eigentlichen Streitfrage abweicht, müssen viele auf die Gedanken bringen, es sey alles von gleichem Schrote, was immer in dem Christenthume gelehret wird. Was von Gott kömmt, könne unmöglich so wilde Passionen, so ausschweifende Feindschaften, so schreckliche Verwirrungen anrichten. Was arge Vorwürfe machen nicht hierüber Tindal, und die Jung-

fer

ser Hubert? Wie wissen es nicht Bayle, Marquis d'Argens, und der Herr von Voltaire zu ihrem Vortheile zu gebrauchen? Schon die ältesten Pyrrhonisten des Heidenthums schützeten sich mit dem, daß die Gelehrten über alles disputierten. Aber auch unsre Staatskluge, die in naher Verwandschaft mit den Freygeistern stehen, wissen es zu nutzen: und nehmen daraus Anlaß ihren Fürsten in das Ohr zu sagen: Die Religion erzeugte lauter Unruhe, und Streitigkeiten. Sie schade dem Frieden, der doch so kostbar, als immer die Wahrheit sey. Sehet die Beschimpfung der besten Religion! Sehet wie alle Ausschweifungen der Lehrer durchgebends auf ihre Rechnung geschrieben werden, und in die Risse, welche sie gemachet haben, das Heidenthum sich hereindringt! Gewiß es gewinnt keine Partey so viel, als der Glaube verliert. Kein Zweifler wird der Lehre beypflichten, wo ein Theil den andern verdammet. Niemand wird von jenen sich führen lassen, deren einer da = der andere dort hinaus will. Er fürchtet die Gefahr nur zu vertauschen, da er ihr ausweichen will.

Diese Händel waren mir zwar allezeit verhaßt, und ich kann kaum ausdrücken, wie viel Niederträchtiges ich darinnen antraf; aber itzt in den Tagen des Unglaubens, und der Spötterey sind sie mir gar unerträglich. Bey einem jeden solcher Stürme sehe ich die Kirche hin = und her werfen. Ihr ganzes Lehrgebäude wird ein Problem: man mißt die Schul

und

und Glaubenssachen nach einem Stabe. Es heißt, wir selbst glauben nicht, was wir andere wollen glauben machen.

Und wenn derley Gezänke doch wenigst mit ihren Urhebern aufhöreten, und begraben würden! Aber nein, wenn sie auch nimmer da sind, wächst der Samen der Uneinigkeit, welchen sie ausgestreuet hatten, noch immer fort: aus den Scharmützeln werden förmliche Kriege, die sich nur mit beyderseitiger Niederlage endigen. So entsteht im Schoosse der Kirche eine Partey um die andere: und die Zwistigkeiten werden allgemein. Man muß von uns Geistlichen fast eben das sagen, was Salvianus von der Zerrüttung des Römischen Reiches bey dem Einfalle der Barbaren schreibt. Omnes ſe fere Barbari, qui modo ſunt unius gentis, & Regis, mutuo amant: omnes pene Romani * ſe mutuo perſequuntur. Alle Barbaren, wenn sie nur von einem Volke, und unter einem Könige sind, lieben sich unter einander; aber fast alle Römer verfolgen einander. *Libro V. de Providentia, & Gubernatione Dei.*

O wer wird uns doch die alte, bescheidene ruhige Lehrart zurücke führen, wo so wenig Schulgefecht, aber desto mehr Demuth, Unschuld, Sittsamkeit, An-

* Weil damals sich wenige andere Völker zur wahren Kirche bekannten, versteht er unter den Römern alle Rechtglaubige.

Andacht, Liebe, und Heiligkeit war. Wo das Christenthum bey seiner Einfalt weit mehr Ansehen hatte, als itzt mitten in den Schimmer der Wissenschaften. Wo man die natürlichen Grundsätze so wohl der Sitten, als des Gottesdienstes, die man mit auf die Welt bringt, und die mitten in dem Herzen geschrieben sind, durch die gute Auferziehung, und das Evangelium zu stärken suchete, und in die Ausübung brachte. Wo man die Tugenden nicht nach gewissen Regeln, sondern vielmehr durch die Beyspiele, und die Erfahrung lehr te: und die größte Gelehrsamkeit nur in dem bestund, daß man ohne Klügeln, ohne Nachgrübeln, und Wortwechseln den Herrn in seinen Werken erkannte, in seinen Gesetzen ehrete, in seinen Vollkommenheiten liebete, in seinen Strafen fürchtete, in seinen Belohnungen erwartete. Wo man in allen streitigen Sachen auch wider die eigenen Vortheile die Partey der Erbauung ergriff, die Spitzfündigkeit zu ihrem Ursprunge, dem Stolze, zurücke wies: auch mit Sittsamkeit. Großmuth, und Aufrichtigkeit mehr denn mit Einwürfen, oder Beweisgründen ausrichten konnte. Der berühmte protestantische Lehrer Hermanus Wittsius glaubete ebenfalls der Kirche Jesu Christi nichts bessers wünschen zu können, als daß sie sich von den vielen Streitfragen einmal losmachen, und zu ihrer vorigen Einfalt zurückkehren möchte. Es lohnet schon der Mühe, wenn ich die Stelle aus seinem *Prologo ad Theologos Britannos* hier einrücke.

„Nun-

„Nunquam melius, ſagt er, comparatum fuiſſe
„arbitror cum populo Chriſtiano, quam quando
„ſua ſe evolvens credendi Evangelio, ſanctеque
„vivendi integritate, procul eſſe juſſis curioſarum
„quæſtionum argutiis, in caſto Dei, Chriſtique
„amore, & certa vitæ æternæ exſpectatione de-
„liciabatur. Ita Chriſtum ab Apoſtolis didicerat
„priſca gens fidelium; quæ ſimplici & impolito
„ſermone edocta, ſed miſſorum ad ſe a Deo orato-
„rum incredibili ſanctitate commota, zelo accenſa,
„prodigioſis operibus perſuaſa, & accedente in-
„terna divini Spiritus illuminatione efficaciter de
„veritate convicta, ad Jeſum Chriſtum filium
„Dei, tanquam unicum ſalutis auctorem confu-
„giens, ejus ſe nutui ducendam, regendamque
„tradebat: tam ignara ſubtilium diſputationum,
„quam ſtudioſa pietatis. Tunc fuit, cum chriſtia-
„na fides vim ſuam omnem in animis mortalium
„exerceret, magiſque eos ad mortem pro Chriſto
„fortiter oppetendam, quam ad contentionum de
„obſcurioribus Religionis articulis acrimoniam
„animaret. Atque hinc eſt, quod mecum ſæpanu-
„mero cogitaverim, feliciſſime fortaſſis cum iis
„hominibus agi, qui non cognoſcentes, niſi Jeſum
„Chriſtum, eumque crucifixum, & ex Evangelii
„præſcripto temperanter, juſte, & pie viventes
„de Theologorum rixis ne fando quidem audive-
„runt. Et hanc non minimam calamitatis noſtræ,

„vel certe molestissimam officii partem esse existi-
„mo, quod qui rei christianæ præstites sumus,
„in spinosarum controversiarum difficultatibus
„enodandis prolixam sæpe operam impendere co-
„gamur. Ita Sæculum est. Litibus perstrepunt om-
„nia, ne ea quidem æde excepta, quam paci &
„concordiæ sacravit Deus. Ich weiß nicht, ob ich
ganz gut übersetze; weil ich mich gern zu sehr an die
Worte binde. Es mag denn in unsrer Sprache so viel
heissen. „Ich meyne, es sey mit dem christlichen
„Volke niemals besser gestanden, als da es sich bey
„seinem evangelischen Glauben, und heiligen Wan-
„del zu entwickeln anfieng, und mit Entfernung
„aller Spitzfindigkeiten der vorwitzigen Streitfragen
„sich in der reinen Liebe Gottes und Christi bey ge-
„wisser Erwartung des ewigen Lebens belustigte. So
„hatten die alten Gläubigen Christum von den Apo-
„steln kennen gelernet, da sie mit einfältigen und
„ungeschlifnen Worten unterrichtet, aber durch die
„unglaubliche Heiligkeit, der von Gott ihnen zuge-
„sandten Redner gerühret, durch den Eifer entzün-
„det, durch die Wunderwerke beredet, und durch
„die noch dazu kommende innere Erleuchtung des
„heiligen Geistes von der Wahrheit überwiesen, bey
„Jesu Christo als dem einzigen Urheber des Heils
„ihre Zuflucht nahmen, und sich dessen Winke zu füh-
„ren, und leiten übergaben: so unwissend spitzfündi-
„ger Wortstreite, als beflissen der Frömmigkeit. Da-
„mals

„mals ists gewesen, als der christliche Glaube alle
„seine Gewalt über die Gemüther der Sterblichen
„ausließ, und sie mehr antrieb für Christum starkmü-
„thig zu sterben, als über die dunklern Glaubens-
„artikel zu streiten. Und daher kömmt, daß ich öf-
„ter bey mir gedacht, es gehe vielleicht jenen Leu-
„ten am allerbesten, die, weil sie nichts wissen, als
„Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten, auch
„nach der Vorschrift des Evangeliums mäßig, ge-
„recht, und fromm leben, von den Zänkereyen der
„Gottesgelehrten nicht einmal haben reden gehöret.
„Und ich halte das für den nicht geringsten oder ge-
„wiß überlästigsten Theil unsers Amtes, daß, die
„wir die Vorsteher des Christenthums sind, uns oft
„lange mit Auflösung spitziger Streitfragen abgeben
„müssen. So ist die itzige Welt. Alles ertönet von
„Streitigkeiten, nicht einmal jenes Haus ausgenom-
„men, welches der Herr dem Frieden, und der Ei-
„nigkeit geweihet hat.

Den Anlaß zu dieser Klage in ihrem Werthe, und Unwerthe gelassen, sollen die Worte, die gewiß merkwürdig sind, für die meinigen gelten.

§. VI.

Vielen, die sich itzt der Religion annehmen, fehlet es an persönlichen Eigenschaften.

Wir lesen in dem fünften Kapitel des ersten Buches der Machabäer, daß Joseph, und Azarias, die Priester, als sie die grossen Thaten, und herrlichen Siege des Judas, des Jonathans, und des Simons, der Machabäer, vernommen, zu einander gesprochen haben, auch sie wollen es wagen, und sich an den Ungläubigen eine Ehre schlagen. Faciamus & ipsi nobis nomen, & eamus pugnare adversus gentes, quæ in circuitu nostro sunt. Auf dieses hätten sie ihre Mannschaft gesammelt, und wären wirklich gegen die von Jamnia ausgerücket. Allein da ihnen diese die Stirne gebothen, hätten sie die Flucht ergriffen, und seyn bis zu den Gränzen des Judenlandes zurückgelaufen. Dieser Tag habe viel Volkes gekostet; weil sie dem Judas, und seinen Brüdern kein Gehör gegeben, sondern vielmehr sich in Kopf gesetzet hatten, sie wollen eben so tapfer thun als diese thaten. Der heilige Geschichtschreiber machet dann eine Anmerkung, welche vortrefflich hieher passet: Ipsi autem non erant de semine virorum illorum per quos salus facta est in Israel. Aber sie waren nicht vom Geschlecht jener Männer, durch die in Israel Heil gewirket worden. In dis illa ceciderunt Sa-

cer-

cerdotes in bello, dum volunt fortiter facere, dum sine consilio exeunt in prælium. An dem Tage sind die Priester in der Schlacht geblieben, da sie auch wollen tapfer thun, und ohne Klugheit zu Feld zu ziehen. Ja derley haben und genug, die itzt wider die Heiden streiten, und vielleicht mit so schlechtem Vortheile, als diese. Bey einem gefährlichen Kriege wirbt man nicht jedermann an, man läßt nicht alle anrücken; sondern ist allemal beflissen, so wohl mit den Truppen, als Officieren die beste Auswahl zu treffen. Wie viel mehr solle es da geschehen, wo alles daran gelegen, und der schlimme Ausgang von nur gar zu schlimmen Folgen ist?

Es giebt aber vorzüglich zweyerley Gattungen der Soldaten, welche nicht zu dieser Unternehmung taugen: und die man lieber zu Hause hinter den Mauern lassen, oder doch überall mit den Kanonen bedecken sollte. Die ersten sind Leute von schlechten Studien. Die zweyten, die zwar etwas verstehen wollen, allein entweder zu wenig Klugheit, oder zu viel Hitz bey der Sache zeigen. Ich will von allen etwas sagen.

Geistliche, die keine Talente haben, und in Wissenschaften nicht beschlagen sind, sollten durchaus mit den Ungläubigen sich in keinen Streit einlassen. Sie thun kaum das Maul auf, verrathen sie schon ihre Dummheit, und setzen die Religion dem Gespötte aus. Oder wer soll nicht lachen, wenn derley

 Schöp-

Schöppen sich anmassen, andere von dem zu überführen, von dem sie keine Begriffe haben, da sie vielmehr, anstatt andere zu kehren, noch wohl zufrieden seyn sollen, wenn sie nicht selbst von ihnen hintergangen, und im Glauben irre gemachet werden? Oder, wenn sie eben ihre Dummheit dießfalls sicher stellet, was wollen sie sonst der Kirche schaden, der sie nichts nutzen können? Eine schlechte Vertheidigung erwecket allemal viele neue Widersacher, ehe sie einen einzigen zurechte weist. Da solche Landsknechte der Religion, die in den Waffen nicht geübet sind, so bald sie merken, was schlechten Ruhm sie davon tragen, dieselben niederlegen, und sich ruhig halten sollten: sind sie noch so gut, und schimpfen auf diejenigen, so ihren Beruf nicht anerkennen wollen. Sie meynen, sie folgen den ersten apostolischen Männern auch in andern Vorzügen, weil sie in ihre Widersprüche, und Beschimpfungen eintretten. Sie wollen uns überreden, sie hätten eben darum ihrem Amte Ehre gemachet, weil sie von jenen, bey welchen sie es ausüben wollten, nur verachtet werden, Unwissenheit, leeres Geschrey, Dummheit, Uebereilung und Unbesonnenheit alles soll der Religion helfen: und diese Eigenliebe, für welche ihnen Gott und die Menschen, nach ihrer Rechnung, Dank schuldig sind, verwickelt sie nur noch mehr in jene Umstände, die allein vermögend sind auch die übrigen tauglichen Männer um den ganzen Nutzen ihrer Amtesverrichtungen zu bringen.

gen. Man kann der heutigen bißigen, kritischen Welt keine grössere Freude machen, als wenn man in derley Scharmützeln auf Abwege geräth, und gewisse Schwachheiten blicken läßt, die ins lächerliche verfallen. Sie jauchzet recht, wenn sie sieht, daß die Lehre des Evangeliums, von dessen Weisheit man durchgehends viel Wesens machet, so dumme Diener hat, die selbe verunzieren. Sie vermenget die Religion mit dem Priester, der sie vorträgt: und so machet sie beyde zu dem schrecklichsten Gegenstande ihres Hohnes, und ihrer Spötterey.

Auf die Unwissenden, welche sich des Glaubens annehmen, kommen viele andere, die zwar mehr Wissenschaft, aber darum nicht weniger Unbescheidenheit haben. Junge Geistliche, besonders in den Klöstern, da sie noch kaum absolvietet haben, sind ganz gerühret ab den Hoffnungen, die sich die Kirche aus ihrem Fortgange in den Studien zu machen hat. Als wenn dann die Welt nur noch auf sie gewartet hätte, glauben sie sich berechtiget zu seyn, die Feinde aufzufodern, und mit einen jeden Deisten eine Lanze zu prechen. So ungegründet der Unglaube ist, kann man doch den Ungläubigen den Witz nicht absprechen; wenigst haben sie insgemein mehr von diesem, als solche Gegner von der Wissenschaft. Wenn dann ein solcherWagehals auftritt, der sich überall schlagen will, haben die Philosophen mehr, als sie wollen. Sie versprechen sich von seiner Unbescheidenheit alles das, was

sie sich von ihren Beweisen nicht versprechen können. Denn die drollichten Recrouten wissen in keiner Sache das Mittel zu treffen. Es ist ihnen alles verdächtig. Sie verketzern alles, sie schreyen alle Neuerungen für würkliche Angriffe des Glaubens aus. Sie schmähen beständig auf die Vernunft. Die besten Bücher, welche wir in dem Fache haben, nur darum, weil sie von Protestanten herrühren, werden verworfen *: und da sie kein Bedenken tragen, das alles zu lesen, was die alten Heiden auch wider den Glauben geschrieben haben, scheuen sie sich einen Englischen Bischoff, oder einen reformierten Gottesgelehrten, der den Glauben verficht, auch nur in die Hand zu nehmen.

Einige, die deutlich zu verstehen geben, wie sehr sie fürchten, es dörfte ein gesunder Lector an ihrer Wenigkeit verloren gehen, schlagen über das ganz neue Wege ein, die starken Geister aus ihren Verschanzungen heraus zu treiben. Es ist ihnen alles zu gemein.

* Wir müssen den Herren Protestanten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihrer viele mit bestem Erfolge gegen alle Gattungen der Freydenker geschrieben haben, und noch würklich schreiben. Sie haben gegen den allgemeinen Feind einerley Waffen mit uns: und sie führen dieselben mit vieler Geschicklichkeit. Wer daran zweifelt, nehme sich die Mühe das Verzeichniß der Schriftsteller zu durchgehen, das ich eben diesem Werke báldest nachschicken werde.

gemein, was andere geübte Männer hierüber geschrieben haben. Sie führen mit Fleiß Erweise, und Erläuterungen an, die auf bloßen Hypothesen beruhen, und die andere bloß darum, weil sie im Gehirne ihres Lectors entstanden sind, auf gut Treu, und Glauben für ausgemacht annehmen sollen. Sie wollen uns Lehrgebäude, oder Heischesätze aufdringen, die, wie sie eine Zeitlang im Credit gestanden sind, also auch gleich andern wiederum in Abschlag kommen werden. Die Jünger eines des Cartes, eines Leibnitzens, eines Wolfs suchen das Evangelium, und ihre Schooslehren mit einander zu paaren: und wie sie denken gelernet haben, so möchten sie uns nun glauben lehren. Nicht als wenn wir darum von einigen Wahrheiten abgehen sollten; nein, so viel verlangen sie nicht, wenn sie schon mehr verlangen, als selbst ihre Vorgänger verlanget haben; sondern weil sie uns in allen Sachen verpflichten wollen, die Gegenstände aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, an welchen ihre Augen schon ganz gewöhnet sind. Der Vater Malebranche, einer der größten Metaphysiker, kam auf den Einfall seine tiefste Einsichten, wegen denen er überall bewundert war, auch zum Besten der Religion zu verwenden. Er schrieb dann einige gelehrte Werklein von dieser Gattung. Allein wer sieht nicht, wenn er sie liest, daß er allemal das Christenthum, und seine Denkensart zugleich geltend mache, und sammt der Wahrheit seine neue Grundrisse vorlege? Der Vater Benedict Statt-

ler, der es ebenfalls in dieser Wissenschaft weit gebracht hat, vergißt niemals seine Nationen, und Bestimmungen in die Gründe zu stecken, die er wider die Zweifel, und die Verirrungen der Freydenker anführet. Er machet eine lange Kette von Sätzen, und will uns nicht erlauben auf das zu sehen, ob alle Ringe derselben von gleicher Form, Materie, und Festigkeit seyn. Es sind nicht siebenzig Jahre, als man sich eifriger um das annahm, ob man das Daseyn Gottes auf gut Cartesianisch erweisen soll, als selbst um die Hauptsache. Man disputierte, und verlor dabey das gänzlich aus den Augen, wegen dem man allein hat disputieren wollen. Das geht aber auf Unkosten der Religion, und stellet ihre Wahrheiten, welche nur auf unbeweglichen Grundvesten ruhen können, auf gewisse schwache Stützen, die man offenbar wanken sieht. Es hat den Freydenkern schon öfter gelungen, daß sie diese sammt allem, was darauf gebauet war, untergruben.

Noch grösser ist die Unbescheidenheit der Prediger, welche ohne Unterschied des Ortes, und der Zuhörer mit den ärgerlichsten Grundsätzen der Ruchlosen auf die Kanzel kommen. Die alte Kirche hatte den Brauch, daß sie vor den Heiden alle tiefere Geheimnisse des Christenthums recht sorgfältig verbarg: und diesen Brauch nennen die Gelehrten Disciplinam Arcani. Die Zucht der Geheimhaltung. Heut zu Tage sollte man diesen

Brauch

Brauch umkehren, und vor den Christen über Geheimnisse des neuen Heidenthums einen dicken Schleyer ziehen. Es ist viel besser davon gar nichts hören, als dieselben mit seiner Gefahr innen werden. Die Einwürfe, welche die Freygeister gegen die Offenbarung machen, fasset der Pöbel allemal; aber nicht die Auflösung. Diese lassen die Leute in der Kirche, jene nehmen sie mit nach Hause. Sie reden darüber mit andern, noch öfter denken sie darauf: und selten bleibt die Anmerkung aus: Es müsse mit dem Christenthum nicht gar richtig seyn; weil die Gelehrten es in Zweifel ziehen, und unsern Geistlichen so viel zu schaffen geben. Und was liegt daran, ob einer in der Kirche, oder anderswo verführet werde? ob der Christ mit Fleiß, oder nur zufälliger Weise um den Glauben komme? ob ihn ein Gottloser, oder selbst sein Prediger habe wanken gemachet? Ich sehe keinen Unterschied, als etwa diesen, daß es weit betrübter ist von jenem, der uns heilen sollte, und vor welchen sich Niemand in Acht nimmt, verwundet werden, als dem andern, der uns verdächtig ist, oder geradezu eine Feindseligkeit zeiget. Nein, in solchen Umständen dörfte es manchen reuen, daß er geredet, keinen einzigen aber, daß er geschwiegen hat. Man saget mir, so gewinne es ja das Ansehen, als wenn sich das Christenthum scheuete bekannt zu werden: als wenn die Wahrheit etwas dadurch gewänne, wenn sie verborgen bleibt, und

nimmermehr untersuchet wird. Mancher könnte auf die Gedanken kommen, sie hätte nur darum noch Achtung, weil man sie nicht kennet: ja sie habe sich von der Einsicht ihrer Bekenner mehr zu fürchten, als jener ihrer Feinde, die sich itzund wider sie verschworen haben. Allein die Einwendung hält keinen Stich: und mag nur alsdann noch gelten, wenn man sich scheuet, davon in den Schulen oder sonst vor Zuhörern zu reden, die Vernunft haben und in allerhand Gelegenheiten gerathen: vor solchen muß man freylich nicht schweigen; und wenn man auch schwieg, würden sie es dennoch innen werden. Aber vor jenen, die in der Einfalt fortwandern, und die zu verkehren sich Niemand die Mühe nimmt, kann man nie genug Behutsamkeit brauchen. Die Sache wird mir um so bedenklicher, weil man allbereit in jeder Dorf- und Nonnenkirche die spitzfündigsten Gotteslästerungen auskramet, und alle alten Frauen, die seit zwanzig Jahren fleißig gebethet haben, auf das theuerste versichert, es wimmle bey uns recht von neuen Heiden, ja der Glaube sey nur noch bey ihnen, und dem kleinen Haufen anzutreffen. Das kann bey jenen, die ihr Lebtag an ihrer Religion nicht gezweifelt haben, und, so lange sie nichts anderes hören, ihre Haut für sie dargäben, keine guten Eindrücke machen, und noch allerhand Unheil stiften. Man hat darüber schon mehrere Vorstellungen gemachet. Allein man gab immer zur Antwort:

Es sey zu viel gefodert, wenn alle, die sich itzt aufs Predigen verlegen, gescheide Männer seyn sollten. Das fodere ich aber nicht; nur das fodere ich, daß man einen, der nicht gescheid ist, des Lehramts überhebe, und das zweytemal nimmer auf die Kanzel lasse. Ist das auch zu viel gefodert? Mich dünket, nein. Vielmehr glaube ich, es gehöre unter die Foderungen, die sich dörfen hören lassen: auf die man auch bestehen soll, und zuletzt dennoch wird geltend machen müssen.

Itzt muß ich noch etwas wegen jenen erinnern, die gar hitzig darein gehen, wenn sie etwa das Christenthum beschützen sollen. Auch von dieser Gattung giebt es immer mehrere, welche aber die Sache dadurch nicht besser machen. Sie brechen wider die Freygeister los, und wollen allen Verdruß, den sie lange Zeit über diese geschöpfet hatten, auf einmal ausschütten. Sie halten dieselben für verstockt: und so glauben sie sich in Ansehung ihrer den Uebereilungen ihres feuerigen Naturels ganz überlassen zu dörfen. Sie verfallen dann auf Personalien; sie reden von den Sitten ihrer Gegner so nachtheilig, als wenn sie sich nur auf dieses begäben. Selbst auf der Kanzel deuten sie mit Fingern auf die Ungeheure, und schildern sie mit so kühnen Zügen, daß so gar die Kinder dieselbe nicht verkennen können. Ach warum doch diese Heftigkeit, und was suchet man mit derley Ausbrüchen? Meynet man etwa noch, man

man habe Ursache sich etwas darauf einzubilden, daß man das Geschäfft der Versöhnung zu einem Amte der Feindseligkeit gemachet hat? Seyd versichert, wenn ihr noch immer so gewagte Schritte thut, wenn ihr die Galle nicht zurücke haltet, daß ihr untüchtig seyd bey diesen Zeiten einiges Lehramt zu versehen. Leute, die keine Religion mehr haben, sind ohnehin von uns abgeneigt; sie haben ihre Ursachen dazu: und finden diese in sich selbst: was hat es noch nöthig, daß man zu diesen Ursachen, so ungegründet sie auch sind, noch andere gegründete hinzusetze? Man erbittert so die Leute für immer: und bringt es dahin, daß sie die Bosheit für eine Art schrecklicher Ehre ansehen: und da sie zuvor mehr aus Schwachheit und Gebrechlichkeit im Glauben wanketen, nun auch darum Freygeister sind, um die Wuth auszulassen: ja allemal ein heimliches Vergnügen schmecken, wenn sie nur die Kirche in ihren Dienern recht verächtlich behandeln, betrüben, und beschädigen können. Solche Lehrer würden ihre Hitze auf der Kanzel am besten für den Bethstuhl sparen; und dem Herrn mit immer größerer Inbrunst die Bekehrung ihrer ehemaligen Brüder anbefehlen. Da, bey dem Bethen können sie niemals zu hitzig seyn. Es wird auch gewiß seine Wirkung thun. Der Himmel wird eine so heilige Handlung segnen; wenigst werden sie dabey allemal glücklicher, als beym Lehramt, und bey den Predigten seyn.

§. VII.

§. VII.

Man geht zuviel auf Nebendinge.

Die Anzahl der Andachten, und des äusserlichen Gepränges in allen Gattungen des Gottesdienstes, welche sich bis ins unendliche vermehret hat, thut der Offenbarung weit mehr Schaden, als sich die Geistlichen einbilden. Diese eifern dafür in die Wette, und vermengen sie nicht selten mit der Religion selbst. Das kann nicht anders, als mit Abtrag jener Pflichten geschehen, die das Innerliche und das Wesentliche derselben ausmachen. Die Gebräuche treten allemal in die Stelle des Gebothes, welche sie eben durch ihre große Menge gleichsam verdrungen haben.

Die Erfahrenheit lehret, daß an den Orten, wo man den größten Staat mit diesen Sachen machet, oft die meisten, und gröbsten Laster begangen werden. Auch die schlimmsten Leute, weil sie keine Beschwerde darinnen finden, sind darauf ganz versessen: und beruhigen sich damit bey allen den Vorwürfen, die ihnen ihr böses Gewissen zu machen hat. So aber wird die Bosheit nur befördert: und wo diese überhand nimmt, dort steht es itzt am gefährlichsten mit der Religion. Sollte nun zu unsrer Strafe ein Bruch geschehen! ach alle diese äuss-

ser-

ſerliche Hilfsmittel würden ſie nicht aufrecht halten, viel weniger wieder herſtellen!

Die für ſich ſelbſt nützlichſten, und beßten Dinge müſſen, ſo bald man ſie übermachet, in allerhand Mißbräuche, und Aberglauben ausarten. Die Kirchengeſchichte zeiget es an unzähligen Orten: und diejenigen, die einen Raynaud, einen le Brunn, einen Simon, einen Thiers, einen Fevret, einen Muratori geleſen haben, bedörfen meiner nicht, um davon überzeuget zu werden.

Nun dieſe Mißbräuche, und Aberglauben, weil ſie wider alle Vernunft laufen, und zu ſtark in die Augen fallen, haben ſchon viele, die Ueberlegungen anſtellen von ihrer Religion abwendig gemachet. Die alten Weltweiſen bey den Griechen und Römern ſpotteten des Götzendienſtes, und wurden Deiſten. Die heutigen Effendis bey den Türken ſind in der Haut nichts minder denn Muſelmänner. Sie glauben keine Sylbe mehr von dem Coran, und halten ſich gleichfalls zu dem Deismus. Wo bey dieſen beyden Gattungen die Religion ſelbſten Schuld war, daß ſie ihr aufkündeten: um ſo mehr iſt zu bedauren, wenn auch das Evangelium, welches nicht aus Nebendingen, nicht aus Gepräng beſteht, und an allen Mißbräuchen ſeiner Lehrer keinen Antheil hat, dergleichen Schickſale erfahren ſollte. Leute, die Witz genug haben das Lächerliche einer Sache einzuſehen, daneben aber entweder zu faul, oder auch

zu boshaft sind, die daraus gezogenen Folgerungen bey sich abwägen, können einmal nicht so gleichgültig seyn, wenn sie sehen, wie sehr man sich bey uns das Zufällige der Religion angelegen seyn lasse. Wenn es so vielen Geistlichen angeht, daß sie die Glaubens- und Disciplin-Sachen durcheinander werfen, wollen sie auch nicht gehalten seyn, darunter einen Unterschied zu machen. So aber finden sie täglich mehr Stoff zu den feinsten Spöttereyen; und bürden alle derley Verirrungen nicht den Christen, sondern dem Christenthume auf.

Und gewiß wie viel von jenem, wie wenig von diesem? Betrachtet auf einer Seite alle die Ceremonien, und Feyerlichkeiten, alle die Verlöbnisse, und Opfergaben, alle die Bündnisse, und Bruderschaften, alle die Legenden, und Exempel-Bücher, alle die Segen, und Absolutionen, alle die Lebens-Regeln, und Menschen-Satzungen, alle die Sinnbilder, Merkmale, und Denkzeichen, von denen die ersten Christen nicht einmal den Namen wußten: auf der andern Seite sehet die Uebungen der Liebe Gottes, die Betrachtung göttlicher Vollkommenheiten, die Verehrung der höchsten Dreyeinigkeit, das Vertrauen auf Jesum Christum, die Ergebenheit in die himmlischen Anordnungen, den Geist der Demuth, und der Bußfertigkeit, die Lust zum Bethen, die Werke der Barmherzigkeit, die Vergebung der Unbilden, die Einsamkeit, und Flucht der Welt, die

würdige Vorbereitung zu den göttlichen Geheimnissen u. s. f. Thut und redet man dafür in einem Jahre nur den zehnten Theil von jenem, was man für die oben gemeldeten in einem Monate zu thun, und zu reden pflegt? Errichtet man auch Congregationen zur Schützung des Glaubens, und zur Ausrottung so vieler Ruchlosigkeiten? * Unterweist man die Leute auch so in den ewigen Wahrheiten, wie in diesen besondern Gebräuchen? Hält man die Schriften der Heiligen auch so in Ehren, wie ihre Bilder, oder Ueberreste? Stellet man auch Andachten an, um die Kinder christlich erziehen, die Anfechtungen besiegen, taugliche Seelsorger bekommen, in den Tugenden fortschreiten, die Gnade der Beharrlichkeit erwerben zu können ꝛc.?

Es sey weit von mir, daß ich das mindeste von allem diesem Gepränge anstreiten wolle. Ich darf wider das nichts haben, was die Kirche zum Theil gebilliget, und zum Theil gestattet hat. Um so mehr aber habe ich wider die Mißbräuche, die dabey vorkommen, und auf nichts weniger, als unsern spöttischen Weltgang taugen. Ich mag nimmer zusehen, wie man diese Sachen übertreibt, und vervielfältiget: wie das Nothwendige überall dem

---

* Eine solche ist im Jahre 1771. zu Stokholm errichtet worden. Sie nennet sich Societatem Suecanam pro fide, & Christianismo. Ihre Einrichtung ist sehr gut.

dem Willkürlichen weichen muß: und wir noch wegen lauter Nebensachen zuletzt gar um die Hauptsache kommen. Ich bin in dem Schiffe, und habe Leute um mich, welche um ihre Liegerstatt zu befestigen, die Bretter von dem Boden des Schiffes ausheben: und ich sollte still dazu seyn? Nein, zu diesem kann ich nicht schweigen, wenn ich auch kein Gehör mehr fände.

Ach! wissen dann die Geistlichen nicht, und das könnten sie lange wissen, wie weit wir durch eben dieses die Protestanten von uns entfernet haben, und noch wirklich entfernen? Puppen, Spielwerke, und Markschreyereyen sind die gelindesten Ausdrücke derer sie sich dawider bedienen. Selbst die Mäßigsten, und Bescheidensten unter ihnen, wenn sie im Vertrauen von unsrer Kirche zu Rede werden, glauben ihre Absönderung von derselben so am leichtesten zu rechtfertigen, wenn sie ihr den Vorwurf des Schwärmgeistes, und tausend abergläubischer Grillen machen. Erst heut las ich in den Briefen der Lady Marie Worthley Montague, die gewiß viele Vorzüge haben, wie sehr sie bey ihrem Aufenthalte in Wien durch diese, wie sie ihr vorkamen, lärmenden Auftritte, und groben Aberglauben wider die römischkatholische Religion eingenommen worden. Gott weiß, schließt sie den zwölften Brief, ob es nur der weibliche Geist des Widerspruchs ist, das in mir

wirket: aber noch nie war ein solcher Eifer wider das Pabstthum in dem Herzen.

Ihrer Marie Worthley rc.

Wenn nun die Protestanten davon so aufgebracht werden, wie vielmehr müssen sich die Freygeister daran stossen, welche nichts denn ihre Vernunft zu Rath ziehen, in dem Gottesdienste pur auf das Innere gehen, und alle menschliche Pflichten auf wenige Hauptsätze einschränken? Ach liebe Leute! gebet doch den Ungläubigen keine Ursache den Namen des Herrn zu lästern. Dieß ist eine Art von Aergerniß, welche kaum ihres gleichen hat. Der Glaube allein ist mehr werth, als alles Gepräng, und es ist weit besser, daß die Andachten, denn die Seelen zu Grunde gehen. Beherziget die Umstände, in denen ihr seyd, und schicket euch darein. Mustert die Pedanterey und das Andächteln aus: säubert die Kirche von dem, was sie nur verunzieret, nur in übeln Ruf bringet, und neuen Gefahren aussetzet. So hat mans bey allen Verbesserungen ihrer Zucht gemachet; wo man nicht nur die Laster, und Gottlosigkeiten: sondern auch die Ungereimtheiten im Gottesdienste ausmusterte. Das zeigen Gelehrte aus uns, von deren Religion, und guten Absichten wir alle überzeuget sind. Allein man läßt sie schreiben. Die Vorurtheile bleiben, und die Bücher kommen in Vergessenheit.

Es

Es ist doch betrübt, daß der Glaube noch selbst von der Seite, von der ers am wenigsten vermuthen dörfte, so empfindliche Stösse bekömmt. Muß dann gar alles zum neuen Heidenthum helfen? Sind Freunde und Feinde mit einander vereiniget, die Kirche in unsern Landen umzustürzen.

Ach! wie wir Christen wider den Unglauben eifern, eifern die Freygeister wider den Aberglauben. Ihre Gesinnungen sind bekannt, und wenn sie unbekannt wären, will ich nicht den Lehrmeister abgeben, durch welchen die Leute dieselben innen würden. Auf was soll man nun eher Rechnung machen, daß wir ihnen, oder aber, daß sie uns nachgeben? Sie laufen dem Verderben zu, und wir, die wir sie zurücke halten könnten, wollen sie durch unsre Vorurtheile noch mehr antreiben? Eben ihrer Bosheit wegen müssen wir ihrer schonen. Wir verlieren nichts dabey, wenn sie gewinnen; vielmehr im Gegentheil so bald die Religion bey uns aufhöret, wird auch jenes, zu dem sie ihren Namen herleichen mußte, zugleich aufhören. Der Umsturz der erstern wird auch den Fall des andern, was die Menschen auf sie gebauet hatten, nach sich ziehen, und alles, was Andacht heißt, es mag wahre, oder falsche seyn, unter dem Schutte begraben.

Achte Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten Christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes, und dem schlechten Nutzen, welchen itzt die Predigten schaffen (*).

Auris, prima mortis janua, prima aperiatur & vitæ.

S. Bernardus Sermone 28. in Cantica, propius initium.

Unser Heil so wohl überhaupt für alle, als insbesondere für einen jeden muß von dem Worte Gottes hergeleitet werden. Es hat uns zu Christen gemachet, schreibt der Weltapostel. Denn wir hätten nie können glauben, wenn wir nicht, was wir glauben sollten, zuvor durch dieses vernommen hätten. Es lehret, und räth: es tröstet, und stärket: es bekehret, und heiliget: und was immer auf Erde gutes eingeführet, oder böses abgethan worden ist, das haben wir eigentlich diesem Worte zu verdanken. Es hat

(*) Der Verfasser erweist darinnen, daß heut zu Tage die meisten dieses Heilsmittel entweder gar nicht brauchen, oder nur mißbrauchen.

hat den rechten Namen, der ihm gebühret. Man heißt es das Wort Gottes, weil es so wohl in seinem Ursprunge, als seinen Absichten göttlich ist. Der Schwung seiner Ausdrücke, das Gewicht seiner Lehren, die Hoheit seiner Geheimnisse, die Vollkommenheit seiner Räthe, und Gesetze, die Grösse, und Geschwindigkeit seiner Wirkungen zeugen genug davon. Kurz, es ist das Sinnbild des ewigen unerschaffenen Wortes, mit dem es durchgängig die allervollkommenste Gleichheit hat: und wie es unmittelbar von Gott herkömmt, also ist es auch unmittelbar bestimmt, uns zu Gott zu führen.

Da mir aber am Wort Gottes alles so herrlich vorkömmt, alles die Gottheit selbst verräth, muß ich doch nichts so sehr als seine Kraft, und seine Wirksamkeit bewundern. Das ist das Licht, das die Finsternisse zertheilet, die Irrthümer entdecket, und gleich bey seinem Aufgange es dahin gebracht hat, daß die Tempel der Götzen geschlossen, und die Schulen der Weltweisen geleeret worden. Das ist die gebietherische Stimme, welcher die Fluthen der Leidenschaften mitten in ihrer Ungestümme gehorchet, und auf deren ersten Schall sich augenblicklich geleget haben. Das ist das zweyschneidige Schwert, welches Fleisch und Geist zugleich durchdringt, und die Menschen nicht nur von allem Aeusserlichen, sondern auch von den Seinigen, ja so gar von sich selbsten getrennet hat. Das ist der Donnerstreich, der selbst die Ceder zerschmettert,

und die Grossen dieser Welt mit allem ihrem Stolze, und aller ihrer Macht übern Haufen geworfen hat. Das ist das himmlische Feuer, welches den Frost der Herzen aufgelöset, den Unrath der Laster verzehret, die Denkmäler der Bosheit zernichtet, und diesen ganzen Erdboden gleichsam umgeschmelzet hat.

Wie kömmt es dann, daß dieses so gewaltige Wort heut zu Tage so wenig Nutzen schaffet, und beynahe all sein Ansehn, und allen seinen Nachdruck verloren hat? Wird es vielleicht nimmer recht vorgetragen? ist es durch kahle Auslegungen verfälschet, durch eitle Zierrathen geschwächet, durch Scherze, und Possenwerke entheiliget worden? Vielleicht kömmt auch das Leben der Lehrer mit demselben nicht überein, und bestreiten diese wiederum mit ihren Werken, was sie kurz zuvor mit den Worten bestättiget hatten? Nein fürwahr, wir müssen den geistlichen Rednern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wir finden, daß das Evangelium an gewissen Orten noch niemals mit mehrerm Fleisse, und grösserer Geschicklichkeit sey behandelt worden. Man kann bey vielen Predigten weder in der Wahl der Materie, weder in der Art dieselbe abzuhandeln merkliche Ausstellungen machen. Auch die Eckelhaften finden, was sie aufmerksam machen: auch die Dummen, was sie belehren: auch die Unempfindlichen, was sie rühren soll. Mit einem Worte, es giebt noch immer einige wahre Prediger, die so wenig sie ausrichten, desto mehr verdieneten auszurich-

richten. So fehlet es dann meistens bey den Zuhörern, die itzt entweder aus Eckel bey den Predigten nicht erscheinen, oder wenn sie zugegen sind, doch selten die geziemende Vorbereitung mit sich bringen.

Wir haben kein ander Mittel das göttliche Wort wiederum wirksam zu machen, als daß wir die Leute nimmer in dieser übeln Bestellung lassen: und bey den einten zuwegebringen, daß sie dieß grosse Heilsmittel wiederum anfangen zu brauchen; bey den andern aber, daß sie dasselbe doch einmal aufhören zu mißbrauchen. In der ersten Erwägung werde ich untersuchen, **warum jene die Predigten nimmer hören?** und darauf in der zweyten Erwägung, **warum diese die Predigten vergeblich hören?**

Bey der ganzen Abhandlung kömmt mir immer vor, als wenn ich selbst auf der Kanzel stünde. Ich will dann, um nicht gänzlich aus der Gewohnheit zu kommen, mich eben so anschicken, als wenn ich wirklich predigen sollte: und den Herrn mehr denn jemals bitten, er wolle doch meiner Arbeit häufigen Segen ertheilen. Es ist ohnehin nichts, was wir sagen, oder schreiben, wenn ers nicht mit den innerlichen Einsprechungen, und jener geheimen Salbung begleitet, welche wir zwar fühlen, aber nicht erklären können. Rede dann, o Herr! und ungeachtet unser Undank dich längst sollte schweigen machen, rede nur desto stärker, und eindringlicher. Es liegt allzuviel daran. Denn was blieb sonst deinem Volke zur Besserung übrig:

oder was hätten wir noch für einen Zaum, die Leute bey dieser Zeit von der Hölle zurückzuziehen?

Erste Erwägung.

Wider den seltenen Gebrauch des göttlichen Wortes, und warum itzt so viele die Predigten nimmer anhören.

Hat man auch einige Ursachen aus den Predigten auszubleiben? Immer mehrere: wie man sich und andere will glauben machen; allein sie sind alle von der Gattung, die uns anstatt von selben abzuhalten, vielmehr dazu anhalten sollten. Wir wollen sie vernehmen, und dabey das Vergnügen haben zu sehen, wie offenbar, wie handgreiflich sie sich selbst widerlegen.

Von Seiten der Predigt giebt man für die erste Ursache zum Ausbleiben diese an: **Es ist kein Geboth.** Wie meine Herren, und Frauen, wie saget ihr? So wollet ihr nichts anderes mehr thun, als gerade das, zu dem ihr unter einer schweren Pflicht gehalten seyd? Nein, wenn auch Gott so mit euch handeln, wenn er eure Bedürfnisse nur nach der äussersten Nothdurft abmessen, und euch weder zur Nahrung, noch zu den Kleidern, noch zur Liegerstatt, und zur Wohnung etwas anderes, als was er euch schul-

schuldig ist, geben wollte? Noch mehr, wenn er euch zur Seligkeit pur genugsame, oder hinlängliche aber keineswegs kräftige, ausserordentliche, überflüßige Gnaden gebe? was würde wohl mit euch geschehen? Das erste würde euch dieses Leben verleiden; das zweyte würde euch gar das ewige Leben kosten; ja gewiß, ihr würdet ungezweifelt alle verloren gehen. Zu dem, wer hat euch gesagt, ihr seyd nicht schuldig in die Predigt zu gehen? Lehret nicht die beständige Erfahrenheit, daß die meisten Sünden nur darum begangen werden, weil man seine Pflichten entweder nicht weiß, oder leicht vergißt, oder wohl gar nimmer achtet? wie wird man aber dieselben innen werden, wie behalten, wie zu Herzen nehmen, wenn man sie nicht einmal anhöret? Es ist also kein Geboth in die Predig zu gehen wegen der Predigt selbst: es ist aber ein Geboth, und für viele ein schweres Geboth in die Predigt zu gehen wegen dem, was mit der Predig verbunden ist. Ihr müsset aber auch das nicht vergessen, daß wenn ihr in Ansehn stehet, oder über andere auch nur einen häuslichen Gewalt habet, so seyd ihr ja wiederum wegen dem guten Beyspiele verbunden in die Predigt zu gehen. Wegen dem guten Beyspiele sage ich, das eine eurer ersten Pflichten ausmachet; denn so bald die Untergebenen merken, wie wenig ihr das Wort des Herrn schätzet, so machen sie es euch nach, und bleiben gleichfalls aus; wie wirs wirklich bey so vielen aus dem mittlern Stande be-

merken, die in dem Stücke auch den Vornehmsten nicht das geringste mehr nachgeben.

Es heißt weiter: **Ich weis schon alles**, man wird mir nichts mehr Neues sagen, und wir hören doch nur immer das Alte. Gesetzt, es sey dem also; hat dann der Herr nur den Unwissenden, und Unstudirten befohlen zu predigen? Je weniger dem Verstande abgeht, desto mehr geht oft dem Gedächtnisse, und dem Willen ab. Du weißt, sagt der heilige Chrysostomus, es sey nicht erlaubet Unzucht zu treiben; du treibst sie dennoch. Du weißt, alle Ungerechtigkeit sey wider das Gesetz: und dennoch betrügst du den Nächsten, wo du kannst. Klärer, du begehst die alten Sünden: so kann dann nicht anders seyn, als daß du auch die alten Lehren müssest anhören, und so lange anhören, bis du endlich dadurch gerühret werdest, und ein besseres Leben anfängst. O mein Herr! alles, alles wollen wir neu, und abgeändert wissen, als gerade unsre Aufführung nicht, die doch vor allem andern die meiste Neuerung, und Abänderung vonnöthen hätte! * Aber auch das ist falsch, daß man immer das Alte in den Predigten vernehme. Die Materie ist unerschöpflich: sie wird immer abgewechselt, und

---

* Man beliebe über diese Entschuldigung den heiligen Chrysostomus am Ende der dritten Homilie über die zweyte Epistel an die Thessalonicenser nachzulesen. Die Stelle ist sehr merkwürdig.

und wo man auch keine neue wählet, wird man sie niemals auf eben die Weise anbringen, auf die sie ein anderer angebracht hat. O kämen nur gewisse Leute mich anzuhören, ich versichere, ich würde mir gewiß Mühe geben ihnen Sachen zu sagen, die ihnen ganz neu vorkämen, und die sie auch ihr Lebtag noch niemals gehöret haben.

Aber man prediget itzt gar zu lange. Wie lange dann? aufs längste drey Viertelstunden. Und wenn man auch länger predigte, hat man denn für langwürige Uebel nur lauter kurze, übereilte Curen nöthig? Da man sich in zeitlichen Dingen überall Zeit läßt, könen die Uhren niemals geschwind genug laufen, da ihr der Predigt zuhöret. Ihr wisset und glaubet, daß die Strafen des andern Lebens ewig dauern: wenn euch dann eine längere Predigt so beschwerlich fällt, um wie viel weniger werdet ihr euch in eine unaufhörliche Pein schicken können? Einige Minuten halten die ab von den Predigten, welche die ganze Ewigkeit nicht im Stande ist von dem Sündigen abzuhalten!

Von den Vorwänden von Seiten der Predigt wollen wir auf jene kommen, die von dem Prediger hergeholet werden. Da sagt man ohne anderes: Der Prediger tauget gar nicht für mich. Ich gebe zur Antwort: wie kannst du doch das sagen, wenn du ihn nie anhörest? Man kann oft nach mehrern Predigten noch kein hinlänglich Urtheil von dem Manne fällen:

um

um wie viel weniger nach einer, oder zwoen? Ich muß auch dieses hinzusetzen: es werde das nicht erfodert, daß dir der Prediger gefalle. Im Gegentheile je weniger er dir gefällt, desto grösser ist dein Verdienst, und desto sicherer die Frucht. Was nutzet es, daß ihr unsre Reden rühmet, sprach der heilige Chrysostomus, wenn ihr euch auf dieselbe niemals bessert? Gott wird mich einst nicht fragen, wie schön ich gesprochen, sondern wie fromm ihr gelebet habet. Diesem, diesem will ich gefallen, und wenn ich es erhalte, liegt mir wenig daran, ob ich euch, und der ganzen Welt mißfalle. Gewiß das sind nicht die besten Prediger, die am meisten gefallen. Wer predigte einfältiger als der heilige Vincentius von Ferrier, der heilige Antonius von Padua, der heilige Bernardinus von Siena? Und wenn ihr ältere verlanget, wie gemein, wie platt sind nicht die Reden des heiligen Gregorius des Grossen, des heiligen Cäsarius von Arles, des heiligen Ephräm des Syriers gewesen? Gewiß, wenn wirs nicht anders angiengen, würdet ihr nach dem ersten, oder zweyten male alle davon laufen. Leset sie nur, wenn ihr mir nicht glaubet; ich weis vorhin, ihr habt die Geduld nicht, daß ihr nur eine einzige ganz auslefet. Und dennoch haben sie mit diesen schlechten Predigten recht ungemeinen Nutzen gestiftet, und ganze Schaaren der Büßer nach sich gezogen. Gott erwählet nämlich das Schwache, um das Starke zu besiegen. So mußten seine Apostel predigen, so

pre-

predigte so gar sein Sohn, der sich meistens nur der Gleichnißreden bediente. Oder wie, brauchet es viel studieren in so klaren, und ausgemachten Sachen? saget nicht auch ein gemeiner Prediger, wenn er nur seine Schuldigkeit thut, euch mehr denn genug zu eurer Beschämung: und kann man den Leuten wohl so einfältig predigen, daß sie dabey nicht sollten getroffen werden? Ist das Evangelium zu einer Wissenschaft geworden? hat man grosse Gaben nöthig, um euch zu verdeuten, daß die Hurer, die Ungerechten, die Rachgierigen keinen Antheil an dem Himmelreiche haben: daß eine sehr breite Strasse zum Verderben, aber zum Leben nur ein sehr schmaler, und beschwerlicher Zugang sey: daß viele berufen, aber wenige auserwählet werden: daß es den Menschen nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewänne, aber daneben an seiner Seele Schaden litte: daß Niemand Jesu Christo in der Glorie werde ähnlich werden, der nicht schon itzt auf Erde einige Aehnlichkeit mit ihm hatte: daß wir dem allwissenden Richter von allem unserm Thun, und Lassen die genaueste Rechenschaft geben müssen: daß eine Hölle brenne, die nimmer auslischt, und deren man sich durch eine einzige schwere Sünde schuldig machet? Ein rächender Gott, der über den Unbußfertigen wohnet: ein schrecklicher Abgrund, der sich unter seinen Füssen aufthut: tägliche Gefahren, die ihn an alle Orte begleiten, und von allen Seiten umgeben: die Zeit, die ihn so schnell zu dem unglück-

lichen

lichen Ziele führet, und eben dorten, wo sie seine Neigungen verstärket, seine Tage verkürzet, und seine Kräfte vermindert, ist das nicht an sich selbst schon vermögend uns zu bewegen? Brauchet es viel Redekunst zu diesen Wahrheiten? werden sie auf einer unberedten Zunge geschwächet, und verlieren sie etwas von ihrem innern Gewichte? Der blosse Schall der evangelischen Trompete machet schon erwachen: man geräth in Unruhe, und Schrecken: man wird erschüttert, und, um der Gnade Platz zu machen, müssen alle Bollwerke, die die Laster aufgeworfen haben, nicht anders als wie die Mauern zu Jericho, ohne weitere Umstände von selbsten einstürzen.

Doch ich habe für die, denen ein Prediger nicht gefällt, noch einen andern Rath. Was thust du, wenn du bey gesundem Leibe keinen Geschmack an gewissen Speisen; und in der Krankheit kein Vertrauen zu gewissen Arzneyen hast? wirst du deßwegen Hunger leiden, und gar nichts essen? wirst du deßwegen allen Aerzten, allen Heilsmitteln zugleich aufkünden? das kann ich unmöglich glauben; vielmehr bin ich dieser Meynung, du werdest dich nur anders wohin wenden, wo du etwas besseres, und etwas heilsameres bekömmst. So mache es auch da. Geh in eine andere Kirche, wenn der Prediger in dieser Kirche etwa das Glück nicht hat dir zu gefallen. Aus der Ursache hät man mehrere Predigten, und bürdet Niemanden auf benanntlich diese, oder jene, sondern nur über-

haupt

haupt was immer für eine Predigt zu hören. Thust du das nicht, wie du es bisher nicht gethan hast, so lügst du offenbar, wenn du noch sagest, du kommest nicht in die Predigt, weil dir der Prediger nicht gefällt.

Aber vielleicht kann man seiner Seits mit bessern Entschuldigungen aufkommen? Ja, die sind freylich die öftesten, auf die man sich auch die meiste Rechnung machet. Ich habe unmöglich Zeit in die Predigt zu kommen. Und das ist dein wahrer Ernst? bedenk doch, ich bitte dich, überlege, was du sagest! heißt das nicht eben so viel, als ich kann wegen andern Geschäfften an das Geschäfft meines Heils nicht gedenken, und ich finde keine übrige Stunde mehr um in Himmel zu kommen? O ihr betrogenen Leute! wo habet ihr jemals einen Menschen gesehen, der sich so beschäfftigte, daß er dabey seiner selbst vergessen, und der Arbeit halber eine lange Zeit sich seiner Nothwendigkeiten enthalten hat? Sieh, wie ich dich packe, und gleichsam bey der Gurgel fasse! Entweder hast du keine Zeit wegen wahren, oder nur eingebildeten willkührlichen Geschäfften? Wenn es das letzte ist, so geht nicht dir die Zeit, sondern du der Zeit ab. Wenn aber das erste ist, frage ich wiederum: ob dann dein Seelenheil nicht auch ein Geschäfft, und zwar das Geschäfft aller Geschäffte sey? Es ist ja dein eigenes, und einziges Geschäfft, wegen welchem du auf Erde bist, und zu dem du alle andere Geschäff-

te

te hinrichten must. Es ist ja dein dringendstes, und nothwendigstes Geschäfft, das von deinem ewigen Glück oder Unglück den Ausschlag giebt. Und für dieses Geschäfft allein sollest du keine Zeit mehr haben, wo du doch für alle übrige Zeit hast, und dich immer über die lange Weile beklagest? O mein Gott! so spottet man deiner. Wir haben die ganze Woche von dir bekommen; und wir finden nur für dich keine Musse mehr! Unsre meisten Bemühungen laufen dahinaus, daß wir uns die Zeit verkürzen: und, da wir niemals was ernstliches zu thun wissen, werden wir zur Predigtzeit gähling von allen Seiten mit Geschäfften umrungen. Nein, nein, es ist kein Abgang der Zeit, sondern des Eifers, der Liebe Gottes, des Christenthums, und der Sorgfalt für seine arme Seele.

Doch es mag wirklich geschehen, daß du keine Zeit habest, weil du gar spät aufstehst. O so geh nur früher nieder! bis zur Predigt läßt sich lange schlafen: und mit den Kleidern, Haaren, und übrigem Putze, so wenig auch das nothwendige Stücke zur Predigt sind, dennoch beyzeiten zu recht kommen. Wenigst machet mans so an allen den Tagen, an welchen weltliche Feyerlichkeiten, Zusammenkünfte, und öffentliche Auftritte vorkommen; wo man wider die Gewohnheit anderer Tage schon vor der Sonne aufsteht: und nicht einmal nöthig hat deßwegen aufgewecket, oder auch nur von Jemanden erinnert zu werden.

Du

Du antwortest. Ich mag aufstehen, wann ich will, so ist darum noch nicht gekochet. Wir essen frühe zu Mittag: und wer wird mir indessen alles zurüsten, wenn ich nebst der Messe auch die Predigt hören soll? Segne dirs Gott, mein gutes Weib! doch sage mir: müssen dann die übrigen vielen Leute, die in der Predigt sind, und selbst der Prediger nicht auch zu Mittag essen? Von dem Ende der Predigt bis Mittag ist Platz genug für die Küche; besonders zu so magern und elenden Zeiten, in welchen wir leben müssen *. Laß dann nicht zu, daß du wegen dem Mittagessen die Nahrung deiner Seele vernachläßigest. Gedenk, auch diese müsse ihre Sache haben: und wie schändlich wäre es nicht, wenn, da du den Leib zweymale des Tages speisest, diese die ganze Woche, ja wohl gar das ganze Jahr hindurch sollte Hunger leiden?

Wie steht es aber hernach mit der vornehmsten Seelenspeis, mit den heiligen Geheimnissen? Ich muß unter der Predigt beichten, und communicieren. Ich muß? Und wer, wer in der Welt kann dir das auflegen? Es ist aber dennoch so: und es meynen viele Weiber, die Empfangung der Sacramente sey nicht gültig, wenn sie nicht gerade unter der Predigt ge-

* Diese Abhandlung ward angefangen in der grossen Theuerung des Jahres 1772.

geschieht. Dieser Misbrauch hat vielen unsrer Bischöffe die Nothwendigkeit auferleget, die ernstlichsten Verbothe auszufertigen, bevor diese vollendet wäre, Jemanden mehr Beicht zu hören, noch zum Tische des Herrn zuzulassen. O ihr Andächtigen! Wenn ihr keine andere Zeit wisset, in der ihr zu unsern Geheimnissen gehet, ist besser diese, als das Wort des Herrn unterlassen. Ihr verwundert, ja ärgert euch darüber? Aber gewiß mit keinem Grunde. Denn sehet nur! In der Woche sind sieben Tage, an denen ihr beichten, und communicieren könnet; es ist aber in der Woche nur eine Stunde, wo ihr der Predigt beywohnen könnet. Ueber dieses ist die Empfangung der Sacramente etwas willkührliches, die Anhörung der Predigt aber ist ein Geboth: und dem Gebothe muß das Willkührliche allezeit weichen. Von jenen, die unter der Predigt Messe hören, mag ich nicht einmal reden. Fürwahr ein schönes Opfer, eine treffliche Andacht, wo man dem Herrn von einer Seite was darbeut, das man eben itzt von einer andern Seite gestohlen hat! Es ist nur eine Schande, daß man den Leuten immer Gelegenheit zu derley Räubereyen machet, und ganz gelassen zuhöret, wie um eben die Zeit, wo man mit einer Glocke das Volk zur Predigt rufet, zugleich mehrere andere geläutet werden, um das Volk von der Predigt abzuziehen.

Mit den recht besondern Geschöpfen, die, wie sie sagen, nur darum von den Predigten ausbleiben, weil

sie das Gewirre, die Ausdäustung, und die Unreinlichkeit des zusammengelaufenen Pöbels nicht ertragen können, will ich noch weniger zu schaffen haben. Aus dieser ihrer Beschwerniß folgete, daß sie weder mehr Messe hören, noch sonst einem andern öffentlichen Gottesdienste beywohnen müßten: und lediglich von allen Gesetzen, die einige Unbequemlichkeit nach sich ziehen, ohne weiteres ausgenommen wären. Es folgete, daß das Evangelium nur für gemeine Leute vermeynet, und, daß die größten Prinzeßinnen, welche wir auf unsern Altären verehren, und die von derley Ausnahmen nicht das geringste wußten, von einer ganz andern Natur, als unser heutiges Frauenzimmer gewesen seyn müssen. Eben die Bewandtniß hat es, wenn diese Zärtlinge die Kälte, und Feuchtigkeit vorschützen. Nur das muß ich noch dabey anmerken, daß wenn sie deßwegen ausbleiben, so sollten sie ja wenigst, wenn es weder kalt noch feucht ist, darein kommen. Wiederum ist ja wegen der Kälte, und Feuchtigkeit bey der Predigt kein einziger gestorben, oder krank geworden. Wenigst habe ich in der Kirchengeschichte noch keinen solchen Zufall finden können. Wisset ihr aber den Menschen, dem dieß Unglück begegnet ist. führet ihn nur vor, stellet ihn hier in die Mitte, und wenn er auch schon lange gestorben, grabet ihn aus: ich will ihn ohne anderes wiederum zum Leben aufwecken. Glaubet mir, der Frost ist nicht so fast von aussen, als von innen; und wenn man noch

eine Innbrunst des Glaubens hätte, wenn noch ein christliches Blut in den Adern wallete, so stünde ich gut dafür, daß man die äusserliche Kälte, besonders wenn sie nur so kurz dauret, nicht einmal bemerken, oder empfinden würde.

Und so sehet ihr, was die für Ursachen haben, die heut zu Tage nimmer in die Predigten kommen. Ich will nun selben nichts beysetzen, als ein paar Worte, die ihr müsset in Ehren halten, weil sie aus dem Munde der ewigen Wahrheit kommen. **Wer aus Gott ist**, heißt es bey dem heiligen Johannes: **wer aus Gott ist, der höret die Worte Gottes:** Qui ex Deo eſt, verba Dei audit; **deßwegen höret ihr sie nicht; weil ihr nicht aus Gott seyd:** Propterea vos non auditis, quia exDeo non eſtis*. Das sind bedenkliche, das sind gewaltige, und daneben erschreckliche Worte! Und warum kann ich dieselbe nicht mit ellenlangen Buchstaben an gewisse Bettstätte, und noch mehr an alle Thüren jener Häuser anschreiben, aus denen vielleicht keine einzige Person mehr bey der Predigt erscheint! Ich hatte die Ehre an Orten zu predigen, wo es mit dem Glauben, und den guten Sitten noch lange nicht so weit gekommen war, als es leider anderswo geschehen: an Orten, wo das Wort Gottes noch einigen Werth hatte, und durch die Gegenwart auch hoher Perso-

nen

* *Cap.* 8. 41.

nen unterstützet wurde: Wenn man aber auch da die Anzahl der Anwesenden gegen die Anzahl der Abwesenden gehalten hätte: welch einen entsetzlichen Unterschied, und eben darum welch einen Eckel ab den Predigten würde man nicht wahrgenommen haben? Dieß ist die Ursache, warum ich alle durch ihr Heil, und Seligkeit bitte, daß sie doch dieß so leichte, kräftige, und gemeine Mittel, welches der Herr zur Erhaltung der Gerechten, und Bekehrung der Sünder bestimmet hat, nicht aus den Händen lassen: daß sie niemals vergessen, was die größten Kirchenväter lehren, der Eckel ab dem Worte Gottes sey ein klares Zeichen der Verwerfung: daß sie, so oft sie die Glocke zur Predigt rufet, sich selbst fragen: wie sie doch mit Vernunft hoffen dörfen, daß Gott jemals ihr Gebeth erhören werde, wenn sie seine Ermahnungen, und sein Zureden niemals angehöret haben? daß sie sich von Niemanden, aus was immer für Ursachen, von dem Worte Gottes abhalten lassen: daß sie jene, die es hassen, und fliehen, für die gefährlichsten, und unglücklichsten Leute ansehen: daß sie lieber alles liegen lassen, als nur ein einzigmal von der Predigt ausbleiben.

Ich habe nun die Ursachen angezeiget, warum heut zu Tage die Leute bey keiner Predigt erscheinen; nun ist mir übrig, daß ich auch die andern beybringe, warum sie aus der Predigt keinen Nutzen mehr ziehen.

Zweyte Erwägung.

Wider den gemeinen Misbrauch des göttlichen Wortes, und warum itzt so viele die Predigten vergeblich anhören.

Ist es wohl zu glauben, daß heutiges Tages das Wort des Herrn auch von denen, die es noch hören, vergeblich gehöret werde? Daß auch an Orten, wo sich viele Zuhörer sammeln, wo man die Predigten schätzet, und gut aufnimmt, dennoch nur gar wenig ausgerichtet werde, und der Prediger selten von der Kanzel steige, wo er nicht fürchten muß, daß er in die leere Luft geredet, und die meisten wiederum nach Hause schicke, wie sie zu ihm in die Kirche gekommen sind? Ja so ists. Man hat die geringe Frucht niemals mehr als bey unsern Zeiten wahrgenommen: und so gar jene Reden, in denen man eben die Größe dieses Uebels entdecket, und es sich aus allen Kräften vornimmt, haben das Unglück oft eine neue, und gegenwärtige Probe davon abzugeben.

Der Herr klagete einst bey dem Propheten, daß die Juden überall zu einander sageten, sie wollen hören, was für eine Rede von dem Herrn ausgehe; und nachdem sie in einer unzähligen Menge, wie ein ganzes Volk vor ihm niedergesessen, dennoch kein anderer

derer Ausgang ihres Zulaufes wäre, als daß sie nichts von allem dem erfüllten, was er ihnen geprediget hätte. Audiunt sermones tuos, sind seine Worte, & non faciunt eos. Sie hören deine Reden, und thun sie nicht. *. Die gleiche Klage kann er nun überall wider die Christen führen. Sie kommen in die Predigt: und da haben wir alles; um einen andern Nutzen muß man nimmer fragen. Es redet ein unerschrockener Nathan, der den Gräuel des Ehebruchs, und der Ungerechtigkeit auf die beweglichste Art vorstellet: wo ist aber der David, der diese Sünden bekennet, und auf der Stelle zu bereuen anfängt? Es erhebt seine Stimme ein kläglicher Jonas, er drohet einer ganzen sündhaften Stadt mit dem Untergange: wo sind aber die Niniviten, die sich mit Asche bedecken, die in die Bußsäcke schliefen, die sich die allerstrengeste Fasten auferlegen? Es läßt sich ein Daniel hören, der dem Stolze, der Regiersucht, und dem angemaßten Gewalt suchet Einhalt zu thun: wo aber der Nabuchodonosor, der ihm glaubet, und seine Aufrichtigkeit nicht übel nimmt? Es steht oft ein Petrus auf, und saget den Sündern, sie, sie seyn die, so Jesum Christum gekreuziget haben: wo sind aber die dreytausend Männer, die nach der Predigt fragen, wie sie dafür genugthun, und Buß wirken können? Ach wie oft hat man

* *Ezech.* 33. 31.

man jenem Frauenzimmer gesaget, sein Leib sey ein Tempel des Herrn: ist es darum züchtiger, und keuscher geworden? wie oft hat man jenem Hausvater gesaget, man müsse so gar seine Hånde weghauen, und sein Aug ausreißen, wenn sie uns ärgern: hat er aber darum jene ihm, oder andern Hausgenossen so nothwendige Absönderung auch vorgenommen? wie oft hat man einem betagten Manne gesaget, wer seine Bekehrung immer verschiebe, der wolle mit Fleiß in der Sünde dahinsterben: ist er aber nun besser zum Tode gerichtet, oder hat er sich endlich auf eine Generalbeicht verstanden? Man prediget des Jahres hundert male, wer merket aber, daß die Gewissen viel beruhiget werden, daß die Laster abnehmen, daß mehrere, ich sage nicht sich in Wildnüsse, und strenge Orden begeben, sondern auch nur ein christlicheres, besser eingerichtetes Leben führen? darf die Zahl derer, die die Diener der Kirche in einem Jahre bekehren mit der Zahl jener in Vergleich kommen, die von den Abgesandten des Teufels fast alle Wochen verkehret werden? Wir meynen, wenn wir den Pfaffen eine halbe Stunde haben lassen reden, was er wollte: dörfen wir nun auch wiederum die ganze Woche thun, was wir wollen. Man raubet fremde Ehre, und fremdes Gut, wie zuvor; und sieht sie nie zurückstellen. Man unterhält Erbitterungen, und weiß immer weniger um die Aussöhnung. Es kommen neue Misbräuche auf, und man sieht sie nicht

anders

anders als durch die Finger an. Man entdecket die verdächtigsten Oerter, und die gefährlichsten Gegenstände: es giebt aber allezeit mehr, die sie schützen, als die sie angreifen. Man erblicket überall mehr Glaubige ohne Sitten, Große ohne Religion, Geistliche ohne Tugend, Frauenzimmer ohne Ehrbarkeit. Wir sehen: daß der Ehebruch, und die Unlauterkeit mitten unter uns in Ehren gehalten sind: daß die Raubereyen, und Ungerechtigkeiten mit öffentlichen Titeln, und Aemtern bekleidet werden: daß man die Ausschweifungen der Unterthanen mit den höchsten Beyspielen unterstützet, und rechtfertiget: daß die rasende Verschwendung, und die äusserliche Weichlichkeit selbst mit der allgemeinen Armuth zunimmt: daß die listigen Ränke, die Ehr- und Habsucht, die Spaltungen und Feindseligkeiten so gar das Heiligthum entweihen, und selbst der Eifer der Vorwand des Hasses, und des schändlichen Gewinsts abgeben müssen: daß die Gottesfurcht, und die Andacht recht verhasset ist, und daß die Oerter, wo die ansehnlichsten Leute zusammen kommen, wegen den freyen Reden, und gottlosen Meynungen die Schulen der Weltweisen, und die Freystädte des Unglaubens geworden sind. Das alles erblicket man, und gewöhnet sich an, es ohne Bewegung zu erblicken. Man mag es nicht hindern, und läßt es ungeachtet der heftigsten Predigten dabey gestellet seyn. Und wie steht es erst um die Misbräuche, die in diese Jahrhunderte

die Predigten selbst so beschimpfet, und heruntergesetzet haben? oder sollen wir nichts sagen, daß viele aus lauter schlimmen Absichten dazu kommen, und darunter in den Augen des ganzen Volkes sich so aufführen, daß es besser wäre, wenn sie gar ausblieben? sollen wir verschweigen, daß man mit Fleisse jene Plätze besetzet, wo man frey handeln, und mit den Augen alles bestreichen kann: daß eitele Weibsbilder, weil sie immerfort zu spät kommen, die öffentliche Anrufung des heiligen Geistes verabsaumen, keinen Eingang, keinen Vortrag, keine Eintheilung der Predigt hören, folglich nicht nur sich selbsten um die Frucht bringen, sondern auch denen anstößig werden, bey welchen sie mit ihrem Putze, und Gepränge vorbeyrauschen müssen? sollen wir verschweigen, daß viele sich keinen Augenblick können ruhig halten, alle Minuten abzählen, durch ihr Geschwätz, Gelächter, und Geberden nicht einmal den, der neben ihnen sitzet, aufmerken lassen? sollen wir verschweigen, daß sich dabey auch die unstudierten für Richter aufwerfen, Auslegungen machen, Worte auffangen, und verdrehen, an allen Predigern was zu tadeln finden, und nicht das geringste unterlassen, das die Gesandten des Herrn entweder verhaßt, oder lächerlich machet? sollen wir verschweigen, daß sich mehrere gegen allen Schrecken unsers Amtes gleichsam gefaßt halten, daß sie recht auf der Hute sind, damit nicht ihre Grundsätze umgestossen,

und

und sie in ihrer falschen Ruhe gestöret werden: daß sie sich noch vor andern Glück wünschen, und mit einer Art von Triumph aus der Kirche kommen, weil auch der eifrigste Prediger ihnen gar nichts hat abgewinnen können?

Glaubet man vielleicht nimmer, was wir predigen? das kann ich mir nicht vorstellen; denn wer nichts glaubet, kommt nur selten, oder wohl gar nimmer in die Predigt. Nein, die eigentliche Ursache, damit ichs kurz sage, ist die; weil heut zu Tage die Leute, die in die Predigt kommen, nimmermehr gedenken, wer predige, oder was er predige. Es ist klar, man müsse in uns, die wir öffentlich reden, allezeit Jesum betrachten, in dessen Namen, in dessen Macht, und aus dessen Befehl wir reden. Darum heißt man die Predigt niemals anders als das Wort Gottes. Darum lesen wir in allen Blättern der Schrift: So spricht der Herr; Höret das Wort des Herrn. So riefen ehemals die Propheten, und darauf die Apostel: mit diesen Worten fiengen sie insgemein ihre heilige Gesandtschaft, und ihre so rührenden Ermahnungen an. Ja gewiß, das Wort, welches wir euch verkündigen, ist das eigene Wort Gottes selbst; wir haben es von ihm erhalten, er hat es uns eingegeben. Es sind nicht unsre Begriffe, nicht unsre Gedanken, nicht unsre persönlichen Meynungen: es kann nichts menschliches, nichts fehlerhaftes auf dem christlichen

Lehr-

Lehrstule statt finden; weil wir anstatt willkührlicher Auslegungen die Aussprüche der Kirche, die einstimmigen Lehren der Väter, die Grundsätze der Heiligen, und die Denkmäler des Alterthums wählen müssen. Ihr höret von uns nichts anders, als was eure Vorfahren, und die ersten Christen von ihren Lehrern höreten. Nicht genug, daß wir das Wort, welches wir verkünden, von Gott erhalten haben, wir verkünden es auch mit Gott; er selbst prediget es mit uns, er hat ausdrücklich verheissen, da wir hingehen, und alle Völker lehren, sey er bey uns: er wirket mit durch seine Gnade, die allemal mit dem Predigtamte recht besonders verknüpfet ist: er eröffnet die Augen, und er heftet das Gedächtniß, er bereitet den Willen, und rühret das Herz unsrer Zuhörer. Zu der Mitwirkung kömmt auch das Ansehen, und der Befehl, vermöge welcher wir nicht anderst als in seinem Namen predigen. Die Schrift ist voll davon, da sie uns mit den kräftigsten Ausdrücken, mit den schrecklichsten Drohungen, und mit den theuersten Verheissungen diese Gesandtschaft aufbürdet, und öffentlich heißt auftreten, selbst vor den Großen dieser Welt, selbst vor seinem Landesfürsten erscheinen, und da andere ein tiefes Stillschweigen beobachten, ja selbst durch die natürliche Bescheidenheit, welche die Majestät einflößet, rechtfertigen, von ihnen Gehör, und Aufmerksamkeit fodern. Pro Christo legatione fungimur, saget der

Welt-

Weltprediger, wir vertreten eine Gesandtschaft für Christum. *Er hat uns abgeordnet, und kraft des Amtes, mit dem er uns bekleidet, werfen wir uns zu allgemeinen Sittenrichtern auf, wir setzen uns öffentlich wider die Misbräuche, wir machen so gar auch jene Unordnungen bekannt, welche andere, und wir selbst, so bald wir von der Kanzel gehen, mit dem Mantel der Liebe, und Bescheidenheit zudecken müssen. Kurz, wir unterstehen uns auf seine Verordnung dessen, wessen sich ohne selbe Niemand unterstünde: und eben die heilige Freyheit des Evangeliums giebt genug zu erkennen, daß es im Namen Gottes verkündiget wird, hiemit sein, und nicht mehr unser Wort ist: Gott, saget wiederum der heilige Paulus, Gott ermahnet euch durch uns: Deo exhortante per nos. ** Gott der zu gleicher Zeit unsern Predigten den Stoff, den Nachdruck, und das Ansehen giebt. Sollen wir auch so unglücklich seyn, daß wir das selbst nicht thun, was wir von andern fodern: sollte an uns, da wir die Kanäle dieser heilsamen Wässer sind, nichts von der himmlischen Quelle hangen bleiben: sollten wir zum Beweise unsrer Gesandtschaft weder mehr grosse Tugenden ausüben, noch viele Wiedersprüche erfahren, noch unlaugbare Wunder wirken; folgete nur daraus, daß der Herr itzt einen viel vollkommenern Glauben fodere, und

was

---

* 2. *Cor.* 5. 20. ** *Ibid, eod.*

was unsrer Seits abgeht, um desto häufiger von eurer Seite ersetzet wissen wolle.

Nun aber wie viele, die bey den Predigten erscheinen, denken mehr an dieses? Man sieht itzt einen Prediger auf der Kirchenkanzel mit keinen andern Augen an, als die Griechen, und die Römer ihre Redner zu betrachten pflagen. Man will nur erfahren, wie es ihm ansteht; man will nur vernehmen, wie er seinen Satz probirt: man will nur wissen, ob das sich wirklich so verhalte, was man von ihm erzählet. Gestehet es nur, habet ihr bis dahin eure Prediger anders angehöret? Ihr habet nur auf die persönlichen Mängel, oder Gaben des Gesandten, aber niemals auf den Principal, den sie vorzustellen haben, zurück gesehen. Ihr waret begierig auf das, wie man sie aufnehme, und was sie ausrichten; ihr dachtet aber nicht, daß, wenn sie nur das ihrige thun: wenn sie nur den rechtmäßigen Beruf, und die wahre Sendung haben, sie ihr Amt schon erfüllen, wenn sie auch Niemand lobet, und wenn sie keine einzige Bekehrung zu Stande bringen. Ihr meyntet, daß Gott, welcher durch den untüchtigsten Jonas ganze Städte bekehren kann, allemal heilige Prediger nöthig hätte: und vergasset gänzlich, es sey Niemand als ihr selbst, der das Wort Gottes entkräften kann: und wenn ihr nur wolltet, werde es überall noch eben die Salbung, noch eben den Nachdruck, und alle die grossen Wir-

kun-

kungen haben, die man vorzeiten in der ganzen Kirche an demselben bewundert hat.

Wie wir aber auf den keine Acht haben, der in der Predigt redet, also denken wir auch nimmer, was er in der Predigt redet. Man handelt auf unsern Kanzeln weder von politischen, noch von wirthschaftlichen, noch von gelehrten, noch von kriegerischen Sachen. Kein Wort kömmt hier vor von Geld, und Gewerbe, von Ehrenstellen, und Lustbarkeiten, von Künsten, und Arbeiten, von Streitigkeiten, und Rechtshändeln, von Reisen, und Unternehmungen, von Feinden, Waffen, und Bündnissen, von welchen die Redner dieser Welt bey den öffentlichen Versammlungen zu sprechen haben. Wir bleiben bey dem einzigen Innhalte der ewigen Wahrheiten, und der hohen Geheimnisse des Evangeliums, bey den Lehren, den Beyspielen, den Gutthaten, den Verheissungen, und Bedrohungen eines Gottesmenschen. Wir reden nur von übernatürlichen Schätzen, nur von göttlichen Ehren, nur von himmlischen Freuden, nur von der Wissenschaft der Heiligen, nur von den Processen, wo es um alles, und auf immer zu thun ist: nur von der Reise in die Ewigkeit, nur von dem Kriege mit dem Teufel, und der Vereinigung mit Gott: oder, wenn ich es ohne Umschweife muß sagen, wir reden von dem Geschäffte aller Geschäffte, auf welches die andern alle abzielen: welches, wenn es allein gut ausschlägt, die andern alle nichts schaden, und wenn es allein miß-

lingt,

lingt, die andern alle nichts nützen können: von dem Geschäffte, sage ich, reden wir, welches eigentlich unser Geschäfft ausmachet, welches den größten Schwierigkeiten unterworfen, und daneben von der alleräussersten Nothwendigkeit ist.

Nun wenn ihr das dächtet, und die Zeit der Predigt für jene Stunde ansähet, wo ihr einzig, und mit allem Ernste die Angelegenheiten eurer Seele besorgen müsset: würdet ihr gewiß von der Sache viel würdigere Begriffe bekommen, ihr würdet von ihrer Wichtigkeit ganz eingenommen, und durchdrungen werden, man würde bey euch nichts denn Eifer, Ehrfurcht, und Hochachtung bemerken: die Frucht würde so dauerhaft, als handgreiflich und allgemein seyn. Nun im Gegentheile, da dieß nimmer geschieht, und man weder auf Gott, der redet, noch auf die Materie, von der er redet, mehr Achtung giebt: ist ganz natürlich, daß man ohne Vorbereitung, ohne Begierd, und ohne Nutzen bey dieser grossen Handlung erscheint: anstatt auf den Kern zu gehen, bey den Schalen stehen bleibt: nicht auf die innerliche Stimme eines Gottes, sondern auf die äusserliche eines Menschen merket: nicht da sich zu erbauen, sondern vielmehr sich zu ergötzen, und auf was immer für Weise die Zeit zu passieren. Es folget so von selbsten, daß der Pracht der Worte, die Artigkeit der Geberden, der Schwung der Aussprache, die Ordnung, und Richtigkeit der Gedanken das einzige sind, wo unsre Aufmerksamkeit hinaus-

ausläuft: daß nur eine eitle Neugierigkeit uns in die Kirche führet: daß wir als lauter Bewunderer, und Kunstrichter zugegen sind: und wo man die Kunst wohl zu leben lernet, allein die Kunst wohl zu reden zur Absicht haben.

Dieser Misbrauch ist heut zu Tage weit stärker, und weit allgemeiner, als er jemals in den vorigen Zeiten gewesen war. Das Predigen ist in der Kirche zu einer der größten Künste geworden. Der feine Geschmack, den man itzt für die Vollkommenheit der artigen Welt ausgiebt, suchet die Lust auch in dem Ernsthaften auf, und will wie bey geistlichen Gemählden, Statuen, Gedichten, und Schauspielen, das, was belustiget, so gar unter das schröckbare gemischet wissen. So ist denn die Kanzel in ein Theater verwandelt, auf dem sich keiner mehr ohne Schminke, und Zierathen darf blicken lassen. Es ist uns Predigern eine Art von Nothwendigkeit auferleget, daß wir uns mehr um den Beyfall jener, zu denen wir gesendet sind, als dessen, der uns gesendet hat, bekümmern: und wir müssen die Predigten, die man sonst bey dem Bethstuhle machte, nun bey dem Schreibtische mit so grosser Mühe ausarbeiten, daß wir oft kaum mehr Zeit finden, unsern eigenen Standespflichten recht abzuwarten. Und wenn wird wohl diesem allgemeinen Uebel gesteuret werden, wenn ihr nicht jenes Mittel ergreifet, und hinführan bey den Predigten nur auf unser Amt, und unsern Auftrag sehet? Wir sind Die-

ner des Herrn, Gott ists, der uns schicket, und durch uns redet, das ist genug allen bisherigen Unordnungen auf einmal abzuhelfen. Wenn die Könige und Fürsten zu uns reden, läßt man alles andere gehen, und ist nur auf ihre Hoheit, und ihre Willensmeynung bedacht! Das vermag das Menschenwort, so bald es von dem Ansehen, und der Macht eines Höhern begleitet wird: um wie viel mehr soll dann nicht das Wort des Allerhöchsten vermögen? Der einzige Gedanke, so spricht der Herr, muß sogleich das Gedächtniß heften, den Verstand überzeugen, und das Herz einnehmen. Der erste Eindruck wird alle Vorurtheile wegfallen, alle Abneigung verschwinden, allen Widerstand weichen machen. Es rede, wer will! und er rede, wie er will, wir halten uns an dieß, daß es das Wort unsers Herrn ist. Wir haben so keine Zeit mehr auf was anderes zu merken. Anstatt über die Beredsamkeit zu urtheilen, werden wir uns selbsten richten, und da wir zuvor zwischen den Predigern Vergleichungen anstelleten, werden wir nun unsern Wandel gegen unsre Pflichten halten, und ganz mit der Grösse Gottes, mit dem Werthe der Seele, mit der Bosheit der Sünde, und der Aenderung unsers Lebens beschäfftiget seyn. Eine demüthige Furcht wird aus unsern niedergeschlagenen Gesichtern hervorleuchten, unsre Augen werden in Thränen schwimmen: und sollten auch die harten Felsen kein Wasser geben, sollten wir weder in Seufzer aus-

bre-

brechen, weder in dem Herzen eine Zerknirschung spüren, würde eben diese Gleichgültigkeit, und Kaltsinnigkeit ein neuer Antrieb zur Besserung werden: eben das würde uns bewegen, daß wir so unbeweglich sind: wir würden von der Stelle, wo wir bey der Predigt gestanden waren, ohne uns zu besinnen, gerade dem Beichtstuhle zugehen.

Ich sage noch mehr, die meisten, die itzt die Predigt nicht anders als eine wohlgesetzte weltliche Rede anhören, und da sie nur nach den Worten schnappen, die Sache aus den Augen verlieren, eben diese würden nicht einmal mehr umsehen, welch ein Prediger die Kanzel bestiegen habe: oder wenn sie doch unter den Personen noch einen Unterschied macheten, so würden sie allemale lieber jenem zulaufen, der der Neugierigkeit nichts nachsähe: der weniger Kunst, aber desto mehr Geist verrieth, und das Schwert des rächenden Gottes nicht in einer schönen Scheide zur Bewunderung vorlegte: sondern dasselbe ganz herauszöhe, und also entblösset und ober unserm Haupte an dem schwachen Faden dieses Lebens aufgehänget, in die Augen blitzen ließ. Sie würden zu sich selbsten sagen: Was habe ich doch davon, wenn der Prediger, das er nicht suchet, und nicht darf suchen, mir immer gefällt, und das er doch allein suchet, und muß suchen, ich mir niemals mißfalle? was kann er an meinem Beyfalle für eine Freude haben, wenn ich von seinen Ermahnungen keinen Nutzen habe? Thut es

wohl seiner Mühe ab, wenn er ein Redner ist, ich aber, eben darum, weil er es ist, ein Sünder bleibe? Das wäre ja eben so viel, als wenn der Kranke seinen Arzt aufsuchete, der, anstatt ihn zu heilen, ihm nur die Zeit vertrieb, der lauter süsse, geschmackte Speisen, nicht aber nützliche, und scharfe Arzneyen vorschrieb, der aller seiner Kunst allein darum aufböthe, daß das Uebel niemals gehoben würde, und der Elende, ohne es zu merken, mit immer grössern, und stärkern Schritten seinem Tode zueilete?

Am geschwindesten aber würden die Klagen über unsre Schärfe wegfallen, wenn man anstatt mit der Art zu predigen sich abzugeben, nur auf den, der prediget, und auf das was er prediget, zurückdenken möchte. Diese Klagen haben seit einigen Jahren immer mehr zugenommen. Man kann nichts so gründliches mehr sagen, das den Weltkindern nicht übertrieben zu seyn scheint: und, gleichsam als wenn das Evangelium vonnöthen hätte, daß man ihm so zu Hülf käme, hält man das Predigen für eine lautere Vergrösserungskunst. Die Bewegungen unsers Eifers sind ihnen weiter nichts als ausgesonnene Griffe einer listigen Beredsamkeit; und so unterdrücken sie bey allen Zusammenkünften die göttlichen Bedrohungen. Sie schelten auf die Kirchendiener, daß sie ohne Bescheidenheit seyn, daß sie die Gemüther verwirren, daß sie den Weg in den Himmel schmälern, und die Hölle nie schwarz genug abmalen können. Christen! der

der Herr redet zu euch über das Geschäfft eurer Seligkeit! ihr vernehmet sein Evangelium, und wenn dieses in seinen Glaubenssätzen ungezweifelt ist, wie kann es dann in seinen Sittenlehren übertrieben seyn? Die Strengheit ist demselben eben so wesentlich in den Gebothen, als ihm die Dunkelheit in den Geheimnissen wesentlich ist. Er, er der Heiland, dieser hat euch bereits gesagt, was wir euch verkündigen. Unser Amt besteht einzig und allein in der Erklärung, in der Anwendung, und in der Wiederhohlung seiner heiligsten Worte. Er hat es gesagt, und zwar zu allen ohne Ausnahme, zu den Grossen, wie zu den Kleinen gesagt, daß die Anzahl der Auserwählten gegen den Verworfenen gehalten gar gering sey. Er hat es gesagt, daß wir den Himmel verdienen, und ihm Gewalt anthun müssen: Er hat es gesagt, daß nur die Verläugnung seiner selbst, die Abschneidung böser Gelegenheiten, das Bethen, und Wachen, die Demuth, und Einfalt der Kinder, die Liebe seiner Feinde, die Gleichförmigkeit mit dem Sohne Gottes die Kennzeichen seiner Jünger, und die Absicht seiner so reinen, so heiligen Sittenlehre seyn. Befolget nur diese Stücke, und haltet euch an selbe, wie es unsre Väter, die ersten Christen thaten: sehet wie sie in ihrer Aufführung, in ihrem Umgange, in ihren Geschäfften, in ihrem Gottesdienste, in ihrem beständigen Gebethe, in ihrem Fasten, in ihrer freywilligen Armuth, in ihrer Bußfertigkeit, in ihrer Geduld,

in ihrer Wachsamkeit, in ihrer Liebe und Einigkeit, in ihren Gebräuchen, und Kirchensatzungen vollzogen, und gleichsam abgezeichnet sind. Ist das geschehen, o so haben alle unsre strengen Predigten schon ein End, wir können mit allen Vergrösserungen nichts weiter begehren: und werden euch hinführan von nichts mehr anderm als der Güte Gottes, der Hoffnung unsrer Seligkeit, dem Troste der Gerechten, und den Freuden des Himmels predigen.

Ach uns Unglückliche! die Menschen fodern uns itzt vor Gericht, daß wir zu strenge seyn, und der Herr wird uns einst richten, daß wir ihren Schwachheiten allzusehr geschonet, daß wir dem herrschenden Geschmacke nachgegeben, daß wir für allgemein gewordene Misbräuche zu viele Nachsicht gebrauchet, daß wir uns von den Titeln, und dem äusserlichen Schimmer gewisser Zuhörer haben blenden lassen, die heilige Freyheit unsers Amtes selbst vergeben, und den größten Nachdruck seiner Befehle geschwächet haben! Ja, ja vor diesem Richterstuhle wird man seine, und unsre Worte gegeneinander halten, und uns offenbar zeigen, daß wir nicht, wie seine Propheten, seine Apostel, seine Kirchenlehrer, und andere, die er uns zum Muster, und zur Vorschrift gegeben, gepprediget haben. O mein Gott, der du einen sündigen Menschen brauchest, Sünder zu bekehren, o was müßte er dir einst für eine Rechenschaft geben, wenn er durch seine Art zu predigen selbst dazu hälfe,

daß

daß man nimmer auf dich, und nimmer auf den Inhalt dächte! Und was ist leichter geschehen, als daß er sich unter dem Vorwande, sich in die Zuhörer zu schicken, zur Ruhmbegierd, und zur Rücksicht auf die Menschen verleiten lasse: daß er mitten unter den Schrecken göttlicher Drohungen eitle Zierrathen mische: daß er der Eitelkeit, wo nicht schmeichle, doch wenigst schone, und durch die Finger sehe? Verhüte dieß, o Herr, und gieb niemals zu, daß Jemand die Grösse, und Wichtigkeit dieses Amtes aus den Augen verliere, deiner Sendung gerade entgegen handle, dein Wort beschimpfe, deiner Gnade in dem Wege stehe! Mache doch alle Prediger recht einsehen, daß sie auf diese Weise nicht nur ohne Nutzen, sondern auch zum größten Schaden arbeiteten: daß sie die ärgste Geisel wären, mit der du ganze Gemeinden züchtigen kannst: und daß sie sich die Verantwortung für recht viele Seelen auf den Hals lüden, die durch die ganze Ewigkeit wider sie um Rache schreyen würden. Das sind die Gedanken, die mich schon oft entrüstet haben.

Beschluß dieser Abhandlung.

Der besteht darinnen, daß ich jenen, die in Zukunft das Wort des Herrn nicht besser in Ehren halten, eine der schrecklichsten Strafen ankünde. Merkt es nur, der Herr wird euch das gewiß nicht

nachsehen; er wird die Unbilden seines Wortes rächen; ja, wenn mir recht ist, so strafet er wirklich; nicht zwar auf eine so deutliche, und sichtbare Art, wie er den ganzen Orient strafete, wo er die berühmten Kanzeln, auf welchen die größten Kirchenväter gestanden, den türkischen Priestern überlassen, die bis den Tag anstatt des Evangeliums die Gotteslästerungen ihres Corans von denselben auskramen. Nein, er weiß sein Wort mit einer verborgenen, und vielleicht für manche eben so gefährlichen Strafe zu rächen. Er läßt uns das äußerliche, das die Verkündigung seines Wortes an sich hat: er benimmt ihm aber die innerliche Kraft: er hält mit den Einflüssen seiner Gnade zurücke, er entzieht seine Salbung, er redet nimmer mit jener so angenehmen als gewaltigen Stimme, die alles Getümmel der Welt nicht überschreyen kann, und von der er wohl weis, daß sie niemals vergeblich gehöret wird. Er läßt zu, daß der Zuhörer von den allerwichtigsten Wahrheiten nichts als Spreuer, und Halmen gewisser Redarten, und Ausdrücke mit sich nach Hause trägt, den Kern behält er für das einfältige, und unwissende Landvolk, das sich auf die Anhörung einer Predigt schon die ganze Woche freuet, und sein heiliges Wort als den größten Trost seines rauhen Lebens betrachtet. Es zeigen das die apostolischen Missionen, wo eben dieselben Lehren noch den alten Eindruck machen, den sie in den Städten verloren haben. Der Herr belohnet zugleich den Eifer

dieser Leute, und bestrafet unsre Nachläßigkeit. Ober diesen schweben nun die vollen, und fruchtbringenden Wolken, da uns der Himmel gleichsam verschlossen zu seyn scheinet, und wir vor Tröckne fast ausdorren müssen. Eben an den Orten, wo zuvor schlechte Prediger, so lange man in ihnen Gott ansah, die größten Dinge ausgewirket, schaffen nun die guten, je grössere Mühe sie sich geben, immer kleinern Nutzen. Nicht einmal einen Seufzer können sie mehr erpressen; die ganze Frucht besteht in dem Paar Worte: Er hat wohl gesprochen. Bey dem hat es sein Verbleiben, und die Leute, die itzt so viel schönes von göttlichen Dingen hören, sind nun saumseliger, weichlicher, und lasterhafter, als sie jemals gewesen sind. Aus eben dieser Ursache schicket er auch keine so besondere Männer mehr, die zu den Zeiten unsrer Voraltern ganze Reiche erneuert, das Volk, und den Adel an sich gezogen, über alle menschliche Vorurtheile gesieget, alle Aergernisse wie ein Strom mit sich fortgerissen, und selbst die Paläste der Fürsten, und Könige in Klöster, und Bußhäuser verwandelt haben. Nein, wir sehen die nimmer, nach deren Predigten die Zuhörer auf die Brust schlugen, allen Werkzeug ihrer Bosheiten zu den Füsses des Beichtvaters warfen, die Welt verliessen, oder sonst ein anderes gottseliges Leben anfiengen. Der Herr läßt zu, daß wir schwachen Geschöpfe Nachfolger dieser Seeleneiferer sind, die wir zwar noch wissen zu lehren, und zu er-

götzen, aber nimmermehr bewegen, nimmermehr bekehren können. Dieses, dieses ist das geheime, und erschreckliche Gericht, über welches schon viele seufzen: und das mich fürchten machet, es werde endlich auch die oben gemeldete offenbare Strafe nach sich ziehen; als von welcher es ungezweifelt eine so nahe als betrübte Vorbedeutung ist. Es sprachen einst Paulus, und Barnabas zu den Juden von Antiochia, denen sie ohne allen Nutzen geprediget hatten: Vobis oportebat primum loqui verbum Dei: **Euch mußten wir das Wort Gottes zuerst verkünden**: Sed quoniam repellitis illud, & indignos vos jndicatis vitæ æternæ, **allein weil ihr selbes verstosset, und euch des ewigen Lebens unwürdig achtet**, ecce convertimur ad gentes, so sehet, **wir gehen zu den Heiden!** * Gott darf nur machen, daß seine eifrigen Diener entweder aufhören öffentlich zu erscheinen, oder, daß sie einen so öden, so rauhen Boden verlassen, und die Worte des Heils in jene verlassenen Inseln übertragen, wo sie weder den eiteln Ruhm, noch die Beurtheilungen zu fürchten haben: und keine Zuhörer bekommen, welche meynen, daß sie dem Prediger, nicht der Prediger ihnen eine Gutthat erweise, wenn sie ihn anhören. Da können sie Oerter aufsuchen, wo sie mit weniger Vorbereitung ihre Arbeit jederzeit gesegnet sehen: wo ihnen die Frucht

---

* *Act.* 13, 46.

Frucht unter den Händen aufgeht: wo sie anstatt müßigen Leuten die Zeit abzukürzen, und mit Zugrundrichtung ihrer Kräfte ein Schauspiel zu werden, überall Beute machen, das Reich des Teufels zerstören, die herrlichsten Auftritte der ersten Christenheit erneuern, und für die Lobsprüche einiger Menschen, den Beyfall des ganzen Himmels erwerben können.

Auf die Strafe in diesem Leben folget eine andere, noch viel grössere für das künftige Leben. Der Herr spricht alle die selig, die sein Wort anhören, und behalten. Beati, qui audiunt verbum Dei, & custodiunt illud. * Und so sehet ihr schon im Gegentheile, was auf die andern warte, die es entweder nimmermehr anhören, oder nimmermehr behalten wollen. Einmal ihr dörfet nicht zweifeln, daß dieses Wort, eben darum weil es das Wort eines Gottes ist, nicht für allezeit umsonst werde ausgesprochen werden. Kein Dupfen, und kein Strichlein wird davon durchgethan werden. Es wird die Kraft, die es itzt verliert, dort auf einmal zurückbekommen, und die, die es itzt mishandeln, seinen ganzen Gewalt empfinden lassen. Es wird euch dann anklagen, ihr Unseligen! es wird euch euern Undank mit den bittersten Ausdrücken verweisen, es wird euch richten, es wird euch zu Schanden machen, es wird euch verdammen. Qui spernit me, ist die deutliche Bedrohung Jesu Christi, & non accipit

* *Luc.* II. 28.

cipit verba mea, habet, qui judicet eum: Wer mich verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat den schon, der ihn richten soll. Sermo, quem locutus sum, judicabit vos in novissimo die: Die Rede, die ich zu euch gethan, wird euch richten an dem jüngsten Tage. *. Judicabit vos: ja diese, diese Rede wird euch richten, da sie euch zeiget, daß, weil ihr vor ihrem Klange die Ohren immer gestopfet habet, euere Aufführung ganz unverantwortlich sey. Judicabit vos: diese Rede wird euch richten, da sie unzählige wider euch aufstellet, bey denen sie entweder wirklich den größten Nutzen geschafft, oder gewiß geschaffet hätte, wenn sie ihnen auch nur einige wenige Male wäre verkündiget worden. Judicabit vos: diese Rede wird euch richten, da sie die Drohungen zur Erfüllung kommen läßt, aus unserm größten Heilsmittel der Werkzeug unserer Verdammniß wird, die Arzney zu Gift machet, und das Leben in den Tod verkehret. Der göttliche Richter wird nimmer durch seine Abgesandten, sondern unmittelbar durch sich selbst reden: er wird über die Trümmer der Erde einen Thron errichten, seine donnernde Stimme erheben, ein unwiederrufliches Urtheil aussprechen, das uns unglücklicher machet, als die, die sein Wort niemals vernommen haben. Dieser Stimme wird kein einziger

---

* Joan. 13. 48.

ger mehr entgehen. Und o wie werdet ihr nicht bitten, daß sie nicht vollzogen werde! Aber alles umsonst; wie ihr itzt den Herrn nicht höret, so wird auch dort der Herr euch nicht hören. Himmel! rühre doch unsre Herzen, und, da es bey uns steht, mache uns diesem äussersten Uebel noch alle bevorkommen.

Neunte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Großmuth im Verzeihen: und wie empfindlich man itzt zu den Unbilden, wie falsch hingegen in den Versöhnungen geworden sey (*).

Magnum odii rogum inter nos accendimus. Plangimus quisque privatim, nec tamen convenit inter nos. Quis mihi dabit theatrum universum orbem terrarum, & vocem tuba validiorem, & lamentationes Jeremiæ, & lacrimas uberes, quibus cor doloribus contritum disrumpam, pulveremque nobis nunc ignominiose aspersum perfundam, & deplorem calamitatem communem! quippe defecit mandatorum radix charitas.

S. Basilius Magnus, *aut quisquis est Auctor* Orationis adversus eos, qui per calumniam dicunt, dici a nobis tres Deos.

Das sicherste Kennzeichen, an welchem Jesus Christus seine Gläubigen von den Ungläubigen will unterschieden wissen, ist die Liebe des Neben-

(*) Der Verfasser erweist darinnen, daß ein Theil der heutigen Christen nimmer verzeihe; und der andere Theil nicht recht verzeihe.

benmenschen. Aus dem, spricht er, werden alle, merket den Ausdruck! alle erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr eine Liebe zu einander werdet gehabt haben. In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem. * Und wiederum: Dieß ist mein Geboth, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebet habe. Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut delexi vos. ** Er nennet es sein Geboth, als das vorzüglichste, oder den Begriff der übrigen Gebothe; und stellet seine eigene Liebe zum Muster dar, nach welchem wir den Nebenmenschen auch ohne sein Verdienst, auch ohne unsern Vortheil, ja sogar wenn er uns feind wäre, und wenn wir dabey das Leben einbüsseten, lieben sollen. Welch eine Ehre für das Christenthum! da die Juden die Abneigung von ihrem Feinde für eine Pflicht ansehen ***; da die Türken den erblichen Haß, und einen beständigen Krieg mit den Gegnern zum Gesetze haben, und jede Unbild mit einer andern noch grössern vergelten: müssen die Christen alles ihnen zugefügte Unrecht vergeben. Sie dörfen sich an ihren geschwornen, und ärgsten Feinden mit nichts anderm, als mit Gutthaten rächen.

Wie

---

* *Joan.* 13. 35.
** *Joan.* 15. 12.
*** *Matth.* 5. 43.

Wie steht es aber heut zu Tage mit diesem Gebothe, daß in unsrer Sittenlehre einen so entscheidenden Punkt ausmachet? Wir müssen auch wider Willen bekennen, daß, seit dem wir die Einfalt unsrer Väter verschmähet haben, wir auch um ihre Liebe nichts mehr wissen, durch welche sie mit allen das Herz getheilet, und so viele Brüder, als Menschen gezählet hatten. Man mißt nun diese Tugend allein nach dem Vortheile, und seinen Bedürfnissen ab. Man liebet nur die, welche uns Gutes thun, und auch diese nicht länger, als man sie vonnöthen hat. Leute, die noch nicht genug verfeinert sind, wissen dem Nebenmenschen nicht einmal die geringste Gemächlichkeit mehr aufzuopfern. Sie äussern gegen ihn lauter Mistrauen: sie suchen sich ihm fürchterlich zu machen: sie geben sich alle Mühe seine Gesinnungen zu entdecken, seine Reden zu verdrehen, seine Handlungen in übeln Credit zu setzen. Bey den andern, welche besser kennen wollen, was Leben ist, sind alle Verbindungen voll der Falschheit. Selbst in den Freundschaften lieben sie nichts anderes, als nur sich selbst. Es ist wahr, noch nie hat man die Worte Frieden, **Eintracht, Gefälligkeit, Menschenliebe** so oft ertönen gehöret; allein sie waren auch niemals so wenig bedeutende Worte, als in dem Weltgange, wo man keine andere als nur gezwungene Sprache redet. Man bekennet die Gutwilligkeit gegen Alle, und übet sie gegen Niemanden. Man löset in Geheim alles wieder

der auf, zu was man sich öffentlich verbunden hat. Man leget Fallstricke unter lauter Diensterbietungen. Man hasset den Nächsten recht höflich, und schadet ihm mit der größten Anständigkeit. Die Leute empfinden nimmer, wie lieblos sie sind. Allein um so stärker empfindet es ihr Bruder, der sich überall von ihnen geäffet, betrogen, und gekränket sieht. Aber auch die Feinde des Glaubens merken es, und zwar zu unserm größten Schaden. Die alten Heyden, da sie sahen, wie die Christen einander liebeten, und sich darinnen durch nichts stören liessen, riefen voll Erstaunung bey dem Tertullianus: Sehet doch! wie sie einander lieben; und wie so gar einer für den andern zu sterben bereit ist! * Die neuen Heyden können das nun spottweis von uns sagen: Sehet die, welche die Liebe immer einschärfen, und sie für das Band der Vollkommenheit, für den Grund des Christenthums ausgeben. Sehet, sehet, wie sie einander lieben! wie sie ein scheeles Aug, ein empfindliches Wort, einen krummen Schritt ihr Lebtag nicht vergessen! Und da sie für einander sterben sollten, nicht einmal mehr mit einander leben können!

Wenn wir aber den Vorzug der Liebe überhaupt verloren haben: so ist noch am wenigsten mehr von der Güte gegen die Feinde, und der wahren Verge-

* *In Apologetico. c.* 39.

gebung des zugefügten Unrechtes anzutreffen. Unser Hochmuth, und unsre Schwachheit, welche immer grösser werden, lassen es anders nicht zu, als daß wir täglich einander beleidigen, und von einander beleidiget werden. Es ist nichts so gering, daß es nicht Eifersuchten, und Feindseligkeiten anrichten könnte. Wenn man die Leute nur berühret, schäumen, zischen, und schlagen sie um sich wie getretene Schlangen. Sie wollen durchaus gerächet seyn, und es nicht nachgeben, bis sie nicht all ihr Gift über den Beleidiger ausgegossen haben. Halten sich welche inn, haben sie darum nicht verziehen. Je leichter sie die Unbild verbeißen, desto härter verkochen sie dieselbe. Sie stößt ihnen beständig auf. Ungeachtet der äusserlichen Gelassenheit ist alles in Gährung. Sie sparen und sammeln so zu sagen ihre Galle; um bey guter Gelegenheit, wo mans nimmer vermuthet, desto heftiger mit derselben heraus zu brechen. So aber machet man einen die Erbitterung, welche man gefasset hat, auf viele Jahre empfinden. Die Zwietracht wird verbreitet, und festgesetzet; wo nicht gar bis auf Kinder, und Kindeskinder durch ganze Reihen der Geschlechter fortgepflanzet. Kürzer zu sagen, man verzeiht nimmer; oder wenn man verzeiht, ist man mit der nächstbesten, auch nur eingebildeten Verzeihung schon zufrieden. Man handelt nicht nur vorsetzlich wider das Geboth, sondern wenn mans auch erfüllen will, geschieht es nur zum Schein, ohne Wirksam-

samkeit, ohne Aenderung der Herzen, und ohne Dauer. Es läuft alles auf Betrug, Verstellung und Heucheley hinaus.

Wo kömmt aber doch das her? Von nichts andern, als gewissen vorgefaßten Meynungen, die man itzt durchgängig, als so viele sichere Grundsätze angenommen hat. So lange wir die nicht heben, geben wir uns vergebliche Mühe, die entzweyten Gemüther zu vereinigen, und auszusöhnen. Diese irrigen Begriffe sind folgende zween: daß sich die, welche nicht verzeihen, diese Pflicht allzuhart: diejenigen aber, welche verzeihen, diese Pflicht allzuleicht vorstellen. Ein Theil entschuldiget sich von der Vergebung: und wiederum ein Theil ist wenig bekümmert, ob sie ganz oder halb; ernstlich, oder verstellt: wirklich, oder nur eingebildet sey. Wider diese Vorurtheile will ich mich bewaffnen, und die Rachgier hinter eben den Verschanzungen angreifen, in welchen sie sich verstecket, und gegen unsre Vorstellungen verwahret hat. Jenen zwar will ich zeigen, eben das, was sie meistens zur Rache antreibt, soll sie vorzüglich zur Verzeihung vermögen. Das ist der erste Theil. Den andern hingegen werde ich erweisen, daß die Verzeihung, welche nicht vollständig ist, ebendarum keine Verzeihung sey. Dieß ist der zweyte Theil dieser Abhandlung.

Die Wichtigkeit der Materie ist allzugroß, daß sie nicht alle Aufmerksamkeit verdiene, und ein zu den Ein-

drücken der Gnade bereites Gemüth voraussetzen sollte.

Ich habe, bevor ich die Feder in die Hand nahm, die Schriften einiger Kirchenväter, und besonders des heiligen Cyprianus, Chrysostumus, Augustinus zu Rath gezogen. Bey allen bemerkte ich, daß sie nebst dem Beyspiele Jesu Christi sich immer auch das Beyspiel des heiligen Stephanus zu Nutze machen, der gewiß im Verzeihen Niemand seines gleichen hat. Dieses Vortheils kann ich mich in einer Abhandlung nicht so bedienen, wie sie in ihren Homilien. Allein um so mehr Vertrauen setze ich auf die Fürbitte dieses Heiligen. Der Herr kann ihr nichts abschlagen, weil dieselbe nach der Lehre des heiligen Augustins so gar einen Saulus in einen Paulus verwandelt, und den ärgsten Verfolger zu dem auserwähltesten Rüstzeug gemacht hat *. Sie solle mir zuwegebringen, daß der Heiland, der uns alle mit dem Vater versöhnet hat, diese Schrift mit aller Kraft seiner Lehren, seiner Beyspiele, seiner Schmerzen, und seiner Gnaden unterstütze, und durch sie auch die härtesten Gemüther erweiche. Ja gewiß, der Martyrer, wie Augustin wiederum saget, wird itzt nicht weniger Güte,

* Si Stephanus non orasset, Ecclesia Paulum non haberet. *Sermone* 316 *alias* 1. *de Diversis*. Und wiederum *Sermone* 215, *Appendicis novæ, alias* 1, *de Sanctis*.

te, nicht weniger Nachdruck für seine Verehrer haben, als er vormals für seine Versteiniger hatte *.

Der erste Theil dieser Abhandlung, wider jene, welche nicht verzeihen.

Zu keinem Laster glaubet man mehr berechtiget zu seyn, als zu der Rache. Doch aus allen den Ursachen, die man angiebt, und bald vom Verdruß, bald von natürlicher Abneigung, bald vom erlittenen Schaden herleitet: ist keine gemeiner, keine scheinbarer, als der Punkt der Ehre. Obschon das Evangelium immer befiehlt zu verzeihen, so bleibt doch die Welt bey dem, man müsse sich rächen; weil es unsre Ehre so fodert. Gesetzet auch, das wäre wahr; kann dann Gott nicht die Ehre, die wir von ihm empfangen haben, von uns, gleich allen übrigen Gütern, wiederum zurücke begehren? Haben wir sie zu was anderm, als zu seiner Ehre bekommen? Könnte wohl für uns eine grössere Ehre seyn, als unsre Ehre wegen seiner Ehre in die Schanze schlagen? Oder verlangen wir etwa, daß der Herr an dieser seiner Ehre einen Abtrag leide, damit wir so die unsrige desto besser behaupten mögen? Doch ich muß den Satz

 der

* Commendemus nos orationibus ejus. Multo magis enim nunc exaudietur pro veneratoribus suis, qui sic exauditus est tunc pro lapidatoribus suis. *Eod. Serm.* 215. *Append. nov.*

der Welt umkehren, und für mich gebrauchen. Ihr saget: unsre Ehre fodert, daß wir uns rächen: und ich sage, eure Ehre fodert, daß ihr euch nicht rächet. Ihr sorget entweder, man meyne, ihr seyd zu furchtsam, und habet nicht Muth genug euch zu rächen: oder ihr sorget, man meyne, ihr seyd zu schwach, und habet nicht Macht genug euch zu rächen. Nun aber sollet ihr sehen, daß ihr erstens in nichts mehr euern Muth, zweytens in nichts mehr eure Macht zeigen könnet, als eben in dem, daß ihr keine Rache an euerm Feinde nehmet.

I. Abschnitt.

Man glaubet heut zu Tage das Verzeihen rühre von einer Furchtsamkeit her; da es doch im Gegentheil einen weit grössern Muth kostet, als das Rächen.

Ich muß hier zum voraus einen wahren Begriff von der Rachgier geben. Diese ist nichts anders, als jener Zorn, den die Natur mehr, oder weniger in das Eingeweid eines Menschen geleget hat. Sich an etwas rächen wollen, saget nur, daß man den Schmerzen fühle, und daß man jenes, welches ihn verursachet, nicht ertragen könne. Zu diesem aber ist ja keine Großmuth nöthig; sonst würden oft die feigesten Männer, die furchtsamsten Weiber,

ber, und Kinder voll Großmuth seyn. Ich sage noch mehr, dieß Lob würde vorzüglich den Barbarn gehören; weil je roher ein Volk, destomehr es zur Rache, und zum Blutvergiessen aufgelegt ist. Ja zu letzt müßten wir noch gar die Herzhaftigkeit in den Wäldern, und in den Wildnissen suchen; weil die grausamsten, und giftigsten Thiere, die darinnen sind, es in der Rache uns allen bevor thun, und ungeachtet der äussersten Gefahr durch Spieße, Schwerter, und Feuerrohre gerade auf den zurennen, welcher sie verwundet, oder auch nur gereitzet hat.

Im Gegentheile das Unrecht verzeihen, den Zorn, und die Rache innhalten, das brauchet einen Mann, das bildet Helden, das will Herz, Großmuth, und Tapferkeit haben. Ich weiß, ihr seyd selbst dieser Meynung, wenn ihr anders dort urtheilet, wo ihr zu urtheilen im Stande seyd, das ist, wo es nicht um euern eigenen Handel zu thun ist: und die Einbildung von dem Unrecht ganz eingenommen ist, der Verstand geblendet wird, und das Herz in der Galle schwimmt. Oder wie, ihr Leute, schätzet ihr dann nicht die Sanftmuth, und die Gelassenheit? Haltet ihr nicht den, welcher nachgiebt, für den Gescheidern? Saget ihr nicht, wenn der Beleidigte so ungehalten, als der Beleidiger ist, es hätten beyde gefehlet? Verabscheuet ihr nicht jene unsinnigen Zweykämpfe, und sehet ihrs nicht als die äusserste Blindheit an, daß man eine eigene Mackel

 mit

mit dem Blute des andern glaubet abzuwaschen: und aus der Ursache so wohl dieß, als das künftige Leben an den Spitz eines Degens stecket?

Der Muth nämlich, und die Tapferkeit bestehen in Ueberwindung der Beschwernisse, und nicht in Begnügung seins Zorns. Denn sonst unterläge man ja seiner Leidenschaft, da man seinen Nebenmenschen überwinden wollte. Das ist keine Stärke, spricht der heilige Augustin, daß du dich von dem Zorne hast überwinden lassen: Non est ista fortitudo, quoniam ab ira victus es! und es ist sehr unvernünftig, wenn man einen Ueberwundenen will stark nennen: & valde stultum est hominem victum fortem dicere. * Der heißt tapfer, der seiner Anmuthung nicht nachgiebt, sondern dawider streitet: der grösser ist, als alle Unbilden: und was den härtesten Kampf kostet, sich selber überwindet. Erheben nur die heutigen Naturalisten die Helden dieser Welt! Stellen sie uns dieselben dar, wie sie von fremden Blute triefen, viele tausend ihrer Feinde erwürgen, und auf die Haut legen. Wir, die wir anders denken, setzen ihnen allemale die Soldaten Jesu Christi, die heiligen Martyrer an die Seite; die nicht mit fremdem, sondern mit eigenem Blut bespritzet sind: und anstatt wider ihre Feinde grosse Sachen auszuüben, vielmehr bey ihren Feinden grosse Sachen erduldet haben.

---

* *Super Psal.* 92,

haben. Ich rede eben so auch von andern großmüthigen Seelen, die in was immer für Umständen die empfindlichsten Unbilden besieget: und alles ihnen zugefügte Böse mit lauter Gutem vergolten haben. Dieser ihre Geduld übertrifft alle Tapferkeit der vorigen. Und o wie groß, wie herrlich erscheint nicht die Religion unter diesem Bilde? Welche Ehre macheten nicht solche Leute ihrem Gott: und was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie der heilige Stephanus unter dem Hagel der Steine, die man auf ihn zuwarf, sich auf die Kniee gelassen, und unter dem Gebethe für seine Steiniger den Geist aufgegeben? Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie der heilige Sabinus, Bischoff von Spoleto, damit er den Henker, der ihm die Hände abgehauen, bey Gott Verzeihung erhielt, die beyden gestümmelten Aerme so lange gen Himmel gehoben, bis er dieselben vor Ohnmacht mußte sinken lassen, und übern Haufen fiel. Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie der heilige Ambrosius den Meuchelmörder, der ihm das Leben zu nehmen gekommen war, durch seine Fürbitte nicht nur vom Tode errettet, sondern auch auf seine eigenen Unkosten ernähret hat? Was mußten wohl vernünftige Menschen denken, da sie gesehen, wie eine adeliche Wittwe den Mörder ihres einzigen geliebten Sohnes an dessen Statt angenommen, und zum Erben aller ihrer

Güter eingesetzet? War das Furcht, Schüchternheit, und Abgang des Muthes? Hat diese Art zu handeln ihnen zur Unehre gereichet? Vielmehr, wie der heilige Augustin sich ausdrücket, war das ein Zeichen des allerherrlichsten und allerbesten Gemüthes: Signum magnificentissimæ bonitatis *; Und wir Menschen sagt er anderswo, haben unter allen unsern Seltsamkeiten nichts so verwunderliches aufzuweisen, als diese Liebe seiner Feinde. Der heilige Chrysostomus sieht in dem einen weit herrlichern Sieg, daß David den Saul seinen Neider mit Sanftmuth duldet, als daß er den Riesen übern Haufen wirft, und todt auf der Erde ausstrecket: und wiederum spricht er, die Vergebung gehe weit über die Menschheit hinaus. Der heilige Gregorius der Grosse zieht die Liebe der Feinde so gar dem Martertode vor: und glaubet, es werde eine grössere Tapferkeit zu dem erfodert, daß die Blutzeugen ihren Tod wie Jesus Christus verziehen, als daß sie ihren Tod für Jesum Christum ertrugen. Der andere Gregorius, der Bischoff von Nazianz, der für einen der schönsten Geister seiner Zeit gehalten ward, als er eben von dem heiligen Stephanus zu Rede wird, saget ausdrücklich, dieser Martyrer habe bey dem Steinigen Gott etwas noch grösseres geopfert, als seinen Tod: und die Krone, die er durchs Gebeth für

---

* *In Enchiridio ad Laurentium C. 73.*

für seine Mörder erwarb, sey weit herrlicher, denn der Lorber, den er sich, als ein Anführer aller Martyrer durch sein erstes Bekänntniß geflochten hat. Und fürwahr, wir finden Leute in der Kirchengeschichte, die, da sie kein Bedenken trugen Blut, und Leben für den Glauben aufzusetzen, dennoch von sich nicht haben erhalten können, daß sie vergaben, und ihren Gegner wiederum zum Freund aufnahmen.

Ja, ja: diese Großmuth treibt auch gesetzten Männern das Wasser in die Augen. Diese wenn ich sie von den Dienern Gottes lese, machet mich aufmerksamer als die größen Wunder, die sie gewirket: als die härtesten Bekehrungen, die sie zu Stand gebracht: als die schrecklichsten Strengheiten, die sie über alle ihre Kräften auf sich genommen. An diese Großmuth wenn ich gedenke, fodere ich mit dem heiligen Augustin alle Gelehrten auf, sie sollen mir in dem ganzen Gesetze des Herrn, in den göttlichen Büchern so wohl des neuen, als des alten Bundes aufweisen, wenn sie was antreffen, das mit ihr auch nur in einen Vergleich möge gezogen werden. Ich scheue mich nicht so gar die Heyden in dem Stücke zu Zeugen zu nehmen; weil die meisten aus ihnen, die vernünftig gelebet, allezeit in der Rache etwas niederträchtiges, in dem Verzeihen aber etwas wunderbarliches gefunden haben. Namentlich erinnere ich mich: daß ein Cicero an dem größten Helden

der

der Römer die Güte gegen einige persönliche Feinde, die er schon unter den Füssen hatte, weit höher erhebe, als die Siege, und Triumphe, die er ganzen wider sich bewaffneten Kriegsheeren aber erhalten hatte. Ja da er ihn eben bey einer solchen Handlung zeiget, trägt er kein Bedenken zu sagen, er scheine ihm in derley Umständen mehr von einem Gott, als einem, obschon vollkommensten, Menschen an sich zu haben. Hæc qui faciat non ego eum cum summis viris comparo, sed similimum Deo judico.*

Gehet itzt, ihr Kinder der Welt! und saget, daß das Verzeihen von einer Furcht, und Schüchternheit herrühre, und man daraus abnehme, daß es wem an Muth gebreche, an den Feinden Rache zu nehmen.

Ihr denket, wenn man nur immer nachgiebt, wird mans einem zuletzt noch ärger machen. Es wird heissen, wenn ich auch Herz genug habe mich zu rächen, so habe ich doch desto weniger Macht, und Kräften dazu: ich verzeihe nur darum, weil ichs müsse thun. Und in der That reden gar viele auf diesen Schlag. Darum höret man auch im Widerspiel sagen: Der meynet, ich sey ausser Stand mir Recht zu verschaffen. So will ichs ihm dann wissen lassen, er soll es erfahren, was ich vermöge. Aber nein,

* *Oratione pro M. Marcello, post initium.*

nein, auch diese Entschuldigung hält keinen Stich, und soll uns wiederum mehr zum Verzeihen antreiben, als davon abhalten. Denn, wie ich klar zeigen werde, können wir unsre Kräften durch nichts so an Tag legen, als wenn wir keine Rache an unsern Feinden verlangen.

II. Abschnitt.

Man glaubet heut zu Tage, das Verzeihen rühre von einer Schwachheit her, da es doch im Gegentheil weit mehr Kräften verräth, als das Rächen.

Nichts ist tauglicher den Feind von fernerem Schaden abzuhalten, als wenn du ihm die Meynung benimmst, er habe dir Verdruß verursachet. Denn dieß, spricht der alte Tertullianus, dieß ist die einzige Absicht, der ganze Nutzen, und das eigentliche Vergnügen seiner Beleidigung gewesen zu seyn. Wenn du also seine Verachtung verachtest, wenn du seine Lästerungen mit Stillschweigen, und Gelassenheit widerlegest, wenn du dich durch alle seine Anfälle weder in der Ruhe stören, noch zu was unanständigem verleiten lässest: wenn du durch die Geduld deine Neigungen in Gewalt hast, und das Böse mit dem Guten überwindest, muß er ja selber jene Macht bewundern, welche du über die Leidenschaft so wohl,

als über die Unbild besitzest. Und das ist, mein Kind! was ihm vielmehr Schmerzen machet, als er dir hat machen wollen; folglich ist er gestrafet, du belohnet: er ist überwunden, du hast obsieget *! Hingegen wenn du schimpfest, wenn du fluchest, und rasest, verräthst du dich selbst. Du giebst deinen Schmerzen, und deine Schwachheit zu verstehen. Du bekennest, daß der wider dich geführte Streich seine Wirkung gethan: daß er eine tiefe Wunde geschlagen: bis aufs lebendige eingedrungen sey. Mit der Gesinnung des christlichen Lehrers kommen die heydnischen Sittenlehrer, der Epictetus, der Kaiser Marcus Aurelius Antonius, der ältere Seneca, und noch mehrere mit einer so allgemeinen, und so vollkommenen Uebereinstimmung zusammen, daß man gar glauben möchte, daß sie dieselbe von ihm geborget, und nicht vor, sondern nach ihm geschrieben hätten. **

Setzet

* Idcirco quis te lædit, ut doleas; quia fructus lædentis in dolore læsi est. Ergo cum fructum ejus evertis non dolendo, ipse doleat necesse est amissione fructus sui. Tunc tu non modo illæsus abis, quod etiam solum tibi sufficit, sed insuper adversarii tui & frustratione oblectatus, & dolore defensus. *Libro de Patientia cap*, 18.

** Man besehe hierüber das treffliche Werk des P. Theophilus Raynaudus *de Virtutibus & Vitiis Libro V*. wo er viele, und schöne Stellen aus den Heyden gesammelt hat.

Setzet man noch die Gutthaten hinzu, wird er so schamroth werden, als wenn er im Feuer da stünde. Du wirst über seinem Haupte glüende Kohlen sammeln, saget der Weltapostel nach der Redart der Hebräer: Carbones ignis congeres super caput ejus. * Das ist, du wirst ihn zwingen, daß er auch wider seinen Willen zur Gegenliebe entzündet werde. Wenigst wird er allemal bey sich bereuen, daß er so unbillig gewesen, und nunmehr anstatt deiner nur allein sich selbsten hasse. Welche herrliche Genugthuung! könnte wohl auch was immer eine Rache dir eine gleiche, ich will nicht sagen, eine bessere verschaffen?

Zu dem ist auch das in Betrachtung zu ziehen, daß ja ein jeder obschon schlechtester Mensch sich rächen kann. Dazu erkleckt der bloße Antrieb einer verkehrten Natur, man hat weder Ermahnung, noch Unterricht, noch Versprechen, am wenigsten aber einige Tugend dazu vonnöthen. Hingegen verzeihen, und verschonen, das können nur wenige, nur ganz besondere Leute; weil es recht grosse Kräften, recht viele Gewalt brauchet, und die meisten, da man sie dazu will anhalten, von selbst bekennen, sie können dieses Unrecht unmöglich dulden, und sich mit einem Feinde aussöhnen sey über alle ihre Tugend. Was saget aber das anders, als daß sich rächen

---

* *Rom.* 13. 20.

rächen eine Schwachheit, vergeben aber eine Macht, und keine geringe Macht sey, die dem ihr entgegengesetzten Uebel gewachsen, und es nicht nur abzutreiben, sondern auch zu tragen vermögend ist.

Doch das sind alles nur natürliche Beweggründe. Vernehmet nun auch die Sprache des Evangeliums, als welchem unser Mund vorzüglich geweihet ist. Da giebt es übernatürliche Ursachen, welche müssen gelten, und noch weit überzeugender, als alle vorigen sind. Ich frage dann einen jeden aus euch. Ist wohl eine Macht mit der Macht Gottes zu vergleichen? Quis ut Deus? **Wer ist wie Gott?** wie Gott sage ich, der nur mit einem Winke die Stützen der Himmel erschüttert, und mit dem Blitze seiner Augen alle Feinde zu Boden schlägt? Und dennoch ist immer Erbarmen, und allezeit Verschonen eine Eigenschaft von ihm. Cui proprium est misereri semper & parcere.* Ja, wenn wir der Schrift glauben, ist eben seine Macht die Ursache, warum er sich so gar gern erbarmet. **Du vermagst alles,** o Herr! saget Salomon, **und eben darum erbarmest du dich über alle.** Misereris omnium, quia omnia potes.** So rufet ihn auch die Kirche mit diesen

---

* *Oratio Ecclesiæ in Psalmis Gradualibus, & Lytaniis majoribus.*

** *Sap.* 11. 24.

diesen recht schönen Worten an: Deus qui omnipotentiam tuam parcendo maxime, & miserando manifestas. O Gott! der du deine Allmacht meistens durch Verschonen, und Erbarmen an den Tag legest *. Und in Wahrheit so groß auch immer jene Wunder sind, die er der Natur nach gewirket hat: so sind, doch die Wunder seiner Gnade die allergrößten, und in den Erbärmnissen übertrifft er sich selbst. Miserationes ejus, singet der Psalmist, Miserationes ejus super omnia opera ejus. Seine Erbärmnisse sind über alle seine Werke. ** O ja! wir alle, alle wissen es; weil wir ihn alle beleidiget haben. Und wo wären wir doch, wenn er uns so wenig hätte nachgesehen, als wir denen, so uns beleidigen, nachzusehen pflegen? Er wird aber niemals müde mit Erbarmen, er rächet sich nur mit Gutthaten, er läßt die Sonne über Gute, und Böse aufgehen, er ernähret, kleidet, und segnet seine ärgsten Feinde. Er will sie so gar in dem Himmel haben, und selbst seine Strafen richtet er zu ihrem Heile, ja, merket doch dieses, ich bitte euch! er bezeiget sich durch eben jenes als unsern Gott, daß er allezeit gegen uns kann gütiger seyn, als wir gegen ihm meineidig, undankbar, und boshaft seyn können.

Nun

* *Oratio Ecclesia Dominica X. post Pentecost.*
** *Ps.* 144. 9.

Nun so will er, daß auch wir unsre Macht, unsre Kräften, und unsre Stärke bezeigen. Diligite inimicos vestros, spricht der Erlöser, benefacite his, qui oderunt vos: & orate pro persequentibus & calumniantibus vos. **Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen; und bethet für die, welche euch verfolgen, und verleumden,** Ut sitis filii Patris vestri, qui in cœlis est, **damit ihr Söhne eures Vaters seyd, der im Himmel ist** *. Damit ihr ihm nachschlaget: damit ihr die Wahrheit seiner Religion, die Göttlichkeit seiner Gesetze, die Kraft seiner Gnade, aber zugleich auch euern über die Natur erhabenen Geist an den Tag gebet. So redete, und so handelte sein ewiger, ihm nach dem Wesen ganz gleicher Sohn. Durchgehet nur sein Leben! Es ist bis zum Kreuze überall mit Sanftmuth bezeichnet: und durch diese vornemlich, durch diese Tugend hat er der Welt seine Allmacht zu erkennen geben wollen. Utique illa Majestas, saget der heilige Augustin, utique illa Majestas posset vel nihil perpeti, vel continuo vindicari; **Freylich hätte jene Majestät entweder nichts leiden, oder sogleich sich rächen können:** ** sed cum esset in illo tanta potentia, ideo fuit etiam tanta

* Vicem injuriæ reddere humana ultio est, at inimicum etiam diligere vindicta cœlestis est S. Paulinus *Nolanus Epistola* 2. *ad Severum.*
** *Matth.* 5. 44. 45.

tanta patientia. Allein weil in ihm eine so grosse Macht war, ist eben darum auch eine so grosse Geduld gewesen *. Er hieng am Kreutze, und man foderte ihn auf, wenn er doch einige Macht habe, so soll er sie nun zeigen, und von dem Kreuze herunter steigen. Was wäre einem Gottmenschen leichter gewesen, als seine Feinde zu eben der Zeit zu Schanden zu machen, und das Kreuz in einen Richterstuhl zu verwandeln? Aber nein, das thut er nicht. Eben zu dem Heile solcher Leute bleibt er hangen. Ja in der wirklichen Beschimpfung, und den äussersten Schmerzen, ab welchen die Sonne sich verhüllet, und die Felsen zersprungen sind, denket er auf ihre Seligkeit. Er konnte gerade die Zunge noch rühren, wie der heilige Bernhardus redet, und diese brauchete er für selbe zu bethen, und ihr Verfahren zu entschuldigen. Pater! rufet er, Vater! Ignosce illis! Verzeih ihnen! nesciunt enim, quid faciunt; denn sie wissen nicht was sie thun. Sie haben gesündiget: allein die Grösse, und die Scheußlichkeit ihrer Sünde haben sie nicht erkannt **. Die Juden, wie wiederum der heilige Bernhardus anmerket, rufen: Cucifige Kreuzige ihn! er aber tuft: Ignosce! Verzeih ihnen! Er gieng viel weiter in seiner Liebe zu ihnen, als sie in ihrer Wuth wider ihn gegangen waren; er opfert

* *Serm. 27. de Diversis c. 3.*
** *Luc. 23. 34.*

sich für jene, von denen er geopfert wird, und leidet für die, von welchen er leidet. Sie haben sein Blut vergossen, und mit diesem reiniget er ihre Hände, und waschet sie alle zusammen von ihren Sünden ab. Christen! das ist die Rache, die euer Gott genommen: das ist die letzte, und die vornehmste jener so grossen Handlungen, durch welche er sich als einen Sohn des allmächtigen Gottes hat erweisen wollen. Ihr müsset euch dann eines Gottes schämen, der die Schwachheit hatte für seine Feinde zu bitten, und zu sterben: ihr müsset ihm aufkünden, und absagen: ihr müsset sein Bildniß aus euerm Hause schaffen: ihr müsset nicht einmal seinen Anblick mehr ertragen: kurz, ihr müsset entweder von nun an aufhören Christen zu seyn, oder ihr müsset hinfüran eure Macht und eure Kräften in dem Vergeben, nicht aber in dem Rächen, und in dem Hassen bezeigen.

Und so ist nun vestgestellet, daß das Verzeihen Niemanden zur Unehre, sondern vielmehr allen zur größten Ehre gereiche. O so haltet euch doch an diese Gründe, sonderbar aber an das Beyspiel eures gütigsten Gottes! Ahmet diesem nach, der nach der Lehre des heiligen Cyprianus mehr denn jemand die Ehre kennet, und für dieselbe besorget ist. So werdet ihr ihm gleich: und was könnte wohl, fährt er fort, für euch rühmlicher seyn? Quæ gloria est

Deo

Deo similem fieri? welche Glorie ist es nicht, Gott gleich werden? *

Oder nachdem man euch so offenbar gezeiget, in was die wahre Ehre bestehe; nachdem ihr gesehen, daß die Vernunft, und die Religion die Rache mit Schand beleget; nachdem ausgemachet ist, daß das Evangelium, welches heißt verzeihen, weit grössere Leute hervorgebracht, als die Welt, welche Rache fodert: nach dem allem sage ich, werdet ihr noch sorgen, daß man euch für furchtsam halte? ihr werdet noch für eine Niederträchtigkeit ansehen, wenn ihr thut, was euch Gott nicht nur befiehlt zu thun, sondern auch selbst thut? ihr werdet eine kindische Pralerey noch für Tapferkeit gelten lassen? ihr werdet noch die Ehre des Menschen in dem suchen, was die Menschheit verunehret, und anstatt den Muth anderswo zu zeigen, wo er besser angebracht ist, euch allein durch ein wildes, viehisches Betragen hervorthun? ihr werdet noch die Gesetze des Glaubens, auf welche ihr geschworen habet, ja für welche ihr alle Augenblicke das Leben sollet darbieten, durch die Misbräuche der Barbarey heruntersetzen, oder noch gar abwürdi-

* Lese man in der Rede dieses Heiligen, die den Titel *De bono Patientiæ* führet, was er weitläuftiger über den Punkt geprediget hat. Und wiederum bey dem heiligen Chrysostomus die *Ecloga de Mansuetudine*, wo er zeiget, daß uns nichts Gott gleicher mache, als die Vergebung der Unbilden.

digen? Sind noch solche, denen das möglich ist, o so ergreifet alle Waffen, die euch die Wuth in die Hand giebt, besudelt noch gar die Hände mit dem Blute euers Bruders, erstrecket die Rache bis über das Grab hinaus, errichtet ihr öffentliche Denkmäler auch für die späteste Nachkommenschaft, suchet das Lob der Tapferkeit bey allen die derley Geschmacke, und Grundsätze haben! was wird es euch nützen? O welch ein Tausch! für eine eingebildete Ehre vor dem ganzen Himmel, vor allen vernünftigen, und christlichen Leuten zu Schanden stehen, und eine zeitliche Lust ab der Rache mit den ewig daurenden Peinen einkaufen. So würdet ihr auf der Welt noch bewundert; aber eben damals in der Hölle gepeiniget. Laudantur, wie der heilige Augustin von allen Ehrgeitzigen saget, Laudantur, ubi non sunt; sie werden gelobet, wo sie nimmer sind: & cruciantur ubi sunt; sie werden aber gepeiniget, wo sie wirklich sind, und allezeit seyn werden. Denn es steht geschrieben, daß alle, die aus was immer für Ursachen nicht verzeihen, keine Verzeihung zu gewarten haben. Dieses Urtheil, ihr Unversöhnlichen! ist über euch schon beym Leben gesprochen, und in der Verfassung, in der ihr seyd, sind die Kanzeln nur da, um euch zu verdammen: die Beichtstühle stehen euch nimmer offen: ihr seyd von allen Altären, und Opfern ausgeschlossen: und so gar in dem eigenen Gebethe bestättiget ihr selbst das Urtheil des Herrn; weil ihr nur unter der Beding-

niß

niß die Vergebung eurer Schulden begehret, wenn auch ihr euern Schuldigern vergeben habet. Schreckliches Urtheil! und wer auf diesen Donnerknall nicht erwachet, schreyt der heilige Augustin, der schläft nimmer, sondern er ist todt *. Aber genug von jenen, welche gar nicht verzeihen; wir wollen nun auch zu den andern, die nicht recht verzeihen.

Zweyter Theil dieser Abhandlung, wider jene, welche nicht recht verzeihen.

Man sollte meynen, wenn die Leute doch entschlossen wären, das schwere Geboth der Vergebung zu erfüllen, werden sie es ja wenigst der Hauptsache nach bis zur Gültigkeit, nicht nur halb, und vergeblich thun. Aber nein! die meisten heutigen Versöhnungen bestehen einzig in der Einbildung. Ich will noch mehr sagen, sie bestättigen das Unrecht mehr, als sie es aufheben: und thun oft grössern Schaden als die heftigsten, und offenbarsten Feindschaften. Denn sehet! da der Haß ausbricht, da er raset, und tobet, kann er keine Dauer haben. Er wird müde, er erschöpfet sich, und verschwindet mit dem Lärmen, welchen er erreget hat. Allein die künstliche Gelassenheit, und politische Stille erhält das Gemüth in der vorigen

* *In Ench.* 47.

Verfassung. Die meisten bringen darinnen ihre Tage zu: sie werden dabey alt: sie verstocken sich: und da die wildesten Feinde auf dem Sterbebette verzeihen, werden unsre vermeynten Weisen insgemein ihre Gesinnungen in das Grab mitnehmen. Man will sich itzt alles erleichtern, und die Christen, da sie die Pflicht der Verzeihung nicht können in Abrede stellen, schmälern sie ihre Ausdehnung: und setzen ihr so enge Schranken, daß es eben so viel ist, als ob sie ihnen gar nicht auferleget worden wäre. Sie erklären das Gesetz nach ihrem Gefallen: und, anstatt daß sie ihr Leben nach ihm richteten, wollen sie es nach ihrem Leben richten. Und zwar einige aus ihnen glauben, wenn sie nur ihren Feind wieder ansehen, und mit ihm reden, sollten sie auch inwendig allen Grollen zurück behalten, hätten sie schon genug gethan. Andere behaupten, wenn sie nur den innern Haß fahren lassen, habe es nichts mehr zu sagen, wenn sie auch weder mehr sich würdigen, den Nächsten mit einem Worte anzureden, oder mit einem Auge anzuschauen. Ein doppelter Betrug, welchem abzuhelfen ich im Gegentheil behaupte, daß weder die äusserlichen Zeichen der Versöhnung genug seyn ohne die innerliche Versöhnung, weder die innerliche Versöhnung genug sey ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung.

I. Ab-

I. Abschnitt.

Unsre äusserlichen Zeichen der Versöhnung sind nicht genug ohne die innerliche Versöhnung.

Was? saget sogleich einer, die äusserlichen Zeichen der Versöhnung sollen nicht genug seyn ohne die innerliche Versöhnung? Daß heißt zuviel begehren, und einen Rath zum Gebothe machen wollen. Allein ich begehre es ja nicht, das Evangelium begehret es, welches als es bey Matthäus am fünften Kapitel von der wahren Versöhnung redet, uns ausdrücklich verdeutet, es sey bey uns mit der pur äusserlichen Gerechtigkeit der Pharisäer, und Schriftgelehrten nicht zufrieden: und darum nicht nur alle Gewaltthätigkeit, allen Todschlag, alle Flüche, Verleumdungen, und schimpfliche Worte, wie im alten Gesetze geschehen, sondern auch selbst den Zorn, selbst den Haß, selbst die Abneigung von unserm Bruder verbeut. Noch weit deutlicher redet es bey eben dem Evangelisten am achtzehenden Kapitel. Denn als Jesus Christus die Gleichnißrede von dem Knechte, der seinem Mitknechte nicht wollte die Schuld nachlassen, und darum von dem Herrn den Peinigern übergeben worden, nach allen ihren Umständen daher gesaget, setzete er noch folgende Worte dazu: So wird es auch mein himmlischer Vater machen, wenn

ihr nicht ein jeder seinem Bruder von Herzen werdet verziehen haben. Sic & Pater meus cœlestis faciet vobis, si non remiseritis unusquisque fratri suo de cordibus vestris. Merket die letzten Worte wohl; er saget: ex cordibus vestris, von Herzen; nicht von Angesichte, nicht mit Worten, nicht mit andern äusserlichen Zeichen; sondern mit aufrichtigem Gemüthe, mit einer ungekünstelten, mit einer wahren, mit einer innerlichen Aussöhnung. Und diese Anmerkung, die ich öfter bey mir machete, habe ich mit vielen Vergnügen auch bey dem heiligen Hieronymus, dem größten Schriftausleger angetroffen. Dieser, da er die eben angezogene Stelle erklärete, saget mit recht entscheidenden Worten: confirmat sententiam suam, der Herr erhärtet so seinen Ausspruch, & omnem simulationem fictæ pacis evertit: und kehret alle Verstellung eines falschen Friedens übern Haufen.*

Das Evangelium ist nämlich nicht da, uns nur ein äusserliches Ceremoniel zu lehren, es greift das Herz selbst an: dessen seine Laster verbiethet, und dessen Tugenden gebiethet es. Das Herz ist das vornehmste an dem Menschen, das Herz ist der Altar des Herrn, das Herz ist der Gegenstand, auf den die göttlichen Augen besonders gerichtet sind. Dominus autem intuetur cor, saget die Schrift: Der Herr aber

---

* *Libro III. Commentariorum in Matthæum. c.* 18.

aber schauet auf das Herz. Scrutans corda, & renes Deus. Gott der die Herzen, und die Nieren durchsuchet. ** Dieses Herz dann muß vor allem andern gebessert, und aus einem verderbten Herzen ein Herz nach dem Herzen Gottes gemachet werden. Sonst entzögen wir der Religion das Wesentlichste, wir Jünger Jesu Christi wären in nichts mehr unterschieden von den Jüngern eines Socrates, von den stoischen Weltweisen, und derley andern Betrügern, die mit einigen falschen äusserlichen Tugenden lauter wahre innerliche Laster verdecket haben. Sie wären so gar gleich den Politikern unsrer Zeit, welche allen Leuten Zeichen der Freundschaft geben, allen Verbeugungen machen, allen schmeicheln, alle anlachen, besonders jene, die sie in geheim hassen, und denen sie alles Uebel, ja selbst den Untergang geschworen haben.

Ueber das befiehlt der Heiland nicht nur schlechthin dem Feinde zu vergeben, sondern auch ihn zu lieben; nicht zwar mit der besondern, und heftigen Neigung, mit der wir den Freunden, den Gutthätern, den Verwandten begegnen; aber doch wenigst mit der gemeinen, die wir allen Menschen schuldig sind, und auch hingegen von allen Menschen zurück begehren. Er will nämlich, wir sollen uns eben so gegen den Nebenmenschen aufführen, wie wir wünschen,

---

* *Ps.* 7. 10.

schen, daß der Nebenmensch sich gegen uns aufführe. Gleichwie den wir nicht zufrieden wären, wenn sich wer von aussen anstellete uns zu lieben, der uns von innen aufsätzig wäre: gleichwie wir würden sagen, das sey Unbild, und Falschheit, wenn sich einer anstellete, er wolle sich mit uns aussöhnen, und daneben unser Widersacher bliebe: eben so wenig können mit uns andere zufrieden seyn, und müssen sich billig beklagen, so oft wir zu den äusserlichen Zeichen der Vergebung nicht auch selbst die innerliche Vergebung hinzusetzen.

Durchforschen wir nun unser Herz, und da mit allem nur möglichsten Fleiße, denn es hat unzählige Falten. Pravum est cor hominis, saget die Schrift.* & inscrutabile: **Verkehrt und unerforschlich ist das Herz des Menschen:** quis cognoscet illud? **wer wird es wohl einsehen?** Betrachten wir diesen Sitz der Liebe, wie gegen Gott, und euch selbst, also auch gegen euerm Nebenmenschen. Ist wohl in ihm, was ihr von aussen anzeiget, und hingegen auch in den Herzen aller andern suchet? Ist es auch recht, wenn es euerm Beleidiger wohl ergeht? Habet ihr ein Mitleiden, wenn ihm ein Unglück zustößt? Dieß, o Mensch! dieß ist das Beweisthum, dieß ist der wahre Probierstein der allgemeinen Menschenliebe. Alles andere ist nichts denn Schein, Verstellung, und Cere-

* *Jer.* 17. 9.

Ceremonie. Der innerliche Haß, obschon er nicht erscheint, und mit den schönsten Farben verkleistert wird, ist, und bleibt ein Haß: und die äusserlichen sind nur Anstalten den Feind einzuführen, daß er euch traue, daß er euch selbst zu euern Absichten helfe, daß er dem Streiche, den ihr wider ihn führen wollet, unmöglich mehr entrinnen möge. So macheten es Alcimus, und Bacchides, von denen der göttliche Geschichtschreiber saget: Locuti sunt verbis pacificis: **Sie haben mit ihnen (den Feinden) friedsame Worte geredet;** aber wie? Er setzet es sogleich hinzu: in dolo? **im Betruge.** * So machete es auch Joab, welcher dem Abner, seinem Gegner, eben da er ihn umarmete, und küssete, einen Dolchen in Leib gerennet. Könnet ihr nicht ein gleiches, oder vermöget ihr dem Feinde auch sonst nichts zu schaden, fehlet es an der Gelegenheit, und der Hoffnung ungestrafet durchzukommen: nicht am Willen, nicht am Verlangen der Galle, die sich versessen, und gestecket hat, einigen Luft zu machen. Oder warum brennet ihr so auf bey dem blossen Anblicke, Namen und Andenken eines versöhnten Feindes? warum habet ihr so Acht auf ihn? warum lachet ihr in die Haut hinein, wenn ihm eine Verachtung, eine Unbild, oder ein Schaden widerfährt? warum wissen eure Hausgenossen, daß sie euch den größten Gefallen beweisen, wenn

---

* *Libro I. Macchabæorum.* 7. 10.

wenn sie seiner spotten, wider ihn aufhauen, ihm itzt diesen, itzt jenen Possen spielen? Es sind dann eure Versöhnungen lauter Verstellungen, und so sehr ihr auch dem Feinde euch äusserlich nähert, so bleiben doch die Gemüther nicht minder von einander entfernet. Das Herz widerspricht allem, was ihr redet, und schwimmt noch wirklich in der Galle.

So habet ihr zwar diesen Menschen, und vielleicht auch andere, die euch für versöhnet halten, hintergangen; aber Gott, der eben so wohl sieht, was von innen, als was von aussen geschieht, den habet ihr nicht hintergehen können. Und was habet ihr davon, wenn ihr andere betrogen habet, und er den Betrug weiß? Auf die Art betrüget ihr ja vielmehr euch selbst, als ihr andere betrügen wolltet; weil inzwischen alles vergeben ist, was ihr immer Gutes thut. Ohne die innere Liebe wirken in euch keine Sacramente, und wenn ihr so keusch als die Engel, so gläubig als die Patriarchen, so eifrig als die Propheten und Apostel, so geduldig als die Martyrer wäret: seyd ihr doch nichts, es kann euch das nicht im geringsten nützen. Alle Gebethe, und Andachten, alle Allmosen, alle Abtödtungen, alle Verdienste sind hin. Der innerliche Haß stecket sie an, und verderbet sie gleich einem Gifte. Wie ihr euch mit dem Nächsten nur fälschlich versöhnet, so bleibt auch Gott noch immer euer Feind: und wenn ihr die Erbitterung nicht

weg=

wegleget, dörfet ihr nicht zweifeln, daß er es in Ewigkeit verbleiben werde.

II. Abschnitt.

Unsre innerliche Versöhnung ist nicht genug ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung.

Ja auch diese, die äusserlichen Zeichen fodert unser Seligmacher. Seine Befehle im Evangelio sind so klar als die obigen. Er saget: Si recordaris, quia frater tuus habet aliquid adversus te, relinque manus tuum ad altare, & vade prius reconciliari fratri tuo: Wenn du dich erinnerst, daß dein Bruder was wider dich hat, laß dein Geschenk vor dem Altare liegen, und geh zuvor hin dich mit deinem Bruder auszusöhnen * Vade, vade! Geh hin, geh! das ist so nothwendig, daß es Gott seinem eigenen Dienste will vorgezogen wissen.

Doch so klar auch wiederum das Gesetz ist, so vielfältig sind die Ausflüchte, und die Kunstgriffe sich von selbem los zu machen. Ich will hier nur die gemeinen anführen, und widerlegen.

Die erste Entschuldigung ist diese: Mein Widersacher ist allzuhitzig, und allzustolz. Es ist bey ihm nicht

---

* *Matth.* 5. 24.

nicht die geringste Hoffnung zu machen, daß der Gewalt, den ich mir anthue, ihn erweichen werde; vielmehr ist zu fürchten, daß sein Laster meine Tugend übergewältige, und ich aufs neue sündige, da ich den vorigen Sünden ein End will machen. O welch ein zartes Gewissen! rufet hier Gregorius der Grosse. Sehet, sehet doch, wie sich die Leute vor der Gefahr zu sündigen fürchten! Aber warum, fährt er fort, warum thun sie so nur bey dieser, und nicht auch bey andern Gelegenheiten? Warum nicht wenn sie in jenes Haus wollen, wo ihre Keuschheit schon mehrere Male wie an einer Klippe gescheitert hat? Warum nicht wenn es um jenes Amt zu thun, das sie zu derley Ungerechtigkeiten verleitet, und bey dem sie wegen dem Glanze des Goldes fast gar um ihre Augen kommen? Warum nicht vor der Lesung jener Bücher, welche nicht nur alle gute Sitten, sondern selbst unsern heiligen Glauben angreifen? Ist es möglich, daß man aus eben derselben Bewegursache gar so verschieden, ja recht widersprechend handle? O mein Gott! so geht man mit dir um. Die Menschen wenden so gar deine Furcht vor, um dich nimmer fürchten zu dörfen, und deine eigenen Befehle müssen ihnen noch einen Vorwand zu dem Sündigen abgeben. Ach wie lange werden wir noch den Witz, der uns zu unserm Heile ist gegeben worden, zu unserm ewigen Untergange verwenden.

Die zweyte Entschuldigung kömmt von gewissen Andächtigen, welche in allem Ernste sagen: ich muß ja diesen Menschen fliehen. Ich mache Professzion von der Tugend, und er giebt öffentliche Aergernisse: wer kann mir dann zumuthen, daß ich mit ihm soll zu thun haben, da kein anderer Frommer mit ihm einigen Umgang pflegt? Ich habe ihm innerlich verziehen; mehr soll man von mir nimmer fodern. Allein die besondere Andacht nimmt keinen von den allgemeinen Pflichten aus: es ist auch kaum ein kräftigeres Mittel, einen Sünder, wie dein Feind seyn soll, mit Gott wiederum auszusöhnen, als wenn er vorläufig mit seinem Nebenmenschen wiederum ausgesöhnet wird. Gütigster Erlöser! wenn auch du so mit uns handelst, und deine Vergebungen nach den unsern abwiegst: wenn auch du darum, daß ich so boshaft war, von mir geflohen wärest, mich nimmer heimgesuchet, und mir nimmer zu Herzen geredet hättest. . . ! Aber nein: so sehr du die Sünde hassetest, so sehr liebetest du den Sünder, und wolltest um desto besser gegen ihn seyn, je ärger derselbe gegen dich gewesen war. Ihr habet aber inwendig verziehen, saget ihr, ja ihr liebet den Feind wiederum, welchen ihr gehasset hattet: Allein wer flieht, und fürchtet das zu sehen, was er liebet? Soll die blosse Gegenwart eines Bruders, und Freundes uns aufbringen, und mit Zorne entflammen? Heißt das wiederum bey wem in Gnaden seyn, wenn er nicht einmal des Be-

gnadigten Angesicht kann ertragen, und vor dem derselbige zu keiner Zeit mehr erscheinen darf? könnte man im Gegentheile seinen Grollen deutlicher an den Tag legen, als wenn man seinen Nächsten so gar nimmer sehen kann? Oder sind die Christen, und besonders die andächtigen Christen nur in der Kirche, daß sie einander nimmer sehen, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr miteinander haben? Die Christen, die Glieder eines Leibes, die Kinder eines Vaters, die Jünger eines Meisters, die Erben eines Reiches, die Theile eines Ganzen? die Christen, die an einem Glauben, an einer Gnade, an einer Erlösung Theil haben? die Christen, die aus einem Schooße hervorgekommen, in einem Brunnen wiedergebohren, einer Kirche einverleibet, mit einerley Preise erkaufet, sind worden? diese, diese sollen einander fliehen, einander nicht leiden, und sehen, dem aber ungeachtet nicht nur Christen, sondern, wie sie kräftig glauben, fromme, besondere, und der Andacht beflissene Christen verbleiben? Das ganze Christenthum verbindet, und vereiniget uns unter einander. Die Gebethe, und Versammlungen, die Feste, und Ceremonien, die Opfer, und Geheimnisse, ja selbst die Werke, und die Verdienste der Werke. Und alle diese Bande werden zerrissen, so bald das Band der Gesellschaft, und des brüderlichen Umganges uns nimmermehr zusammenhält. Das fürchterlichste aber ist, wenn wir bedenken, daß wir mit dem Nebenmenschen einerley

Hoff-

Hoffnung haben, daß wir ewig mit ihm leben, ja in Gott selbst mit ihm vereiniget werden, und seine Glückseligkeit zum Theile unsrer eignen Glückseligkeit machen sollen! Ich bitte euch, wie kann doch eine so trostvolle Erwartung, die uns alle Bitterkeit des Lebens versüßen muß, mit dieser unsrer itzigen Absönderung bestehen? Unglückselige! o so entsaget dann den Verheissungen eures göttlichen Glaubens! söndert euch von den Versammlungen der Gläubigen! untersaget euch das Fleisch, und Blut des Herrn! verbannet euch aus der Gemeinschaft der Heiligen! kommet nimmer mit einander zu opfern! weil dieß alles nur Blendwerk, nur Falschheit, nur Spötterey, und Entheiligung wird, wenn die Gegenwart und der Umgang eines Mitgläubigen schon eine Strafe für euch ist.

Nun höret die dritte Entschuldigung. Ich, saget man, soll um Verzeihung bitten, der ich von einem viel höhern Stande, der ich der Herr, und der Obere bin, oder einen Rang habe, bey dem ich mein Ansehen niemals vergeben, und mich verächtlich darf machen? wie würde mein Feind meiner lachen? was würde das für ein Triumph für ihn seyn, wenn ich mich zu was solchem entschliessen könnte? ich glaube nicht, daß er sich dieß auch nur im Traume verspräche. Ich gebe zur Antwort: Wenn du mehr bist denn dein Feind, bist du dennoch nicht mehr denn Gott, der, wo er niemals der Beleidiger, sondern allemale

nur der Beleidigte ist, nichts destoweniger um unsrer Aussöhnung willen sich zu uns verächtlichsten Geschöpfen herunterläßt. Ach vor den göttlichen Richterstuhle sind alle gleich, und werden nicht nach den Regeln der Welt, sondern nach den Satzungen des Evangeliums angesehen werden. Doch wenn du wirklich dem andern Standes halber vorgehst, so geh ihm auch vor an Tugend und Großmuth, welche zwo Sachen unter allem, was die Welt hohes hat, die allerhöchsten sind. Wenn aber dein Stolz das nicht zuläßt. sieh! wie viel ich nachgebe. Ich enthebe dich der Pflicht dich vor dem Feinde zu demüthigen, und ihm eine Abbitte zu thun. Allein kannst du darum nicht, und zwar um so viel leichter, je viel grösser du bist, itzt mit Freundlichkeit, itzt mit Gunstbezeugung, itzt mit Gutthaten demselben bevorkommen, und die Wunden, die du ihm versetzet hast, wiederum zuheilen? Von diesem kann dich Niemand, mit was immer für einer Gewalt, ledig sprechen. Gott ist, der es befiehlt, und das ist genug.

Es hat aber, das ist die letzte Entschuldigung, mein Widersacher mich zuerst beleidiget Er ist die einzige Ursache, daß wir uns mit einander zertragen haben. Ich habe ihm nichts, gar nichts gethan. Ich habe den Schaden, und soll nun auch die Beschämung auf mich nehmen? Ich bitte dich, mein Bruder, was hat dann Christus, was hat der heilige Stephanus, was so viele andere seiner Nachfolger den

Fein-

Feinden zuvor gethan? Jener hängt am Kreuzgalgen, dieser liegt unter den Steinhaufen. Andere sind um Haab, Ehre, und Vaterland gekommen; obschon sie denen, von welchen sie so behandelt worden, zuvor nichts denn Gutes erwiesen hatten. Und dennoch hörete man von ihnen nichts, als die Sprache der Sanftmuh, die Sprache der Liebe, die Sprache des Mitleidens. Sie verziehen nicht nur ihren Mordfeinden, sondern sie betheten noch für sie, sie entschuldigten dieselben, sie opferten ihre Schmerzen, und ihre Verdienste für derselben Seligkeit auf. Sey es denn, daß du, weil du keine Ursache gegeben, dazu nicht gehalten seyst aus Pflicht, o so thu es doch aus Rath! was dir das Geboth nicht auferleget, zu dem laß dich von der Liebe, und Dankbarkeit gegen Gott, von deinen eigenen Sünden, von dem Beyspiele Jesu Christi, von dem innersten Troste des Gewissens, am meisten aber von dem dafür versprochenen unendlichen Lohne bereden!

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich mache diesen mit einer rührenden Stelle, die ich einst das Vergnügen hatte bey einer Mißion zu hören. Ich will sie so gut ich mich zu erinnern weiß, wo nicht mit den eigenen Worten des würdigen Mannes, doch wenigst mit den meinigen hieher setzen.

 „Ihr

„ Ihr sehet, sprach er, es muß vergeben seyn,
„ und zwar recht vollständig vergeben. Wenn ihrs
„ aber erkennet, wenn werdet ihrs auch vollziehen?
„ Vielleicht auf dem Sterbebette? das ist alsdann,
„ wenn ihr keinen Verdienst mehr davon habet? nach-
„ dem ihr viele Jahre im Stande der Sünde, und
„ Entheiligung der Sacramente zugebracht? da euch
„ nichts als eine knechtische Furcht dazu anhält? dort,
„ sage ich, dort wollet ihr die Feinde anfangen lie-
„ ben, wo ihr dieselben nimmermehr hassen könnet?
„ Nein, so unvernünftig wollen wir nicht handeln.
„ Die blutigen Steine des heiligen Stephanus, das
„ Kreuz, an dem der Erlöser für uns den Geist auf-
„ giebt, diese sollen von nun an die Gränzen unsers
„ Unmuthes, und unsrer Rachgier seyn. Bey dem
„ Andenken der Beleidigungen Gottes, zu derer bil-
„ lichsten Strafe wir nicht nur alles Unrecht, sondern
„ auch die Hölle verdienet, wollen wir unsre gerin-
„ gen, und täglichen Beleidigungen für allezeit ver-
„ gessen lernen. Wir wollen, wie der heilige Cypri-
„ anus spricht, hinführan nimmer gerächet seyn, da
„ wir sehen, daß selbst der Weltheiland nach so vielen
„ hundert Jahren noch nicht gerächet ist. Er hat
„ mit dem Munde, mit dem Herzen, und mit dem
„ Werke verziehen: und da alle Geschöpfe wider die
„ Kreuziger Rache schrien, rief er allein um Barm-
„ herzigkeit für sie. Wie dann der Herr euch
„ verdeben hat, saget der Weltapostel, eben also

„ ver-

„ vergebet auch ihr. Sicut & Dominus donavit vo-
„ bis, ita & vos *. Dieß soll die einzige Ehre seyn,
„ die wir bey den Beleidigungen suchen.

„ O wie glücklich schätzete ich mich, wenn ein paar
„ Personen, die sich wirklich durch die göttliche Gna-
„ de haben erweichen lassen, und fest entschlossen sind,
„ in der Feindschaft, in der sie ja nicht sterben wol-
„ len, auch nimmer fortzuleben, wenn, sage ich,
„ selbe einander in die Aerme liefen, allen Schaden,
„ und alle Unbilden verzeihen, und in unsern Augen
„ eine desto aufrichtigere, und dauerhaftere Freund-
„ schaft stifteten! Bin ich nicht würdig diesem Triumph
„ der Religion zuzusehen, o so wollen wenigst wir
„ alle, die wir ohne tödtliche Feindschaft gewisse Ab-
„ neigungen von einander haben, dieselben für im-
„ mer und allzeit aufheben. Wir wollen von der
„ Stelle nicht weggehen, ehe wir nicht nach dem Be-
„ fehle des Herrn mit unsern Brüdern uns wiederum
„ vereiniget haben. Noch vor der Messe, diesem gros-
„ sen, diesem beständigen Versöhnungsopfer, wol-
„ len wir ihm dieses Opfer machen. Bey seinen
„ Füssen wollen wir allen Grollen lassen liegen: mit
„ dem Blute, das von ihm herabtrieft, wollen wir
„ die Hitze unsrer Galle dämpfen, und alle uns an-
„ gehängten Schandflecken abwaschen. Wir wollen
„ ihm nicht versagen, was wir hinwieder von ihm

* *Ad Coloss. c. 3. v. 13.*

„ erwarten, und schon so oft, so gnädig und geschwind
„ erhalten haben. Ich meines Theils, weil ich von
„ Niemanden bin beleidiget worden, kann auch Nie-
„ manden verzeihen. Aber vielleicht sind desto mehre-
„ re von mir beleidiget worden. Und diese bitte ich
„ durch den, der für beyde gestorben, und der auch
„ beyde wird richten, sie wollen mirs ja nachsehen,
„ und so vergessen, als wenn es niemals geschehen
„ wäre. So machet es auch ihr, ihr Bekannten, ihr
„ Mitbürger, ihr Nachbarn, ihr Hausgenossen, und
„ Befreundte! Verzeihet einander, und verzeihet voll-
„ kommen. Thut ihr dieß, wie ich nicht zweifle, so
„ verspreche ich euch in dem Namen, und mit den
„ Worten euers Gottes: ihr werdet von ihm eben-
„ falls Vergebung erhalten. Dimittite, & dimitte-
„ mini *) Verzeihet, und es wird euch verziehen
„ werden. Amen. „

Zehn-

---

*) *Luc.* 6. 37.

Zehnte Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Achtung für den Kirchendienst, und den schlechten Begriffen, welche man so wohl vom Opfer, als vom Priester hat. (*)

Insania manifesta est despicere tantum Principatum, sine quo neque salutis, neque promissorum bonorum compotes fieri possumus.

S. Joannes Chrysostomus Libro 3. de Sacerdotio.

Non sunt humanæ virtutis hæc opera, quæ tunc in Cœna confecit. Ipse nunc quoque operatur, ipse perficit. Ministrorum nos ordinem tenemus? qui vero hæc sanctificat, & transmutat, ipse est.

Idem Homilia 83. in Matthæum.

Wir haben noch eben die Kirchendiener, welche die ersten Christen hatten; weil wir eben die Verrichtungen, und eben die Weihen derselben haben. Die heutigen Priester können, wie jene, die der Herr

 selbst

* Der Verfasser erweist darinnen, daß es noch nie so vonnöthen gewesen sey, den Leuten für diesen Stand Ehrfurcht, und Zutrauen beyzubringen.

selbst eingesetzet hat, von sich sagen: So soll uns ein Mensch betrachten, als Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Sic nos existimet homo, ut ministros Christi, & dispensatores mysteriorum Dei. * Und das ist, was wir niemals vergessen dörfen. Besonder aber sollten wir darauf denken, so oft wir einen Priester den Altar besteigen sehen. Dieses soll in unsern Augen etwas viel grösseres seyn, als wenn wir den König von seinem Throne Besitz nehmen sehen. Der König führet einen Scepter, ein vergüldetes Stück Holz in der Hand; der Priester aber trägt darinnen den eingefleischten Gott. Der König herrschet über die Leiber; der Priester aber übet den Gewalt über die Seelen seiner Unterthanen. Der König theilet zeitliche Güter, und zergängliche Gnaden aus; der Priester aber hat die Gnade Gottes, und die heiligen Sacramente auszuspenden. Der König schaltet, und waltet auf der Erde seiner Gebietes; der Priester aber ertheilt Befehle, nach welchen selbst der Himmel sich zu richten hat. Glückselige Länder, die bey allem dem schlimmen Zustande, über welchen sie seufzen, noch immer Leute haben, von denen die Erhaltung der Kirche, und unsre ewige Seligkeit abhängt!

Wenn

---

* 1. *Cor.* 4. 2.

Wenn sie nur dieses Glück zu schätzen wüßten! Aber eben da fehlet es. Wir merken nimmer, was wir an unserm Priestertoume haben: ja es ist damit so weit gekommen, daß es in kurzem zu dem Gegenstande einer allgemeinen Verachtung wird dienen müssen. Man unterläßt keine Gelegenheit seine Verrichtungen zu durchsuchen, sein Betragen zu lästern, seine Lehren zu verdrehen, und Vorzüge herunter zu setzen. Was einst Jesus Christus von Seiten seiner Feinde erfuhr, das müssen sich nun die Nachfolger desselben von Seiten ihrer Jünger, und ihrer Heerde gefallen lassen. Wir sind überall dem Neide, der Schmähsucht, dem freventlichen Urtheile, und der Verfolgung der Gläubigen ausgesetzet. Alle Augen sind auf uns gerichtet: und selbst diejenigen, die sonst am wenigsten Einsicht haben, sehen allemale nur gar zu viel, so bald es auf etwas ankömmt, das mit der Geistlichkeit in einiger Beziehung steht.

Sollten wir aber darum schweigen, und die Sache so gehen lassen? Nein fürwahr? die Welt, die so sehr wider uns eingenommen ist, darf sich nicht befremden: wenn wir auch auf unsere Schanze sehen, und alle Gelegenheiten ergreifen, in denen wir uns vertheidigen, und unsern Charakter können geltend machen. Ich meines Theils halte es für eine der größten Schuldigkeiten: und bin dabey der getrösten Hoffnung, wir würden vielen Unordnungen des itzigen Weltalters abhelfen, wenn wir nur den

Leuten die vorige Ehrfurcht, und das alte Zutrauen gegen das Priesterthum beybringen könnten.

Da ich dieses unternehme, muß man nicht glauben, daß ich nur bey der Würde stehen bleiben, und unser Amt von unsrer Person absöndern wollte. Vielmehr will ich so von des Dienern des Herrn reden, daß ich nicht minder das wesentlichste aus ihren Verrichtungen in Betrachtung ziehe. Das theilet aber diese Abhandlung in zween verschiedene Punkten. In dem ersten muß erläutert werden, was ein Priester, in dem zweyten, was sein Opfer sey. Jenes wird die allerhöchste Würde, dieses die allervornehmste Handlung in unserer heiligen Religion vor Augen stellen. Die Frucht darf keine andere seyn, als der Schluß, man könne niemals zuviel Hochschätzung für sie beyde, und niemals zuviel Dankbarkeit für denjenigen haben, welcher sie eingestellet, auch bis auf die Stund fortgesetzet, und erhalten hat.

Der erste Punkt.

Von dem Priester.

Betrachtet man den Priester an sich selbst, so ist er eine Person, die in vorzüglichsten Range, und in der höchsten Würde stehet. Betrachtet man ihn aber in Ansehung unser, so ist er eine Person, von der wir immerhin lauter Wohlthaten, und die größten Vortheile genießen. Von

Von jenem den Anfang zu machen, muß ich vorhinein erinnern, es sey niemals ein so rohes, ungesittetes Volk auf dem Erdboden gewesen, das nicht in dem Priesterthume überhaupt etwas mehr denn menschliches entdecket, und verehret hätte. Es sind ganze Bücher von den Ehrbezeugungen gefüllet worden, die schon die alten Heiden ihren Priestern erwiesen haben. Von den Aethiopern, und Persern ist bekannt, daß sie keinen König gewollt, der nicht zugleich ihr Priester wäre. Bey den Aegyptiern mußten die wichtigsten Streithändel nur durch die Priester entschieden werden. Bey den Römern wurde die Stelle eines Oberpriesters nur ausgestandenen Bürgermeistern, versuchten Feldherren, und wohlverdienten Rathsgliedern anvertrauet.

Aber fort mit derley unheiligem Zeuge. Ich fürchtete dem wahren Priesterthume einen Schimpf zu beweisen, wenn ich die ihm gebührenden Vorzüge aus so trüben Quellen herleiten wollte. Vielmehr will ich einen Augenblick bey den Priestern des Israelitischen Volkes stehen bleiben. Ihr Ansehn hätte nicht grösser seyn können. Die Priester waren es, die zu den ansehnlichsten Verwaltungen, und Ehrenämtern gezogen wurden. Die Priester waren es, deren Adel für den bewährtesten angenommen, und mit dem Blute der Könige vermischet wurde. Die Priester waren es, die man von allen Anlagen, und gemeinen Beschwerden ausgenommen. Die Priester

waren

waren es, denen das Gesetz selbst die größten Begnadigungen zugestund: denen Gott die Gabe das Siechthum zu heilen ertheilet: denen er auf die an ihn gestellten Anfragen mit deutlicher Stimme aus Heiligthume geantwortet: die er, wenn ihr Ansehn gekränket wurde, durch die größten Wunder geschützet, und durch die schrecklichsten Strafen gerächet hat. Was aber gar ausserordentlich ist, wird in dem Buche Deuteronomium dem weltlichen Richter zu wissen gethan, daß wenn ein Hochmüthiger dem Priester, der damals am Altare nicht dienete, nicht gehorchete, nnd die ihm gebührende Ehrbezeugung versagete, sollte er zum Schrecken des gesammten Volkes seinen Kopf verwirket haben * Diese, und mehr andere Rechte, die mir itzt nicht beyfallen, hatten die Priester des alten Bundes. Was müssen dann erst die Priester des neuen Bundes, die Priester Jesu Christi, für Recht haben? Die Priester Jesu Christi sage ich, von welchen jene nur eine Figur gewesen? welche nicht nur das Siechthum der Leiber, sondern wohl gar alle Krankheiten der Seelen heilen? welche nimmer Viehe schlachten, sondern selbst das Fleisch, und das Blut des Lammes Gottes opfern? Nein, da findt keine Vergleichung Platz. Der Herr hat uns Christen ganz andere Priester gegeben, als was immer für Völkerschaften. Sie sind lauter Hohe Prie-

ster,

* *Cap.* 17. 12. 13.

ster; sie stehen alle Tage als öffentliche, und bevollmächtigte Abgesandte unmittelbar vor dem göttlichen Throne. Ihr Gebeth ist eines nicht nur mit dem der gesammten Kirche, sondern selbst mit dem des Seligmachers, in dessen Namen, und mit dessen Ansprüchen sie hier erscheinen, und welchem der Vater unmöglich etwas kann abschlagen. Sie sind seine Mitarbeiter an dem Heile der Seelen, denen er die größten Geheimnisse, die Schätze, seiner Gnaden, und seine höchste Obergewalt anvertrauet. Er hat ihnen seine Schlüssel in die Hand gegeben, mit denen sie die Pforte des Himmels, den Eingang zur Glorie allen entweder sperren, oder aufschliessen können. Nicht genug, nachdem er ihnen seine Gläubigen unterworfen hat, wollte er selbst ihnen unterthan seyn: und gleichwie durch ihn, als das Wort, alle Geschöpfe hervorgebracht worden sind, so können nun die Priester, wie Augustin redet, auf den ersten Befehl gleichsam ihren Schöpfer hervorbringen, und nach Belieben wesentlich mit der Gottheit, und Menschheit auf unsre Altäre stellen. Die Handlungen unsrer Priester sind lauter Wunder: sie haben Leben, und Tod in ihren Händen; sie können die Erde in den Himmel verwandeln; sie sind mit dem ganzen Ansehen ihres Gottes bekleidet: sie werden von ihm gesetzet, und müssen uns zu ihm führen. Sie haben einen freyen, und beständigen Zutritt zu ihm;

ja sie dörfen nicht nur sich zu ihm nähern, sondern er nähert sich selbst zu ihnen, er läßt sich zu ihnen herunter, er vereiniget sich mit ihnen, er theilet ihnen allen mit, was an ihm nicht nur das scheinbarste, sondern auch das wesentlichste, und anbethenswürdigste ist.

Wenn wir unsre Priester ansehen, finden wir nichts mehr auf der ganzen Welt, das wir noch bewundern sollten. Auch der schlechteste aus ihnen verrichtet täglich weit grössere Sachen bey dem Altare, als in allen Rathsstuben der Obrigkeiten, in allen Hörsälen der Gelehrten, in allen Gezelten der Feldherren, in allen Pallästen der Fürsten, und Könige abgehandelt werden. Ihr dörfet die nimmer beneiden, die bey ihren Wallfahrten die heiligsten Oerter, und Denkmäler unsrer Erlösung besichtigen können. Ohne daß ihr so weite Reisen über Wasser und Land anstellet, kann euch ein christlicher Priester in einer jedweden Kirche, und zu einer jedweden Stunde das alles darstellen, was immer Bethlehem, Nazareth, und der Calvarieberg heiliges, kostbares und göttliches hat."

Verzeihet uns also, ihr Fürsten, Könige und Kaiser dieser Welt! wir verehren zwar in eurer Person die höchste Gewalt Gesetze zu machen, und über Land, und Leute zu gebiethen; allein unserm Priesterthume können wir euch niemals gleich schätzen; weil die Macht desselben sich über alles Zeitliche, über die ganze Natur, bis in das künftige Leben erstrecket,

und

und nicht nur über euch, sondern selbst über den König der Könige, und den Herrn der Herrschenden zu befehlen hat. Verzeihet uns auch, ihr englischen Geister! wir wissen, wer ihr seyd, wir erkennen eure Gaben, wir bewundern euer Wesen, das über das unsrige himmelweit erhaben ist. Es ist uns bekannt, daß ihr dem Allerhöchsten als Werkzeuge seiner Allmacht, und Mitgenossen seiner Glückseligkeit immerhin zur Seite stehet. Allein wann sind euch jemals die Schlüssel des Himmels anvertrauet worden, oder wann habet ihr den Gewalt bekommen, auf euern Befehl den wahren Gott hervorzubringen? Verzeihe uns so gar, du Königinn des Himmels, und Mutter deines Gottes! du vermagst freylich alles durch deine Fürbitt, du kannst uns die Verzeihung aller auch der größten Sünden erwerben; aber aus eigener Macht, wie unsre Priester thun, kannst du uns keine nachlassen. Du hast Jesum Christum den vermenschten Gott zur Welt gebohren; aber nur ein einziges mal; und auch dieses nur in dem Stande unsers Elendes, und unsrer Armseligkeiten. Unsre Priester, wenn ichs sagen darf, übertreffen dich einiger massen auch da, wo du alle übertriffst; und können den göttlichen Sohn, wann, wo, und so oft sie nur wollen, aus dem Schooße seiner Herrlichkeit von der Rechten seines allmächtigen Vaters auf unsre Erde herunterziehen, und in einem gewissen wahr-

haften, und wirklichen Verstande zu unserm Heile zur Welt gebähren.

Und dieß waren die grossen Beweggründe, die selbst die Beherrscher dieser Erde, und die vornehmsten Monarchen vermöget haben, daß sie gar nicht wider ihre Majestät zu handeln glaubten, wenn sie vor dem Priester ihr gekröntes Haupt neigeten, und selbst ihren Scepter demselben zu Füssen legeten. Aus diesen Ursachen hat man mehrere auch berühmte Diener Gottes niemals bereden können, daß sie sich die priesterliche Weihe anzunehmen getraueten. Darum hat man gesehen, daß die heiligen Schutzengel den Priestern, nicht wie andern Pflegkindern zur Rechten, sondern zur Linken giengen, und mit einer verwunderlichen Demuth so gar zur Messe dieneten. Dessentwegen haben die größten Lehrer kein Bedenken getragen, sich also herauszulassen, daß im Falle ein Auserwählter des Himmels sich sehen lassen, und vor uns auf Erde erscheinen sollte, wir ihm keine so grosse Ehre schuldig wären, als wir einem auch schlechtesten Menschen, der zum Priester geweihet ist, beweisen müssen.

Wollen wir nun erst den Priester in Ansehnung unser, ich meyne neben den unzähligen, und herrlichsten Vortheilen betrachten, die uns von seinem so erhabenen Stande zuwachsen, so werden wir dabey so überhäufet, daß wir weder einen Anfang, noch ein Ende mehr finden. Erlaubet mir also nur

obenhin

obenhin an alle, und jede, was Standes, und Alters sie immer sind, diese folgende wichtigen Fragen zu stellen? Wer ist doch, der euch durch die wahre, gültige Taufe von der Erbsünde gereiniget, aus Sclaven des Teufels zu Kindern Gottes gemachet, und in die Kirche, auf die gerade Strasse zum Himmel geführet hat? wer ist, der euch von den zarten Jahren an zu allem Guten angehalten, von allem Bösen abgeschrecket, in dem Christenthume, in den anständigen Sitten, ja selbst in den Wissenschaften unterrichtet hat? Sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der euch in eurer Standeserwählung, euerm wichtigsten, und heicklichsten Geschäffte, mit Rath, und That an die Hand gegangen? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der euch immerfort von der Kanzel die Worte des Lebens erkläret, in dem Chore, und in andern öffentlichen Andachten euch mit Gott ausgesöhnet, bey dem Altare jene hochheiligste, immerdaurende göttliche Opfer entrichtet, das, wie wir unten hören werden, das wesentlichste in unsrer ganzen Religion ausmachet? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist, der uns in dem Beichtstuhle so oft unsre Schulden ausstreichet, unsre Wunden zuheilet, unsre Zweifel entwickelt, unsre Beschwerden erleichtert, unsre bösen Gewohnheiten, und Gelegenheiten aufhebet, ja uns der Hölle aus dem Rachen reißt? sind es nicht die Priester Jesu Christi? wer ist endlich,

vergesset das nicht! wer ist, der euch dermaleinst auf dem Sterbebette, wo euch die ganze Welt! ja selbst eure Freunde, und Leibärzte in dem Stiche lassen, noch allein getreu verbleibt, und so lange nicht von der Seite geht, bis nicht eure Seele, und Seligkeit in Sicherheit stehen? sind es nicht die Priester Jesu Christi?

O mein Gott! du weißt, wie es uns ergehen würde, wenn du uns aus gerechten Urtheilen unsre Priester entziehen solltest. Wir würden an ihnen zugleich unsre Väter, unsre Lehrer, unsre Freunde, unsre Aerzte, unsre Beschützer, und unsre Fürbitter, mit einem Worte, alles verlieren. Oder stellet euch ein wenig die unglückseligen Länder, vor, aus welchen sie der Unglaube, die Ketzerey, der Neid, und die falsche Staatsklugheit vertrieben hat: betrachtet so viele Länder der verlassenen Indianer! Ach was haben nicht diese sonst so fruchtbare Weinberge, welche die Priester mit Schweiß und Blut befeuchtet, diese recht blühenden Theile der Kirche in kurzer Zeit für ein Aussehen bekommen! Es ist alles verwüstet; es ergeht den armen Leuten wie den verlassensten Waisen: sie irren gleich den Schafen, die keine Weyde antreffen, oder nach erschlagenem Hirten sich überall von den Wölfen umgeben sehen. Wie es leider diesen ergangen, eben so, und noch ärger würde es uns ohne die Priester ergehen. Die Irrlehren, und das Verderbniß der Sitten würde

sogleich

sogleich die Oberhand gewinnen: alle göttliche, und menschliche Gesetze würden mit Füssen getreten werden: aller Segen, aller besondere Einfluß der Gnade würde ausbleiben, und viele Millionen Seelen, die sonst gewiß ihr Heil wirketen, würden auf ewig verloren gehen. Nein, wir wollen Gott in seinen Gesalbten die Ehre geben, und mit Dankbarkeit bekennen, wir können die Vortheile des Priesterthums nicht entbehren, ja, wie schon der älteste Kirchenlehrer, der heilige Ignatius von Antiochia schreibt, dieser Stand sey unser größtes Gut auf dieser Welt *, ein Gut nämlich, von dem alle übrigen Güter herrühren, ein Gut, das wenn wir allein besitzen, wir alles andere wiederum hereinbringen können: und das wenn wir allein verlieren, in dem Widerspiele von allem andern keinen Nutzen mehr haben.

Da wir aber so wohl von der Hoheit, als dem Nutzen des Priesterthums überzeuget sind, folget von selbsten, daß wir es auch wirklich, und in der That in allen unserm Betragen sollen blicken lassen. Unsre lieben Vorfahren, die ersten Christen, fielen schon von ferne auf die Kniee wenn sie einem Priester begegneten: sie erhoben ihre Hände, und bathen eben so um dessen Segen, als wenn ihnen Jesus Christus, den sie in ihn betrachteten, in eigener Person

* *Epistola 5. ad Smyrnenses, num. 9.*

entgegen käme. Wir aber, wir heutigen Christen, scheinen nun vielmehr von den Priestern jene Ehrbezeugungen zu fodern, die wir ihnen schuldig sind: und wenn sie uns mit selben nicht bevorkommen; würdigen wir uns nicht einmal einen Hut vor ihnen zu rücken. Es heißt freylich, daß sie sich wegen schlechter Aufführung einiger unwürdigen Mitglieder einen Theil der Verachtung selbst zu ziehen. Allein durch was immer für eine persönliche Unwürdigkeit kann die Würdigkeit ihres Standes nicht das geringste verlieren. Sie stellen ungeachtet aller Fehler noch immer den Herrn vor: und wie mans dann bey schlimmen Fürsten zu machen hat, soll man, je weniger es die Person verdienet, desto mehr den Character derselben in Ehren halten. Allein da die Ehrfurcht auch die wahren Fehler entweder gedecket, oder nicht einmal bemerket will haben, suchen wir noch falsche auf, und wegen einem bösen verachten wir alle auch guten Priester. Christen! ich sage euch, ist das ehrlich gehandelt? ihr schreibet die Mängel der Personen auf die Rechnung des Standes an, oder machet dieselben aus Haß gegen dem Stande noch größer, als sie wirklich sind. Sind nicht eben diese Mängel vielmehr der Welt beyzumessen, aus der man sie in das Priesterthum mitbringt, als dem Priesterthume selbst, das ja dieselben an allen Ständen, und allen Personen verdammet? Ihr seyd selbst mit gröbern Sünden beladen: täglich vorfallende himmel-

melschreyende Bosheiten werden bey Weltlichen nicht einmal mehr gestrafet: man hält sie bey vielen für Vorzüge, und, anstatt sich ihrer zu schämen, rühmet man sich ihrer: so bald sich aber ein Geistlicher vergeht, machet man ungeachtet seiner Bestrafung den größten Lärmen, und will durchaus keiner Nachsicht mehr Platz geben. Wo das Priesterthum alle andere in dem Besitze ihrer Güter läßt, ficht man beständig sein Einkommen an, das es gewiß nicht gestohlen hat: und aus welchem eben die, die am meisten darauf schelten, oft die größten Vortheile ziehen. Man studiret Tag, und Nacht seine Freyheiten, und Rechte zu stümmeln: und da man nicht einmal die eigenen Güter zu verwalten im Stande ist, will man die Obsorg der geistlichen Güter überall an sich reißen. Ich frage wiederum, ob das ehrlich, ob das billig gehandelt sey? Allein, da die Antwort zu hart ist, will man sie lieber schuldig bleiben, und mit der Sache fortmachen. Es ist itzt so Mode: und wer weiß, ob man uns noch lange auch nur fragen läßt. Das Strafamt ist uns ohnehin fast niedergeleget, oder wir müssen damit so behutsam zu Werke gehen, daß es nicht einmal der, den es angeht, mehr gewahr wird, wo wir hinaus wollen. Ein jeder junger Schnauber will an uns zum Ritter werden: und weil die natürliche Religion ohnehin keine Geistliche brauchet, ihre Besoldungen aber für neue Pro-

jecte taugen: werden einige zu eben der Zeit, wo man immer mehr unnütze und lüderliche Leute im Staate duldet, noch wohl auf den Einfall gerathen, die Priester gänzlich abzuschaffen, oder gewiß nimmer anders als auf den Fuß der Protestanten beyzubehalten; denen nach ihrem eigenen Bekenntnisse man auch in diesem Stücke anfängt mit vielem Beyfall nachzufolgen. Gewiß, wenn es auf den heutigen Geschmack ankäme, (und es kömmt viel darauf an) würde man entweder uns nur das schwarze Kleid, und den Kragen lassen, oder es wäre kein Priester mehr unter der Sonne anzutreffen. So steht es mit jenem Stande, der alle Ehrfurcht, und das größte Zutrauen verdienet, ja die übrigen Stände so sehr überwiegt, so weit das himmlische, mit dem er umgeht, dem irdischen vorzuziehen ist. Ich weiß bey dem traurigen Anblicke anders nichts zu thun, als uns zu bedauren, und allen zur ernstlichen Warnung die Worte des heiligen Martyrers Ignatius, den ich oben angeführet, noch beyzusetzen. Dieser saget in eben der Stelle, die ihr vernommen habet: man könne keine wahre Achtung für Jesum Christum haben, wenn man die hasset, die ihn vorstellen, er selbst werde in ihnen beleidiget. **Wer wider die Priester losbricht, beschimpfet nicht Menschen, sondern Gott.**

Noch besser wird gethan seyn, wenn ich eine, obschon weitläuftige Ermahnung des goldenen Mundes

an=

anführe. Der spricht also in der zweyten Homilie über das zweyte Sendschreiben an den Timotheus.

„ Das ist die Ursache aller Uebel, daß das Anse-
„ hen der geistlichen Vorsteher zu Grunde gegangen
„ ist: daß man ihnen keine Achtung, keine Ehre,
„ keine Furcht mehr beweist. Gehorchet, spricht
„ der Apostel, euern Vorgesetzten, und seyd ihnen
„ unterthan. So aber ist itzt alles umgekehret, und
„ verwirret. Und das sage ich nicht den Vorstehern
„ zu gefallen. Denn was gewinnen diese von unsrer
„ Ehrbezeugung, als daß sie uns zu unserm eigenen
„ Nutzen gehorsamer erfahren? Denn wenn sie schon
„ geehret werden, haben sie für die Zukunft nichts
„ davon, und bekommen nur eine grössere Ver-
„ dammniß. Aber auch wenn sie Unbilden leiden,
„ haben sie für die Zukunft keinen Schaden, sondern
„ ein Haufen Verdienste, und eine leichte Verant-
„ wortung. Kurz, sie thun alles nur für uns. Denn
„ sie mögen von den Unterthanen geehret werden,
„ wie der Herr es diesen befiehlt, der dem Heli sa-
„ gete: Ich habe dich aus dem Hause deines Va-
„ ters erwählet; oder sie mögen beschimpfet wer-
„ den, empfindet das Gott selber, wie er zu Samuel
„ sprach, sie haben nicht dich, sondern mich ver-
„ achtet. So ist ihnen die Beschimpfung ein Ge-
„ winn, und die Ehre eine Bürde. Wessentwegen
„ ich das nicht zu ihrem, sondern euerm Gunst sa-
„ ge: der den Priester ehret, ehret auch Gott; wer

„ aber den Priester verachtet, verfällt nach und nach
„ darauf, daß er gegen Gott selbsten schimpflich wird.
„ Er spricht, wer euch aufnimmt, nimmt mich
„ auf. Und wiederum: Haltet seine Priester in
„ Ehren! Darum haben die Juden gelernet Gott
„ nimmer achten, weil sie den Moses nicht geachtet,
„ und mit Steinen geworfen haben. Denn wer gut
„ gegen den Priester gesinnet ist, wird auch gegen
„ Gott besser gesinnet seyn. Wenn auch ein Priester
„ bös seyn sollte, sieht Gott, daß du ihm zu lieb auch
„ diesen, der der Ehre nicht würdig ist, ehrest, und
„ ihm gutes erweisest. Er wird dich auch darum be-
„ lohnen. Denn wenn jener, der den Propheten im
„ Namen des Propheten aufnimmt, den Lohn des
„ Propheten bekömmt: wird gewiß auch jeder, der
„ dem Priester nachgiebt, und folget, seines Lohnes
„ nicht beraubet werden. Denn wenn du, wo es nur
„ um das Gastrecht zu thun ist, und wo du nicht
„ weißst, wenn du aufnimmst, so viel Belohnung
„ empfängst: wirst du nicht mit einer weit grössern
„ Belohnung beschenket werden, wenn du dich dem
„ unterwirfst, dem es Gott befohlen hat? Er saget:
„ Auf dem Stuhle des Moses sind die Schrift-
„ gelehrten, und Pharisäer gesessen. Alles dann
„ was sie euch werden gesaget haben, das thut,
„ aber nach ihren Werken sollet ihr nicht thun.
„ Weißt du etwa nicht, wer der Priester sey? Er
„ ist ja der Gesandte des Herrn. Er redet nicht

„ aus

„ aus sich selber. Wenn du ihn verachtest, verachtest „ du nicht ihn, sondern Gott, welcher ihn geordnet „ hat. Allein, wirst du sagen, woher weiß ich, daß „ Gott der Urheber seiner Ordnung gewesen ist? „ Wenn du nämlich diese Meynung hast, ist deine „ Hoffnung zernichtet. Denn, wenn der Herr nichts „ durch ihn wirket, so hast du weder eine Taufe, „ noch bist du der Geheimnisse und des Segens theil= „ haftig: folglich bist du kein Christ. Was ist es „ dann? hat Gott alle geordnet, auch die Unwürdi= „ gen? Er hat zwar nicht alle geordnet, aber er wir= „ ket doch durch alle, da er das Heil des Volkes „ vor hat, nicht ihre Verdienste ansieht. Denn, wenn „ er durch das Maul einer Eselinn, wenn er durch „ den Balaam, einen lasterhaften Menschen, dem „ Volke zu lieb geredet hat, redet er vielmehr dem „ Volke zu lieb durch den Priester. Oder was thut „ nicht Gott zu unserm Heile? Was redet er nicht? „ Durch wen wirket er nicht? Denn wenn er durch „ den Judas, und durch jene Propheten, denen er „ sagen wird: Ich kenne euch nicht. Weichet von „ mir weg, die ihr Böses thut: und die dennoch „ in seinem Namen die Teufel ausgetrieben: wird „ er nicht noch mehr durch die Priester, welche dem „ göttlichen Dienste abwarten, wirken? Ja, wenn „ wir die Aufführung der Vorsteher fortfahren zu „ beurtheilen, wollen wir unsre Lehrer selbst ordnen, „ und mit Verkehrung der natürlichen Ordnung das

„ Obere

„ Obere zum Untern haben; so daß Füsse oben,
„ und das Haupt unten sey. Höre, was Paulus
„ saget: Mir aber liegt am wenigsten daran,
„ ob ich von euch geurtheilet werde, oder vom
„ Tage des Menschen. Und wiederum: Du, was
„ richtest du deinen Bruder? Wenn es nicht an-
„ geht den Bruder zu richten, wie viel weniger den
„ Lehrmeister? Es sind wider Aron, nachdem er
„ doch die Bildniß des Kalbs gestaltet hatte, Core,
„ Dathan, und Abiron aufgestanden. Was ist dann
„ erfolget? Sind sie nicht zu Grunde gegangen?
„ Gebe ein jeder sorgfältig Acht auf das, was ihn an-
„ geht. Und wenn zwar der Priester eine Glaubens-
„ lehre verkehret, sollte er sonst ein Engel seyn, fol-
„ ge ihm nicht; wenn er aber lehret, was recht ist,
„ gieb du nicht auf die Aufführung, sondern auf die
„ Worte Acht. „

Nun lasset mich von diesem so wichtigen Gegenstande zu einem noch wichtigern, ich meyne von dem Priester zu seinem Opfer übergehen; als welches, wie ich schon gemeldet habe, den zweyten Punkt meiner Abhandlung ausmachet.

Zweyter Punkt.

Von dem Opfer des Priesters.

Die wesentlichste Verrichtung der Priester ist das Opfern, das bey uns Christen in nichts andern, als in der Haltung der sogenannten Messe besteht. Es ist nämlich das hochheilige Altarsgeheimniß von Jesu Christo, dem obersten, und ewigen Priester, wie ihn die Schrift nennet, nicht nur zur Communion, sondern auch zum Opfer, und zwar zum einzigen, wahren Opfer im neuen Bunde eingestellet worden: durch welches er auf eine unblutige Weise eben das Opfer fortsetzet, das er einst auf dem Altare des Kreuzes seinem himmlischen Vater entrichtet hat. Diese Einstellung ist geschehen beym letzten Abendmahle, wo der Herr den Aposteln, und in ihnen allen jenen, die denselben in ihrem Amte nachfolgen, mit den deutlichsten Worten befohlen, sie sollen dieß Geheimniß begehen zu seinem Angedenken: Hoc facite in meam commemorationem *, das ist, entrichtet es zur Erinnerung, und zur Erneuerung dessen, was ich für euch gethan, und gelitten haben; um dadurch den himmlischen Vater zu ehren, wie ich ihn ehrete, und daneben der allgemeinen Wirkungen, die daraus der Welt zugeflossen, auch insbesondere theilhaftig zu werden. Machet das Opfer des Kreuzes gleichsam gegen-

gen-

* *Lucæ* 22. 19.

genwärtig, wiederholet, und verewiget dasselbe. Eignet euch dadurch meine Verdienste zu, öffnet die Quelle der Gnade, machet aus einer gemeinsamen, und alten eine persönliche, und neue Wohlthat. Aus der Ursache wird dieses Opfer von dem heiligen Rupertus durch einen recht glücklichen Ausdruck das immerdaurende Leichbegängniß des Heilandes genennet; in dem uns zugleich seines Todes erinnern, und an dem Werthe seines Blutes, oder, was gleich viel saget, an dem ganzen, dem hinterlassenen Erbgute seiner Verdienste, einen Antheil bekommen.

Den Namen der Messe, das ist der Gesandtschaft, hat es daher bekommen; weil der Priester dabey als ein Gesandter der ganzen Kirche erscheint, und auf dem Altare ihr allerwichtigstes, und größtes Geschäfft abzuhandeln hat. Ihr müsset aber darum nicht glauben, daß ein euch gleicher Mensch zum Opfern komme. Nein, der Principal ist Christus selbst, das Oberhaupt der Kirche, für welchen der Priester hier nichts anders, als allein die Stelle zu vertreten hat. Er, er ist der Priester, der sich selbst aufschlachtet: er ist, der opfert, und der geopfert wird. O welch ein Priester, der, weil er in der ganzen Welt nichts heiliges, nichts vollkommen reines findt, sich selber opfert! O welch ein Opfer! das, weil es geschlachtet wird, mit seinem Blute die Sünden der ganzen Welt abwaschet. O welch eine Weise zu opfern! wobey lauter Geheimnisse, lauter Wunderwerke, und

die

die allervornehmsten Tugendsübungen eines Gottmenschen mit unterlaufen. Gewiß dieß ist der Hauptfund der Weisheit unsers Seligmachers, der durch ihn dem himmlischen Vater jenen Dienst verschaffen wollte, der seiner würdig, der der unendlichen Majestät angemessen, und den er, so sehr man ihm denselben schuldig war, zuvor noch niemals anders als in dem Bilde, in dem blossen Zeichen, in dem schwachen Schatten der alten Opfer erhalten hat. Und was ist das für ein Dienst? dieser, daß man im allerersten, und vornehmsten Geschöpfe seinen obersten Gewalt über Leben und Tod anerkennet: daß man ihm den schlachtet, der ihm der göttlichen Natur nach ganz ähnlich ist: und schlachtet in eben dem Stande, in welchem er von demselben schon das erstemal unendlich ist verherrlichet worden.

Gleichwie er aber auf diese Weise seinem Vater die höchste Ehre erwiesen, so hat er auch uns die alleransehnlichsten, und recht unschätzbaren Vortheile verschaffet. Denn das Meßopfer ist nicht nur ein Verehruugsopfer, mit dem wir Gott die allergrößte Ehre anthun: es ist auch ein Dankopfer, mit dem wir Gott nach aller Gebühr danken: es ist ein Versöhnungsopfer, mit dem wir bey Gott von uns, und andern alles Böse abwenden: es ist ein Bittopfer, mit dem wir von Gott für uns und andere alles Gute erwerben. Wir wollen eines nach dem andern so kurz als deutlich zu erklären suchen.

Ich

Ich habe erstens gesaget, die Messe sey auch ein Dankopfer; denn da wir von Gott so viel erhalten haben, daß wir dafür undankbar hätten leben, und sterben müssen, sind wir durch diese Uebung der Religion in den Stand gesetzet, daß wir ihm nun allen möglichen Dank, der eben so groß als die Wohlthat ist, erstatten können; weil wir ihm die vorzüglichste Handlung seines Sohnes darbiethen, dessen alle auch mindeste Handlungen, wegen der unendlichen Würde der Person, einen ebenfalls unendlichen Werth bekommen. Wir geben einen Gott für einen Gott, das ist unsre Vergeltung, und unser Gegengeschenk, die Gleichheit, und der abgemessene Werth zwischen der Gabe von einer, und der Dankbarkeit von der andern Seite. Alles, gar alles hat der Herr für uns gethan, spricht der heilige Chrysostomus; weil er uns nebst den andern größten Wohlthaten auch diese ertheilet, daß wir ihm dafür recht danken können. Die Danksagung ist schon in der Wohlthat enthalten; daß er also nicht nur von Seiten seiner nichts ersparet, sondern auch das, was von Seiten dieser abgeht, über sich nimmt, und hinzusetzet. *

Ich habe zweytens gesaget, die Messe sey ein Versöhnungsopfer; denn durch sie können wir Gott für alle unsre Sünden besänftigen: wir nehmen wirklich, und eigentlich Theil an den Genugthuungen, und

* *Homilia* 26. *in Matth.*

und der häufigen Erlösung Jesu Christi, der uns vorderst hier die Gnade anträgt, die Verdienste zuwendet, die Verzeihung auswirket, durch die wir erstlich unsre Schulden, und hernach auch unsre dafür verdienten Strafen tilgen. Ja, was sage ich unsre Strafen, da wir, obschon nicht Bezahlungsweise, wie es bey den eigenen geschieht, doch wenigst Bittweise auch die fremden Strafen auslöschen können *? Der blosse Anblick des Lammes, das die Sünden der Welt hinnimmt, reißt dem Vater Blitz, und Donner aus der Hand. Es schreyen die Sünden um Rache; aber die Stimme des Blutes, das in dem Kelche wallet, schreyet noch viel lauter um Barmherzigkeit.

Ich habe drittens gesaget, die Messe sey ein Bittopfer; denn durch sie könnten wir alle nicht nur nothwendige, sondern auch besondere Gnaden so wohl für den Leib, als für den Geist; so wohl für andere, als für uns erlangen. Oder was kann wohl der Vater seinem Sohne abschlagen, der zugleich mit uns bethet, und uns seine Verdienste leiht? seinem Sohne, sage ich, zu jener Zeit, wo er an ihm das allervollkommenste, das allergröste Wohlgefallen hat. ** Nein, die

---

* *Vide* Tridentinum *Sessione XXII. Cap.* 2. *Et infra Cap.* 9. *Canon.* 3. Item locum insignem Petri Clumacensis *Libro contra Petrotrusianos ad Articul.* 4.

** Vide Origenem. *Homilia* 13. *in Leviticum.*

die himmlischen Schätze stehen da alle offen, wir können getrost zugreifen, und dörfen unsern Wünschen, und unsern Bitten keine Schranken setzen. Selbst die Engel, spricht Chrysostomus, passen auf diese Stunde, wenn sie etwas ungezweifelt erlangen wollen. Sie wissen, daß man hier niemals so viel verlangen könne, daß dasjenige, was man dafür anträgt, nicht von unendlich grösserm Werthe sey. Und diese vielfältige Gutthat haben wir an allen Orten, und zu allen Zeiten beständig an der Hand; denn wegen dem Wechsel des Sonnenlaufes, und der Eintheilung des Tages ist auf diesem Erdballe niemals auch nur ein Augenblick, wo man nicht Messe machet. Wo bey uns und andern entweder Mittag, oder Abend, oder Mitternacht ist, sind allezeit einiger Länder, in denen es Morgen, und Zeit zum Opfern ist. Folglich können wir uns diese unsägliche Vortheile, wenn wir nur immer wollen, ohne alle Mühe zu Nutzen machen; weil es nichts kostet, als nur wollen, als sich dessen erinnern, als daran glauben, und unsre Meynung mit der Meynung Jesu Christi vereinigen.

Dieses alles da die Kirchenväter bey sich erwogen, finden sie nie genug Worte ihre Hochschätzung von der Messe an den Tag zu geben. Der heilige Petrus Damiani nennet dieselbe das Ziel, und die Vollendung aller Opfer, die in dem Gesetze der Natur, und des Moyses üblich waren, und zu was immer auch heiligsten Absichten von was immer auch heiligsten Leu-

ten

ten entrichtet worden; weil sie anders weder eine Kraft hatten, noch Gott gefielen, als in so weit sie dieses Opfer entworfen, oder vorbedeutet haben. Hoc unum, saget er, cæterarum hostiarum vim magnitudine sua, & præstabili dignitate obruit. Dieses einzige hat die Kraft aller übrigen Opfer mit seiner Grösse, und vorzüglichen Würde gleichsam verschlungen, oder zugedecket. Andere nennen dieselbe eine beständige Ausübung unsrer Erlösung; die Quelle aller Gnaden: das herrlichste Denkmaal, das sich die göttliche Gütigkeit auf Erde errichtet hat: eine Wohlthat, die die übrigen schon allein in sich schließt: die erwünschlichste Stund, wo das Geschäfft aller Geschäffte, das Glück aller zusammen, und eines jeden insbesondere abgehandelt wird. Andere nennen dieselbe eine Handlung, bey welcher die Himmel sich eröffnen, die Engel aufwarten, alles göttliche mit dem menschlichen vereinbaret wird. Wiederum andere nennen dieselbe eben das Opfer, das an dem Kreuze vollbracht worden, ja auf einige Weise ein noch grösseres; weil es itzt in keinem des Leidens fähigen, sondern verherrlichten Körper, und das nicht nur ein einzig mal, sondern täglich, und unabläßlich entrichtet wird. Dieses, fahren sie fort, muß die schon einmal erlößte Welt nun allein erhalten, die sonst wegen immer mehr erneuerten Sünden schon getilget wäre. Dieses allein kann den Arm des Herrn, der wider uns aufgehoben, zurückhalten, und den öf-

fentlichen Bestrafungen verderbter Zeiten gleichsam einen Damm entgegen setzen: dieses ist die Hauptursache, daß das Feuer nicht vom Himmel fällt: daß die Wasser nicht austreten: daß die Erde sich nicht aufthut: daß die verruchtesten Bösewichter, die niederträchtigsten Betrüger, die ehrlosesten Schänder ihres Leibes, die grausamsten Verführer der Unschuld noch zur Besserung aufgeschoben werden; und so bald der Widerchrist die Messe wird eingestellet, und diesen grossen Kanal der überflüßigen Gnade abgebrochen haben, wird die Liebe erkalten, die Gottlosigkeit die Oberhand bekommen, der Zorn des Himmels von allen Seiten ausbrechen, die Grundveste der Erde, und die Stützen des Himmels werden sich erschüttern, und die Menschen so wohl dem Laste ihrer Bosheit, als ihren Armseligkeiten unterliegen.

Welche erstaunliche Vorzüge einer uns so gemeinen und täglichen Uebung des Gottesdienstes! Wir können die wenigen heiligen Personen nie genug anschauen, die das Glück hatten, nächst bey dem Kreuze zu seyn, als Jesus Christus seinen Vater geopfert hat. Und gewiß, es war etwas grosses, daß man sah, wie seine Aerme ausgestrecket waren, um uns zu umfangen: wie sein Haupt geneiget war, um uns zu küssen: wie aus seinen Augen die Thränen gleich den unschätzbaren Perlen herabrolleten, und seine Seite, jenes Thor des Lebens allen aufgeschlossen wurde! Es war etwas grosses mit jenem Blute bespritzet

wer-

werden, das ein Gottmensch für uns vergoß, und aus dessen eigenem Munde sein Testament vernehmen, seine letzten Seufzer sammeln, und einen Zeugen abgeben, wie er den Tod durch ihn selbst besiegete, wie er die Ketten des Teufels entzwey brach, wie er dem Vater unser Lösegeld auszahlete, und den zerrissenen Schuldenbrief als ein öffentliches Siegeszeichen an das Kreuz heftete! Ja, sage ich, das war etwas grosses, und zwar um so mehr, weil er einen jeden insbesondere ansah, besprach, zu sich rief, und sie gleichsam durch die offenen Wunden die Grösse seiner innersten Liebe lesen ließ. Glückselige Seelen! ich glaube, sie seyn damals vor Erstaunung, Mitleiden, Schmerzen, Hoffnung, und Gegenliebe ganz ausser sich gewesen! Doch wir wollen uns bey diesen Glückhaften nicht so aufhalten, daß wir dabey unsre eigenen Vortheile vergessen. Denn gewiß, so oft wir nur wollen, widerfährt uns ebendasselbe: und wir sehen bey einem jeden Altare, wie die gleichen für Gott so herrlichen, als für uns heilsamen Wirkungen hervorgebracht werden. Gedenket doch ein jeder insonderheit: so oft ich der Messe beywohne, ehre ich Gott mit jenem Opfer auf eine unblutige Art, mit welchem ihn der Erlöser selbst an dem Kreuze geehret hat; das ist, mit dem allerwürdigsten Opfer, dergleichen die ganze Welt in viertausend Jahren keines gewußt hat aufzubringen, ja dergleichen der Himmel selbst auch mit Anwendung aller seiner Kräfte ihm nie-

niemals wird darstellen können. Und diese Ehre, die ich Gott erweise, ist die einzige gewisse, und sichere Ehre; weil, was ich immer anderes Gutes thue, wenn ich noch so viel bethe, faste, Allmosen gebe, ich mir dennoch nie versprechen darf, daß ich die rechte Gemüthsbestellung dabey habe; sondern noch besorgen muß, daß ich vielmehr den beleidige, den ich damit zu ehren gehoffet habe; hier aber, wo alles im Namen der Kirche geschieht, ungezweifelt weiß, daß ich ohne auf meine, oder des Priesters Verdienste zurückzusehen, die Gottheit ehre, und auf das vollkommenste ehre, so wie sie verdienet, und auch am meisten verlanget geehret zu werden. So oft ich der Messe beywohne, mache ich mich aus dem Laste der Verbindlichkeit, die mich beschweret, und überhäufet hervor, ich erstatte Gott für alle seine so wohl gemeinschaftlichen, als besondern Wohlthaten einen Dank, der nimmer könnte grösser seyn, der ihnen an dem Werthe gleich kömmt, und der nichts mehr anderes dafür schuldig bleibt. Wenn wir, wie dem Propheten, zu Sinn kömmt: Was soll ich dem Herrn entgegen thun für das alles, was er mir gethan? so sage ich ganz getrost: Ich will den Kelch des Heils empfangen. * Ich habe an dem Blute Jesu Christi, was eben so viel werth ist, als was ich empfangen habe, und noch ferner empfangen werde, so

---

* *Ps.* 115. *v.* 12. & 13.

so gar Gott selbsten nicht ausgenommen. Ich darf nimmer befürchten, ich möchte undankbar werden, durch eine jede Messe ist der Herr für alles bezahlet, und durch die Wiederhohlung wird er mir noch neue Wohlthaten schuldig. So oft ich der Messe beywohne, erschrecket mich weder die Menge, noch die Grösse meiner Sünden. Ich bitte nicht nur, sondern ich fodere voll Vertrauen eine gänzliche Nachlassung; weil ich versichert bin, diese gebühre dem Heilande und in dem Heilande auch mir für die grosse Loszählung, die ich aus seinem mir hinterlassenen Erbgute hier darbiethe. Was alle Arbeiten der Apostel, alle Peinen der Martyrer, alle Thränen, und Ungemache der Büsser, alle Unterdrückungen der Elenden, und Unschuldigen nicht vermögen, wenn sie nicht dem Opfer des Kreutzes beygesellet werden, das vermag ich durch eine jede Messe. Wie sie mich beweget meine Sünden zu bereuen, so beweget sie auch Gott mir dieselben zu vergeben. Bey diesem aufgerichteten Throne der Gnade wird nicht nur ein allgemeiner Frieden geschlossen, sondern es geschieht auch eine besondere Aussöhnung für mich. Der Herr sieht aufs Angesicht seines Gesalbten, der sich für meine Mishandlungen dargiebt, der die Genugthuung seines Todes für mich erneuert, und mir zueignet. An ihm kann er alle seine Rache sättigen; er hat ein Schlachtopfer, das ihn entwaffnet, und dessen Blut einen Strich durch alle meine Schulden machet. Sey

es auch, daß ich wirklich seines Leibes unwürdig bin, und selbst noch nicht gebüsset habe, so verabscheue ich doch eben durch die Messe, was mich davon entfernet: ich finde anstatt des Richters den Heiland, der mich im Augenblicke die Wirkungen seiner Gegenwart empfinden machet: ich gehe von der Schädelstatt als ein Jünger zurücke, der ich mich mit den Juden als ein Mörder, und Peiniger genähert hatte.

Wiederum, so oft ich der Messe beywohne, kann ich alle Gnaden erhalten. Es ist kein bequemerer Zeitpunct dazu. Hier bethe ich dann ohne Ausnahm mit größtem Vertrauen für mich, und für andere: für die ganze Kirche, und für besondere Personen: für die Gerechten, und für die Sünder: für die Rechtgläubigen, Irrgläubigen, und Ungläubigen: für die Gegenwärtigen, und für die Abwesenden, für die Lebendigen, und für die die Abgestorbenen. Meine Bittschrift, die mit dem Blute Jesu Christi unterzeichnet ist, kann unmöglich ohne Wirkung seyn. Ich untersuche nicht einmal, ob die Umstände meinem Verlangen günstig seyn, oder nicht: selbst die Wunder der Gnade nehme ich nicht aus, und unterscheide sie nimmer von den ordentlichen Wirkungen derselben. Ich weiß, ich habe an meinem Erlöser alles schon vorhinein, und keine Sache sey über meine Kräften, so lange das Blut des Lammes fleußt. Dieses allein besorge ich, nur bey diesem stehe ich an, daß mein Vertrauen dort nicht voll, groß, und zuverläßig genug

seyn, wo es sich am meisten zeigen, und so zu sagen sich selbsten übertreffen sollte.

Wer nun dieß alles recht erwogen, und überleget hat, den kann es nimmer Wunder nehmen, daß die alten Christen auch zur Zeit der blutigsten Verfolgungen mit Gefahr ihres Lebens herbeygeeilet haben, um einer Messe beyzuwohnen. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß seit Nachlassung der alten Zucht, da weder die Vortrefflichkeit, noch die Nutzbarkeit dieser Handlung die Leute mehr an sich zogen, die Kirche an den Sonn- und Feyertägen so gar Gewalt brauchet, die Tempel zu füllen; alle ihre Kinder, die verhindert sind, mit dem Blitze in der Hand zu dem Altare schleppet. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, warum man sich bey uns Christen so sehr vor dem Kirchenbanne fürchtet; der, da er uns von dem Leibe Jesu Christi trennet, uns eben darum auch von der Messe ausschließt. Ein Verlurst, saget Guilielmus von Paris, welchen niemand berechnen, noch genug anschlagen kann. * Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß noch heut zu Tage die Gefangenen bey den Türken, wenn sie einen Priester an das Land steigen sehen, vor Freuden aufhüpfen, gegen ihm die Aerme ausstrecken, und mit Zusammenschällung ihrer Ketten so zu sagen zur Messe läuten. Es kann ihn nimmer Wunder nehmen, daß die neubekehrten Indier, denen man von der Sache die rechten Begriffe beygebracht,

* *Libro de Sacramento Ordinis.*

oft mehrere Tage weit herreisen, und sich durch reissende Ströme, durch wilde Thiere, und durch noch wildere Menschen durchschlagen, und wiederum nach einigen Monaten eine Messe hören zu können.

Wie passet aber das gegen der Aufführung unsers Weltalters, wo sich viele bey der Messe nicht anders, als bey einer weltlichen Handlung versammeln, auch allen Stolz und Pracht, alle Unruhe, und Zerstreuung, alle Eitelkeit und Ueppigkeit, ja selbst die Künsteleyen und Minen der Wohllüstigkeit mit sich vor die Altäre bringen? Ach! nur das Stehen, Lachen, Schwätzen drang dem heiligen Chrysostomus so tief zu Herzen, daß er einst in einer Predigt aufrief, er könne nicht fassen, daß nicht während dem Gottesdienste der Donner in die Kirche schlage, und so wohl jene, die das thun: als die, die es gedulden, miteinander zerschmettere. So redete der Heilige von den gemeinen Mängeln; was müßte er itzund sagen, wo Leute, die die ganze Woche nichts zu thun haben, als sich zu ergötzen, nicht einmal mehr eine Gasse weit gehen, um bey diesem so großen Opfer zu seyn? die wie die Söhne des Heli auch noch andere davon abhalten, und die Hausgenossen so beschäfftigen, daß sie oft eine lange Zeit demselben nicht beywohnen können? die von sich bekennen, sie wissen sich nimmer bey dieser Handlung zu beschäfftigen? die sich alle Augenblicke reuen lassen, die sie hier zubringen müssen? die nur bedacht

sind

sind sich diese halbe Stund abzukürzen? die so gar an den höchsten Festtagen bey der letzten und eilfertigsten Messe erscheinen? was müßte er itzund sagen, wo die Kirche wünschet, daß einige lieber gar ausblieben; weil sie, zur Schande des Christenthums, Gott nur zu entehren, und zu beleidigen kommen; wo sie ihn verherrlichen, und besänftigen sollten: weil sie wider seinen Altar einen andern aufrichten, ihm die Herzen streitig machen, die Anbether von ihm abziehen, ihre Wünsche, und Seufzer auf sich lenken, und das Feuer, das mit dem höllischen so viele Verwandtschaft hat, auch so viele Opfer in geheim verzehret, selbst neben dem Kreuze anfachen? Würde er ihnen nicht mit allem Schwunge seines Eifers die schrecklichen Vorwürfe machen, daß sie das Heiligthum verunreinigen, den schändlichsten Götzen auf den Thron des Lammes setzen, und aus der Kirche einen Ort machen, der für den Heiland noch viel schmählicher und schmerzlicher denn selbst die Schädelstatt ist? Würde er nicht gar auf den Gedanken kommen, der Greuel der Verwüstung sey schon wirklich da: er erblicke alles das, was uns von der Gottlosigkeit, und der Raserey der letzten Zeiten ist vorhergesaget worden? Dieß Unwesen wird noch weit entsetzlicher, wenn man bedenket, daß oft leider das Volk und der Priester gleich seyn: daß es bey dem Meßopfer auch in dem Stücke wie bey der Kreuzigung hergehe, weil die hohen Priester

und

und die Laien miteinander kommen den Gekreuzigten auszuspotten. Die unehrerbiethige Art, das andachtslose Wesen, die unanständige Stellung geben genug zu verstehen, wie wenig man sich daraus mache, und wie sehr man an dem Verlangen jener Theil nehme, die die Sache gern geschwind an dem Ende sähen. Das ist sicher, daß, wie vor Zeiten die Ungläubigen durch das Ansehen der Ceremonien, und durch die Andacht der Kirchendiener so gerühret worden, daß sie sich gleich darauf für das Christenthum erkläret; nun im Gegentheile, wenn sie schon in der Absicht Christen zu werden ankämen, die blosse Haltung der Messe sie wiederum abwendig machete; weil sie dieß Betragen für ein leeres Gespenst der Religion, oder gar für ein feyerliches Bekänntniß der Ungötterey ansehen müßten. Es ist auch nichts neues, daß Protestanten, die zu uns hinübergetreten sind, nachdem sie sahen, wie eben die, welche die Andacht der Anwesenden noch allein unterstützen sollten, ein öffentliches Aergerniß anrichten, bey der vornehmsten Uebung der Religion alle ihre vorigen Zweifel rege geworden: und sie vielleicht vor eben dem Altare wieder um den Glauben gekommen sind, bey dem sie gerade zuvor die Ketzerey abgeschworen hatten. Selbst die Freygeister sind nicht im Stande der Kirche so viel zu schaden, also solche Christen; die für das Wesentlichste ihrer Religion keine Achtung mehr haben, und ihren Gott, wo sie ihn eben am allermeisten eh-

ren

ren wollen, nicht besser behandeln, als es die Heiden, Juden, und Türken thun würden. Sie geben der Ruchlosigkeit die stärksten Waffen in die Hand: und es wird Niemand einen Glauben mehr schätzen können, dessen höchste Geheimnisse bey seinen eigenen Anhängern so sehr verachtet, und in Abschlag gekommen sind. Und wie lange wirst du noch so zusehen, o Herr? werden wir dich nicht müde machen, und es dahin bringen, daß du endlich derley Unbilden zu rächen kommest: daß du von dem Altare weichest, und dich aus einem Lamme in einen Löwen verkehrest? Für diese Verbrechen ist keine Strafe zu groß: und ich kann mir unmöglich vorstellen, wie du immer gestatten könnest, daß wir die allergrößte aus allen deinen Gutthaten nur misbrauchen, welche unzählige andere, so wohl Ungläubige, als Irrgläubige, wenn sie ihnen zu Theil würde, ausser allen Zweifel zu deiner Ehre, und zu ihrem Nutzen verwendeten.

Beschluß dieser Abhandlung.

Ich hatte öfter die Ehre bey der ersten Messe neugeweihter Priester die Predigt zu halten. Darum nehme ich mir die Freyheit von einer derselben den Beschluß, welcher eigentlich hieher gehöret, so wie ich ihn gesprochen habe, einzurücken. Vielleicht liest man ihn lieber, als man ihn gehöret hat.

„ Ich kehre mich itzt zu euch, lieben Brüder,
„ die ihr durch euern Zulauf, durch eure Freude,
„ und Andacht genug zu verstehen gebet, da ihr
„ den Priester, und sein Opfer besser zu schätzen
„ wisset, und so wohl von ihrer Vortrefflichkeit, als
„ Nutzbarkeit ganz eingenommen seyd. Wohlan!
„ wir wollen bey dieser Feyerlichkeit dem gütigen
„ Gott einen öffentlichen Dank für alle Wohlthaten
„ abstatten, die er uns insgesammt, und insbeson=
„ der in seinem Priesterthume ertheilet hat. Wir
„ wollen recht eifrig bitten, daß es der Herr unge=
„ achtet seiner Unbilden noch ferner erhalte, und
„ dessen Abgang durch neue, immer bessere, taugli=
„ chere, und würdigere Leute ersetze. Ja eben da
„ unser neue Priester sein Opfer gen Himmel hebt,
„ wollen wir mit einer Stimme zu dem Herrn ru=
„ fen: Himmlischer Vater! sieh deinen Sohn! und
„ laß es doch bey den Strafen bewenden, mit de=
„ nen du uns schon wirklich heimsuchest. Wir ver=
„ langen nicht davon befreyet zu werden. Nur das
„ thu uns, o Herr! daß du uns die wahren Prie=
„ ster, und ihr Opfer lassest. Wir haben sie itzt
„ recht sehr nöthig, und werden sie vielleicht in Zu=
„ kunft noch nöthiger haben: Ach ehe du uns diesel=
„ ben nimmst, strafe uns lieber durch die gänzliche
„ Zerstörung unsers Glückes, durch die Beraubung
„ unsers Ansehens, durch den Umsturz unsrer Fa=
„ milien, durch die Verwüstung des Landes; oder

„ was

„ was immer anderes deine Gerechtigkeit fürchterliches,
„ und empfindliches hat. Wir unterwerfen uns sel-
„ bem mit vollkommenster Ergebenheit, weil wir
„ vergewissert sind, wenn du uns nur jenes schon
„ so lange bey uns hinterlegten Gutes nicht berau-
„ best, wir deine Rache jederzeit besänftigen, und
„ alle Zuflüsse des Segens, und der Gnade, die
„ wir uns verstopfet hatten, wiederum eröffnen kön-
„ nen. Wenn du uns das nicht abschlägst, o Herr!
„ so sollen deine Gesalbte vor allen Grossen der
„ Welt, die Messe aber vor allen gottesdienstlichen
„ Handlungen bey uns den Vorzug haben. Wir wer-
„ den jene durch unsre Ehrfurcht an die Beleidigun-
„ gen schadlos halten, und in ihrem ganzen Cha-
„ racter deine eigene Hoheit anerkennen; dieser aber
„ zu lieb alle Geschäffte unterbrechen, in ihr den Trost
„ dieses elenden Lebens setzen: in allen unsern An-
„ liegen vorderst bey ihr Zuflucht nehmen: so lange
„ wir gesund sind, sie niemals unterlassen: durch
„ unser Ansehen auch die Untergebenen dazu anhal-
„ ten: durch unsre Andacht die Lauigkeit, und Ruch-
„ losigkeit zu Schanden machen: sonderbar aber
„ nach dem Rathe deiner Kirchenväter *, weil dein
„ Sohn

---

* Namentlich der heilige Gregorius von Nazianz *Oratione* 1. der heilige Augustinus *Libro X de Ciuitate Dei Capit.* 5. & 19. der heilige Grego- rius der Grosse *Libro IV. Dialogorum Cap.* 58.

Und

„ Sohn geopfert wird, uns selbsten dir als ein le-
„ bendiges und vollkommenes Opfer darbringen: und
„ mit dem Heilande auch unsre Sinne, unsern Ver-
„ stand, unser Gedächtniß, unser Herz, unsre Frey-
„ heit, unsre Eigenliebe, unsre Handlungen, und
„ Geschäffte, unsre Hoffnungen, und Ansprüche,
„ unser Gut, Ehre, und Vergnügen, unser Leib,
„ und Seele, unser Leben, und Tod aufschlachten.
„ Amen. „

Und dieß ist eben die beste Vorschrift, und der wahre Geist unsers Christenthums, nach welchen man die Zeit hindurch, so lange das göttliche Opfer dauert, seiner Frömmigkeit abwarten kann. Sieh und brauche die geistreichen Anmuthungen bey dem heiligen Meßopfer zum täglichen Gebrauche der königlichen Hoheit Madame Louise von Frankreich, verfertiget von P. le Chapelain, aus der Gesellschaft Jesu, vormals königlichen französichen, nachmals beyder kaiserl. königl. und apostol. Majestäten Hofprediger, die schon zum zweytenmal auch deutsch unter diesem hier angesetzten Titel herausgekommen sind.

Zerglie-

Zergliederung

oder

Analytisches Register

aller in diesen zween Bänden enthaltenen Materien.

In der ersten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Demuth.

Verschiedene Urtheile von dem Ursprunge des heutigen Unglaubens. Seite 1. u. f.

Man muß ihn vorzüglich von dem Stolze herholen. 2

Noch niemals hat es so übermüthige, und für sich selbsten eingenommene Leute gegeben. 3

Alles will lehren; Niemand lernen; alles befehlen: Niemand gehorchen. ebend.

Wie mag aber das in die Länge mit dem Glauben bestehen? 3. u. f.

Das Evangelium zielet ja nur auf die Demuth, und die Unterwürfigkeit, so wohl des Herzens, als des Verstandes. ebend.

In dem I. Satze.

Die Schwachheit der menschlichen Vernunft. Seite 5
Die Vermessenheit der menschlichen Vernunft. ebend.
Besonders, wenn sie hohe Begriffe von sich hat. 6
Wie viel ihr die Geheimnisse des Glaubens zu schaffen geben. ebend.
Wenigst heut zu Tage, wo man diese überall anzäpfet, und wir ihnen auf Unkosten der Reputation beypflichten sollen. ebend. u. f.
Es hat sich schon ziemlich gezeiget
bey den alten Weltweisen, 9
bey den Ketzern und Abtrünnigen aller Zeiten. ebend.
bey so vielen Gelehrten seit der Hälfte des vorigen Jahrhundertes. ebend.
Seitenblicke auf den alten Tertullian, und gegen über auf den heiligen Augustin. 10
Auch bey der wirklichen Lage der Protestantischen Kirche. 11. u. f.
Die aber ist eine nothwendige Folge aus der eigenen Hochschätzung ihrer Anführer; welche, da sie die Bibel zum Richter des Glaubens gemachet, sich zum Richter der Bibel macheten. 14. u. f.
Ueberhaupt setzet mich der eingerissene Stolz für das Christenthum in die größten Sorgen. 18
Gott selber widerstrebet den Hochmüthigen, und nimmt ihnen den Glauben weg. ebend.
Ach! wirklich ist alles voll Hochmuth, und wirklich alles voll Unglauben. 19. u. f.
Zu dem stößt der Geist der Neuerung, und spielt recht den Meister. ebend.
Ein Compliment an das gelehrte Frauenzimmer. 20
Man schildert das Klügeln unsers Weltganges nach dem Leben. ebend.
Wie viel das schon geschadet hat? 22 u. f.
Und wird man dem Uebel keine Schranken setzen? 25. u. f.

In dem II. Satze.

Die Gesetze des Glaubens fodern nicht weniger Unterweisung von Seiten des Willens, als die Geheimnisse des Glaubens von Seiten des Verstandes. Seite 27 u. f.
Sie sind nicht nur vielfältig, sondern auch beschwerlich, vorderst für die Stolzen. 28 u. f.
Und wie stehts erst mit den Kirchengesetzen? 30
Welche größtentheils geradezu auf den Hochmuth gehen. ebend. u. f.
Und um keine Ausnahme unter den Personen wissen wollen. 31 u. f.
Oder kömmt nicht stolzen Sinnlichen ohnehin alles hart an? 33
Darum will sich heute alles davon losmachen, und die Betrachtung derselben dem Pöbel überlassen. 33 u. f.
Nicht genug, man bestreitet noch diese Gesetze von allen Seiten. ebend.
Der Stolz hat einen Geist der Unabhängigkeit hervorgebracht. 34
Besonders gegen das, was Gott nur durch andere, und zwar jene befiehlt, vor welchen man glaubet einige Vorzüge zu haben. ebend. u. f.
So aber liegt der Kirchengewalt: und hat allein noch bey dem etwas zu sagen, der seinen Vortheil dabey ersieht. 35
Ehrenerklärung des Verfassers, der keinen Gehalt vom Papste hat, und ihm dennoch nicht gerne von den Menschen nehmen läßt, was ihm die Menschen nicht gegeben haben. 35
Die Sache kann keine guten Folgen haben. 36
Und Wehe der weltlichen Gewalt! das machet alle Thronen wanken. 37 u. f.
Die, so man gewöhnet hat Gott selbsten nimmer zu gehorchen, werden sich noch weniger aus Menschen-Gebothen machen. ebend.

Rührende Beyspiele, und entscheidende Stellen der Schrift; welche über die enge Verbindung des Glaubens mit der Demuth den Ausschlag geben. Seite 39 u. f.
Man empfiehlt mit Nachdruck jene Tugend, ohne welche der Glaube nimmermehr bestehen kann. 42 u. f.
Sehnsucht nach der Einfalt der alten Christenheit. 45

In der zweyten Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Religionseifers.

Lob des Friedens. 46 u. f.
Und dieses so grosse Gut soll itzt nur zum Schaden der Kirche verwendet werden. 48
Alles ertönet vom Frieden, aber nicht von jenem Jesu Christi; sondern einem falschen, der der Kirche, und dem Staate schädlicher ist, als aller Krieg. ebend. u. f.
In der I. Vorstellung.
Nicht umsonst dringt man so auf die Duldung. 50
Die Anfälle des Glaubens werden immer bedenklicher, und können zuletzt auch die Gleichgültigen erwachen machen. 51 u. f.
Die Ruchlosigkeit ist dann noch nicht so sicher, als sie gerne möchte. Das aber solle die Duldung bewirken. ebend.
Welche man mit aller Gattung der Schalkheit, und Heucheley begleitet. 54 u. f.
Eine Parenthesis von der Ehrlichkeit des Herrn von Voltaire. 56
Was das alles für Ränke sind. 57
Wenn nun die Deisten die Leute recht geäffet haben, ziehen sie erst wider den Religionseifer los. 60

Etwas

Etwas von ihren Werbeplätzen. Seite 6[illegible]
Ihre Beredtsamkeit, wenn sie die Unduldsamen recht verhaßt machen wollen. ebend. u. f.
Ihre Entzückung, bey der sie uns theuer versichern, die Duldung allein werde das güldene Alter zurücke bringen. 6[illegible]
Ausbrüche wider die Geistlichkeit, die dem Blane des allgemeinen Friedens noch im Wege ist. 6[illegible]
Ihre blosse Gegenwehr ist Verbrechen, und Hochverrath. 64
Ob die Duldung ein so neuer Fund, oder nur eine alte Politik sey? 65
Zu allen Zeiten haben die Irrgläubigen um Toleranz, und um Gewissens-Freyheit geschrien. ebend. u. f.
Man bleibt bey den Arianern stehn. 66
Eine Schilderung des grossen Athanasius, welcher nie von derley Friedensvorschlägen hören wollte. ebend.
Aber auch bey Spaltungen, Misbräuchen, Eingriffen, Verfolgungen war die Toleranz die allgemeine Losung. 67
Man will damit die gegenseitigen Anstalten vereiteln: und den Pfaffen das Handwerk einstellen. 68
Die Anschläge thun an vielen Orten alle ihre Wirkung. ebend.
Man ist mit der Duldung schon ziemlich weit gekommen. ebend.
Der Eifer erkaltet: der Streit ist bey weitem nimmer so lebhaft, als er zuvor gewesen. 70
Aber darum müssen tapfere Krieger vom Glied nicht austreten, noch ihre Schanzen verlassen. 72 u. f.
Es wird ihnen Muth zugesprochen. ebend.
In der II. Vorstellung.
Die Philosophen begehren Frieden, und führen Krieg. 74 u. f.

Es soll itzt alles hingehen, aber nur den Unglaubigen. Seite 75
Wo man immer die Duldung für bekannt annahm, kann es immer weiter. ebend.
Eifer einer deistischen Amazonin. 76
Niemand ist unduldsamer, als eben die, welche immer von der Duldung predigen. ebend.
Wer nicht mit ihnen denket, ist nirgends vor ihnen sicher. 78
Schöne Duldung, welche nur das Böse duldet! ebend.
Unsre Gelassenheit machet die Toleranten nur noch ungehaltener. 79
Es ist weder eine Unbild, noch eine Gewalthätigkeit, die sie nicht wider uns gebrauchen. 79 u. f.
Leidiger Einfluß dieser Duldung auf die Sitten. 85
Immer mehr ungestrafte, und privilegierte Bösewichte. 86
Eben das Gesetz der Duldung hebet alle übrige Gesetze auf. ebend.
Und wer kann ein ehrlicher Mann seyn, der kein Christ mehr ist? ebend.
Dieß drohet einem jeden Staate mit dem Untergange. 88
Je mehr Freyheit, desto mehr Verwirrung. ebend.
Die Freygeister dringen ohnehin auf die Anarchie, und sind geschworne Feinde alles Obergewaltes. 89.
Mit eben dem Munde, mit dem sie den Grossen schmeicheln, hetzen sie die Unterthanen. ebend. u. f.
Man schlage hierüber einen von Voltaire nach. 91
Lehret man dann lauter Widersprüche in der Mode-Philosophie? ebend. u. f.
Ja; die wir aber nicht einmal merken sollten; wenn sie auch minder zu begreifen sind, als selbst die Geheimnisse der Religion. 94 u. f.
Zum Beschluß biethet man allen wider die Duldung auf; vorzüglich den Oberkeiten; die mit

keiner Entschuldigung mehr aufkommen können. Seite 97 u. f.
Anrede an die Heerschaaren der Religion. 100 u. f.

In der dritten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Zucht.

Die Freyheit zu denken, die Mutter einer noch grössern Freyheit zu handeln. 103
Wie weit diese gegangen sey. 104
Man kann nie genug Behutsamkeit dawider gebrauchen. 106 u. f.
In der I. Erinnerung.
Die heutigen Versuchungen sind die gefährlichsten. 108. u. f.
Und für viele die nächste Gelegenheit zum Fall, die nicht minder verbothen ist, als der Fall selbst. ebend. u. f.
Die Gefahr bey den heutigen Gesellschaften. 110
bey den heutigen Spielen. 111
bey dem heutigen Theater. ebend. u. f.
(noch nie erlebte Wirkungen derselben) ebend. u. f.
Die Gefahr bey den öffentlichen Ergötzungen. 112 u. f.
Sonderbar wegen dem Köder, und den Ausschweifungen der Liebe. 113
Alle Sinnen sind mit einander verstanden, und stürmen mit äusserstem Gewalt auf ein Herz. 114
Daß man das rohe des Lasters von diesen Versuchungen verbannet hat, das machet die Sache nicht besser. 115
Die ehemalige zügellose Freyheit hat weniger geschadet, als dieser affektierte Wohlstand. 116
Man berufet sich dießfalls auf die Erfahrung. 117
O der armen Unschuld! 118

Sie kam schon zuvor so hart durch. Seite 118
Die Künste sich dieser zu bemeistern. ebend. u. f.
Fraget jene, die das Unglück hatten dabey zu fallen,
jene Tochter.
jenen Stutzer.
jenen Herrn.
jene ganze Familien. 120
Die wollten es so wenig glauben, als itzt ihr, bis sie es erfuhren. ebend.
Höchst nöthige Bitte an junge Leute, die im Begriff sind vor der Welt zu erscheinen. 122
Die ist mit einem seltenen Wunsch begleitet. 123
Er lautet schrecklich; aber bey weitem nicht so, wie das, von dem er zurückhält. ebend.
In der II. Erinnerung.
Zu der Macht des Feindes kömmt noch unsre Schwachheit hinzu. 123
Wie gebrechlich sind wir doch! ebend.
Selbst die Heiligen hielten sich niemals vor sich selbsten sicher. 126
Zeugnisse aus der Kirchengeschichte überhaupt. 127
Und von einigen insbesondere. ebend.
Die uns alle zittern machen. ebend.
Und wir! wir, die wir zum Falle gleichsam vorbereitet sind? 128
Die Gefahr ist augenscheinlich. Man lasse es ja nicht auf die Probe ankommen. 131
Menschen, vergesset eurer Schwachheit nicht! 132
Oder warum redet ihr euch immer im Beichtstuhl mit ihr aus? ebend.
Muß sie euch nur zur Entschuldigung, nicht zur Warnung dienen? ebend.
Was für einen fürchterlichen Ausspruch legen wir selbst dem Richter auf den Mund? 133
Ihr verlasset euch aber um so mehr auf Gott? ebend. u. f.

Allein

Allein das geht nur an in Gefahren, die von ungefehr aufstossen; nicht in jenen, die wir selbst aufsuchen. Seite 134
Haltet die Dina gegen der Judith. 135
Und den Samson gegen dem Joseph. ebend.
Wer kann fliehen, brauchet keine Hilf. 136
Es steht geschrieben: Du sollest Gott deinen Herrn nicht versuchen. 137
Solle man also aus der Welt hinaus? 138
Warum nicht, wenn man noch kann, und an diese nicht gebunden ist? 139
Doch genug, wenn man nur keinen Umgang mit ihr hat. 140
Diesen, diesen fliehet! ebend. u. f.

In der vierten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Sorgfalt für sein Heil.

Welch ein gemächliches, laulichtes, träges Leben bey den heutigen Christen überhaupt! 142
Selbst den Pöbel nicht ausgenommen. 143
Wer noch was leidet, leidet es nur für die Welt. ebend.
Die Sinnlichen, und Lauen sind der grosse Haufen; und werden am härtesten bekehret. 145
Was das der Kirche schadet! ebend.
Gegensätze zwischen dem Evangelium, und unsrer Lebensart. 146
Diese ist der kürzeste Weg die Religion abzuwürdigen. 147
In der I. Betrachtung.
Thut man auch so wenig für die Welt, und dall Verderben? 250
Vergleichet doch beyderseits die Heftigkeit der Begierden. 151
Und die Grösse der Arbeiten. 152

Was thun die Unzüchtigen? Seite 153
Was thun die Geizigen? 154
Hochmüthigen? 155
Neidigen? 156 u. f.
Ungeachtet, daß ihre Bemühungen oft ganz vergeblich sind. 157 u. f.
Was läßt sich überdas die Rachgier kosten? 158 u. f.
Nun setzet auch den Schmerzen hinzu, mit dem die Weltkinder dasjenige verlieren, was sie nur zum Untergang gesuchet hatten. 160
Sey es erst beym Tode, oder schon bey Leben. ebend. u. f.
Denn ihre Güter haben keine Dauer. 161
Schreckliche Beyspiele. ebend. u. f.
O Unsinnigkeit! so viel für die Sünde thun, und leiden. 162
Das seltsamste ist, daß itzt die Leute alles, was ihnen die Welt aufbürdet, für leicht ansehen: das aber ihnen unerträglich wird, so bald es für Gott geschehen soll. 163
Erweis dieser Wahrheit aus dem täglichen Leben. ebend.
Wenn sie die Beschwerden für die Welt nimmer fühlen, zeigen sie eben dadurch, wie unsinnig sie von der Eitelkeit eingenommen sind. 167
Sie werden es aber ein andermal desto mehr fühlen. 168
Doch nein! es fühlen es viele schon itzt. 168
Und solle das nicht vermögend seyn uns zu bessern, wenn wir gedenken, daß wir so viel für die Welt thaten, und alles, alles umsonst sey? 169 u. f.

In der II. Betrachtung.

Für die Seligkeit wird nur wenig gefodert. 171 u. f.
Man zeiget durchgehends, from leben sey nicht hart. 174

Wenn es aber auch Beschwerden dabey absetzet, ist immer Hilf, und Trost dabey. Seite 174
Oder was thun dann auch jene für den Himmel, welche in denselben hinein wollen? 175
Was laue Begierden! ebend. u. f.
Was schlechte Bemühungen! 176
Was geringer Schmerzen, wenn es mit diesen nicht gut von statten geht. ebend. u. f.
Wie ist man nicht besorget, daß man dem Guten nicht etwa zu viel thue. 177 u. f.
Wie überdrüßig wird man oft auf dem Wege des Heils! ebend.
Vergleich mit dem, was unsre Vorfahren für den Himmel thaten. 179
Noch nie war der Himmel so wohlfeil, als itzt. 181
Man bedauret diese schreckliche Gleichgültigkeit. 182
Bittere Vorwürfe. 184
Es folget nothwendig, wir müssen anders leben. Und ihr zwar, die ihr euch für die Hölle bemühet, wenn es muß gelitten seyn, leidet doch eher für den Himmel, wo es viel leichter ist! 185
Merkwürdige Stellen aus dem Salvianus, und dem Joannes Picus von Mirandola. 187
Wollen wir den Schimpf auf uns, und auf Gott noch länger liegen lassen, daß die Welt viel bessere Diener habe, als er? 188

In der fünften Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten Christlichen Kinderzucht.

Sind wohl die Kinder ihren Aeltern etwas schuldig? Das läugnen itzt viele. 190
Ob das auch Menschen sind? 191
Doch wenn die Erziehung nicht besser wird, als sie wirklich ist, haben sie nicht Unrecht. 192

Das

Das meiste Verderben der Kinder sind ihre Aeltern Seite 192
(Der Verfasser redet fast ohne Unterschied der Söhne, und der Töchter.) 193
Wer von Erziehung der letztern am besten schreibe? ebend.
In dem I. Hauptstücke.
Viele Aeltern schaden den Kindern schon bevor sie dieselben ganz gezeuget haben. 194
Die Töchter Belials, wenn sie in gesegneten Umständen sind. ebend.
Aber auch etwas von den wilden Männern, und ihrem Betragen gegen diese. 195
Wider jene, so die kleinen Kinder zu sich ins Bett nehmen. ebend. u. f.
Von den Halbmüttern, welche die Kinder nicht säugen. 196
Urtheile der Christen, und der Heyden. ebend.
Fort mit den Ausflüchten! 197
Unzählige verzärteln ihre Kinder. 198
Wer ist kindischer, solche Aeltern, oder ihre Kinder? 199
Schlimmste Folgen dieser Narrheit. ebend.
Das hat schon die ganze Natur entkräftet: und deßwegen haben wir keine starke Leute mehr. 202
Ein Blick auf die Alten, und ihre Waffen. Einladung in unsre Zeughäuser. ebend.
Die rohe Erziehung ist noch allemale die bessere. ebend.
Man muß dem Herrn Rousseau auch einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen. 203
Von der andern Extremität, und grossen Strengheit gegen die Kinder. ebend.
Einige sind nur Aeltern, um Henker zu seyn. ebend.
Wer die Kinder zu sehr zum Studieren anstrenget, verleidet es ihnen gar fürs ganze Leben. ebend. u. f.

Das

Das scalvische Wesen, wie doch das dem Kinde die Kräfte frißt! Seite 205
Von jenen, die den Kindern Hunger lassen. 206
Der Eigensinn, und die üble Laune der Aeltern. ebend.
Aber das Dareinschlagen! und wenn die Aeltern in das Thierreich verfallen. 207
Dem Verfasser wird dabey übel. Er schreyt um Erbarmung, und möchte der Tyranney ein End machen. 208
Die Fröhlichkeit ist was die Kinder gesund und glücklich machet. 209
Eine vortheilhafte Beschreibung derselben. ebend.
In dem II. Hauptstücke.
Warum müssen doch nur fremde Leute den Verstand unsrer Kinder bilden? 211
Warum gar die Mägde, und die Ammen? 212
Die Unwege bey dem Unterricht. 213
Unsre Hofmeister, was das für Dinger sind: und wer bildet die, welche andere bilden. ebend. u. f.
Und das traurige Latein? 214
Der Unterricht in der Religion ist die letzte Sorge. ebend.
Man kann damit nicht zu frühe anfangen. ebend.
Um Vergebung Herr Hans Jacob Rousseau. 215
Wie das Tobias angieng. ebend.
Wer zeiget dem Kinde alle Sachen in ihrem wahren Werthe? 216
Wer führet es von den Geschöpfen zum Schöpfer? 216
Wer giebt ihm Begriffe vom guten Gewissen? ebend.
vom Bethen? ebend.
von der Hoheit der Seele? ebend.
von der Macht der Tugend? ebend.
von der Großmuth im Verzeihen? 217
von der Gütigkeit, und der Erbärmniß? 218

von

von der Sittsamkeit im ganzen Betragen? Seite 216
Alle, die sich in der Welt hervorthaten, hatten es der guten Anleitung zu verdanken. ebend.
So ist es auch mit der Tugend, und Frömmigkeit. 219
Man muß mit dem Unterrichte des Kindes recht practisch dareingehen. ebend. u. f.
Ein schimmernd Beyspiel von dieser Art, welches niemand ohne Rührung lesen wird. 220
Gute Schriftsteller von der Erziehung, besonders was den Verstand betrifft. 225
Keinen Unterricht geben ist noch erträglicher, als den heutigen geben, wo man die Kinder nur Böses lehret. ebend.
Man fürchtet recht, sie möchten zu viel Christenthum bekommen. 226
Besondere Anmerkungen von jungen Herren. 227
Und noch mehr von jungen Töchtern ebend.
Die Bücher, die man ihnen in die Hand giebt. 229
In dem III. Hauptstücke.
Die Aeltern sind mit dem Verderbnisse des Verstandes nimmer zufrieden. Sie greifen noch den Willen an. 231
Der Eigensinn, den man der Jugend gestattet; in dem doch die erste Wurzel ihrer Unbiegsamkeit stecket. 232
Auch die wildesten Thiere kann mann zahm machen. ebend.
So gar bey guter Erziehung werden unvermerkt die Leidenschaften der Kinder unterhalten. ebend.
Was soll man erst von den Aeltern denken, welche das mit Fleiß thun, und bey den ersten Ausbrüchen ihrer Natur eine Freude bezeigen? ebend.
Wie viel Böses die Kinder von den Dienstbothen lernen. 233

Die Gouvernanten, und Demoisellen sind oft um kein Haar besser. Seite 233
Was jene besondere Neigung, die man zu einem Kinde vor andern hat, in einem Hause für Unheil stiftet 234
Wie bey der Jugend der Saamen der Liebe, und unzeitigen Wohllust nach und nach aufkeimet. 235
O der sorglosen Aeltern, die auf die ersten Bekanntschaften ihrer Kinder keine Obacht haben! 236
Noch etwas von den Hofmeistern, das noch mehr Aufmerksamkeit verdienet, als was oben von denselbigen gemeldet worden. 237
Man suchet ordentlich nur die Untüchtigsten oder Wohlfeilsten aus. ebend.
So gar wenn sie die Söhne auf Schulen, oder in fremde Lande begleiten sollen. ebend. u. f.
Von den Reisen, und academischen Jahren, besonders bey den Herren Protestanten. 238
Die Kinder zu verderben läßt man sich kein Geld reuen 239
Von der Standes-Erwählung: und daß insgemein die Aeltern den Beruf ihrer Kinder machen. ebend.
Schändliche Kunstgriffe, derer man sich dießfalls bedienet. 240
Schreckliche Folgen solcher häuslichen Vortheile. ebend.
Von dem Alter, das zur Ablegung der Ordensgelübde itzt angesetzet worden ist. 241
Eine noch warme literarische Neuigkeit über eben den Gegenstand. ebend.
Soll man die Kinder noch züchtigen, wenn sie sich verfehlen? 242
Und wie? ebend. u. f.
Es werden hier einige Lehrstücke angebracht, die man nicht nur einmal lesen muß. 243

Die

Die Aeltern begehen gröbere Fehler bey der Züchtigung, als die Kinder, da sie sich dieser schuldig machen. Seite 243
Aber mein Mann -- -- -- Er raset recht, wenn er aufgebracht ist. Ach ja Madame! Er machet zu viel; aber sie schon desto weniger. Die Bestrafung thut ihr weher, als dem Kinde. 244
Wenn man die Kinder nimmer ziehen kann, oder will: was hindert man noch andere, die das über sich nehmen? 246
Ob das gute Lehrer machet, wenn sie wissen, sie dörfen dem Buben kein Haar krümmen. ebend.
Schlechter Lohn für diese mütterliche Zärtlichkeit. ebend.
Erinnerung an den Heli. ebend.
Es ist noch Niemand an der Ruthe gestorben. 247
Sie thut bessere Wirkung denn der Stecken. ebend.
Und die Aergernisse, welche die Aeltern dem Kinde geben? ebend.
So gar die Heyden haben sich ab diesen entsetzet. 248
Der Author redet frey von der Brust. 249
Der Werkzeug zur Sünde, den man den Kindern an die Hand schaffet. ebend.
Von den Belohnungen der Kinder. ebend.
Schändlicher Misbrauch derselben. 250
Gleichwie auch der Bestrafungen. ebend. u. f.
Oh das auch wahr ist, daß einige ihre Kinder den Ruchlosen übergeben, damit sie dieser ihre Denkungsart annehmen? 251
Ob nicht besser wäre, die Kinder aussetzen, verkaufen, ermorden, dem Teufel opfern, als dieß thun? ebend.
O Aeltern! wenn ihr dann wollet zu Grund gehen, könnet ihr nicht ohne die Kinder in der Hölle brennen? 252
Der Verfasser wünschet, daß alles falsch wäre, was er in dieser Abhandlung geschrieben. 254

Er rathet den Aeltern eine Erforschung darüber an. Seite. 255
Es muß mit uns immer schlechter werden; weil es mit der Kinderzucht nicht besser wird. ebend. u. f.

Zweyter Band.

In der sechsten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Andacht.

Das Gebeth ist eine weitläuftige Materie. Seite 2
Von der die Väter die schönsten Dinge geschrieben haben. ebend.
Lob des Gebethes. 3
Wir bleiben hier nur bey der Kraft, und der Nothwendigkeit dieser Handlung stehen. 4
Denn diese Eigenschaften sinds, die man heute fast gar miskennet. ebend.
Die Leute meynen, sie bethen täglich, ohne etwas zu erhalten: und erhalten auch täglich, ohne etwas zu bethen. ebend.
In der I. Wahrheit.
Auch ohne Verheissung des Herrn wäre schon sein Befehl genug, die Kraft dieser Handlung darzuthun. 5
Nun aber sind die feyerlichsten Versprechen vorhanden, welche um keine Ausnahme wissen. ebend.
Sollten auch unsre Bitten so gar ein Wunder kosten. 8
Feyerlichkeiten dieser Verheissung. Denn der Herr setzet einen Eidschwur hinzu. Er hinterlegt ein Pfand, und giebt sich selbst zum Bürgen dar. 9

Die unumschränkte Kraft des Gebethes ist ein Glaubensartickel. Seite 11
Wie sich das mit unserm Betragen reimen läßt? ebend.
Versaget uns Gott etwas, so ist offenbar, das Verlangte wäre uns schädlich gewesen: folglich sey besser für uns, wir seyen nicht erhöret worden. 13
In der II. Wahrheit.
Das Gebeth ist allen unumgänglich vonnöthen fürs Zeitliche. 18
Elender Einwurf der Deisten, Gott wisse ohnehin, was uns mangle; er sey auch gütig genug, daß ers uns ungebethen gebe. 19
Wenn auch itzt am Zeitlichen nichts mangelt, dem kann es inskünftig mangeln. 21
Die Nothwendigkeit des Gebethes für die geistlichen Bedürfnisse. 22
Die Gnade, und unser Heil hangen vom Bethen ab. 23
Wer im Stand der Gnade ist, muß sich durchs Bethen darinn erhalten. 27
Die Nothwendigkeit des Gebethes zeiget sich am besten bey der Gnade der Beharrlichkeit. 29
Welche Niemand verdienen, aber alle erbethen können. ebend.
Wie es heut zu Tage um den Geist des Gebethes stehe? 36
Ermahnung an die, welche diese Nothwendigkeit noch einsehen. 32
Wenn sie nicht erhöret werden, folget nur daraus, daß sie nicht recht bethen. ebend.
Elender Zustand eines Menschen, der nimmer bethet. 33
Sonderbar wenn er bey dieser so wichtigen Sache nicht einmal eine Schätzung, ein Vertrauen, einen Glauben mehr spüret. 34

Die-

Dieser sollte doch wenigst bethen, damit er wieder bethen lerne. Seite 35
Trost für einen Christen, der gerne bethet. Er solle damit immer eifriger fortfahren. ebend.
Es wird allen, die noch bethen, aufgebothen, daß sie insgesammt für jene bethen, die es selbst nimmer thun wollen. ebend. u. 36

In der siebenten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Lehrart.

Bey der Vertheidigung der Religion wird oft mehr verderbet, als gut gemachet. Seite 39

§. I.

Es fehlet an der Kenntniß derselben. 40
Man kennet nicht einmal die Schriften, die dieselbe recht kenntlich machen. 41
Die von ihr die rechten Begriffe geben sollten, haben sie nicht.
Wie nützlich das sey, helle Begriffe von der Religion haben? 42 43
Ein Bild der Religion aus einem wahren Philosophen. ebend.
Ein anderes aus einem der ärgsten Freygeister. 47 u. f.
Der Evangelist Rousseau. Wie der Mann das hat schreiben können? 51
Man sollte auch die Sicherheit unsrer Religion den Leuten recht eindrücken. ebend. u. f.

§. II.

Die besten Vertheidiger der Religion sind nicht in den Schulen gestaltet worden. 53
Warum man von der alten Lehrart nicht abgehen will? 54

Man muß sich beym Lehramt allemal in die Leute, und in die Zeiten schicken. Seite 54
O der theologischen Räthsel, und der scholastischen Mausfallen! ebend. u. f.
Wie die jungen Theologen aus derley Schulen hervorkommen. ebend.
Wann wird man doch diese Sachen ausmustern? Beyde Mächte sollten sich hierüber vereinigen. 55
Die vielen kritischen Streitfragen von alten Ketzern. Zu was doch diese? Sie nehmen der Religionsgründe ihren Platz ein. 55
Ob die Lehrer der Weltweisheit die Materien wider den Unglauben bearbeiten sollen? 58
Richtige Einwendungen. ebend. u. f.
Die besten Bücher für den Glauben sind den Lehrern unbekannt. 59
Etwas von der Auswahle der Studenten, und Lehrer. ebend.
Mit dem Berengarius ward man bald fertig. Warum? Man hat nicht disputiert. 60
§. III.
Welches der wahre apostolische Eifer sey? 61
Wo dieser noch brenne? 62
Er ist bey den Kirchendienern gar sehr erkaltet. ebend.
Man suchet bey der Welt zu gelten: und hat keinen Muth. 63
Aber um desto mehr Ehrgeitz Da bey glänzenden Unternehmungen zeiget man nur gar zu viel Eifer. 64
Was das für Unheil, und Verwirrungen anrichtet! 65
Selbst die Predigten, wie sie itzt an vielen Orten gehalten werden, bringen mehr Schaden, als Nutzen. 68
Wie sich junge Leute zum Predigtamt anschicken? ebend.

Et=

Etwas zur Beschämung aus einem Atheisten. Seite 69
Hier soll man nothwendig helfen. Anrufung der Bischöffe. 70
§. IV.
Eben diese sollen nur würdigen Leuten die Hände auflegen. 71
Was für Leute sie auf die Kanzeln stellen sollen? ebend. u. f.
Die Vorsteher der Kirche sollen der weltlichen Macht lebhafte Vorstellungen machen, damit sich diese für die Religion erklären, die Ruchlosigkeit abstrafen, und vorzüglich den Leuten die unzähligen bösen Bücher aus den Händen reissen. 72 u. f.
Man nehme nur das Beyspiel von den Schriften, welche wider die Landesoberkeit herauskommen. 74
Aber auch der Hang nach auswärtigen Sitten, und die unsinnige Hochschätzung für gewisse Völker muß gemäßiget werden. 75
Eine arge Stelle in Latein, aus der Schrift: *Emendationes* TACITI *de moribus Germanorum*. Die will man nicht selbst übersetzen. ebend. u. f.
Der Verfasser scheint kein sonderer Freund der heutigen Franzosen zu seyn. Ueberhaupt ist er für fremde Erziehung nicht am besten zu sprechen. ebend.
§. V.
Von dem Parteymachen, und Schulgezänke insbesonder. Wie entsetzlich weit man damit gegangen sey. 89 u. f.
(Höret den heiligen Chrysostomus!) 90
Aristoteles an der Spitze der Theologen. 91
Aus verfolgten Christen sind christliche Verfolger geworden. ebend. u. f.
Aergerniß dieser Händel, und Erbitterungen. 92
Sie hören niemals mit ihren Urhebern auf. Der

Man stirbt, die Partey bleibt. Seite 93
Wünsche. Wer wird die erfüllen! ebend.
Fragment aus einem Holländischen Gottesgelehrten. 94
§. VI.
Nicht alle taugen ins Feld wider Freygeister. (Ein schönes Sinnbild aus dem 1. Buche der Machabäer.) 98
Die ersten, die nicht zu brauchen sind; sind Leute von schlechten Studien. 99
Diese Landsknechte der Religion nützen nichts, aber schaden viel. ebend.
Die zweyten sind die unbescheidenen. 101
(Schöne Bücher der Herren Protestanten für die Wahrheit der Religion.) 102
Einige wollen alles nach ihren Begriffen behandeln. ebend. u. f.
Beyspiele von einigen berühmten Lehrern 103
Von den Predigern, welche die ärgerlichsten Lehren der Freygeister auf die Kanzel bringen. 104
So gar auf die Kanzeln der Dorf- und Nonnenkirchen. 106
Das kann keine guten Folgen haben. ebend.
Man soll keinen Narren predigen lassen. 107
Die Geistlichen, welche gar so hitzig gegen die Heyden losziehen. Diese schwarze Husaren, welche Niemanden Quartier geben, erbittern die Gegner zu sehr, und machen die Sache nur schlimmer. ebend.
§. VII.
Die Menge der Andachten, und des äusserlichen Gepränges hilft viel zum neuen Heidenthum. 109
An den Orten, wo man den meisten Staat damit machet, sind darum die Leute nicht besser. ebend.
Oft sind die schlimmsten darauf ganz versessen. ebend.
Die Gelehrten haben längst darüber geklaget. 110

Wie das Aeusserliche andere von andern Religionen abwendig gemachet hat, so geht es mit dem Christenthume. Seite 110 u. f.
Es setzet das Evangelium tausend Spöttereyen aus. 111
Die Nebendinge gehen allemale auf Unkosten der Hauptsache. ebend.
Wie sehr daß die Protestanten von uns entfernet. . . . Hier ist eine Lücke, die aus Miltons verlornen Paradies III. Bande 470 v. u. s. w. könnte ausgefüllt werden. 113
Die Freygeister müssen sich noch mehr daran ärgern. 114
Fort doch damit! ebend. u. f.
Der Glaube soll noch von dieser Seite so empfindliche Streiche bekommen. 115
Der ist mehr werth, denn alles Gepränge. ebend.

In der achten Abhandlung.

Von dem Zerfalle des alten christlichen Geschmackes an dem Worte Gottes.

Die Eigenschaften und Wirkungen des göttlichen Wortes. 116
Wie kömmt es dann, daß es heute so wenig nutzet? 118
Es fehlet mehr bey dem Zuhörer, denn bey dem Prediger. 119
Wie hier zu helfen? ebend.
In der I. Erwegung.
Die Ursachen von Seiten der Predigt, wegen welchen itzt die Leute ausbleiben, als
Es ist kein Geboth.
Ich weiß schon alles. Man wird mir nichts neues sagen.

Man prediget itzt gar so lange. Seite 128
Die Ursache von Seiten des Predigers.
Der Prediger tauget nicht für mich. 125
Ein guter Rath für die, denen ein Prediger nicht gefällt. 126
Die Ursachen von Seiten seiner selbst.
Ich habe unmöglich Zeit in die Predigt zu kommen
(Per Parenthesin Von den andächtigen Frauen, welche zur Zeit der Predigt beichten, und communicieren.) ebend. u. f.
Ich kann das Gewirre, die Ausdünstung, und die Unreinlichkeit des zusammengelaufenen Pöbels nicht ertragen. 130
Die dritte Ursache von der Kälte und Feuchtigkeit. 131
Das Wort Gottes nicht erhören, ist ein klares Zeichen der Verwerfung. 132
In der II. Erwegung.
Auch von denen, die itzt die Predigten hören, werden sie vergeblich gehört. 134
Die Misbräuche, die in diesem Jahrhunderte die Anhörung der Predigten so beschimpfet, und heruntergesetzet haben. 137. u. f.
Glaubet man noch was, wir predigen? 139
Man denket nimmer, wer predige, oder was er predige, sondern nur wie er predige. ebend.
Etwas insbesonder von der heutigen Klage über die Schärfe, und daß das Predigen eine Vergrösserungskunst sey 148
Wir haben leider nur zu viel Nachsicht für die Moden. 150
Ein trauriger Beschluß aus zwoen Anmerkungen, die alle unsre Aufmerksamkeit verdienen. 151

In

In der neunten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der christlichen Großmuth im Verzeihen.

Das Geboth Jesu Christi von der Liebe überhaupt, und besonders der Liebe unsrer Feinde. Seite 158
Wie elend es heute mit der Ausübung steht. 159
Verdammliche Vorurtheile, welche hier benommen werden müssen. 163
In dem I. Theile.
Zu keinem Laster glaubet man mehr berechtiget zu seyn, als zur Rache. 165
Ob es einen seine Ehre koste, wenn man sich nicht rächet? 166
Der Verfasser zeiget, daß sich rächen eine Niederträchtigkeit, verzeihen aber lauter Großmuth sey. ebend. u. f.
Wiederum heißt es, Verzeihen rühre von einer Schwachheit her; da es im Gegentheil weit mehr Kräften verräth, denn das Rächen. 173
Rührende Erwegungen. 176
In dem II. Theile.
Nicht recht verzeihen, ist noch ärger, als gar nicht verzeihen. 183
Die äusserlichen Zeichen der Versöhnung sind nicht genug ohne die innerliche Versöhnung. 185
Aber auch die innerliche Versöhnung ist nicht genug ohne die äusserlichen Zeichen der Versöhnung. 191
Elende Ausflüchten von der Hitze des Gegners ebend. u. f.
von seiner übeln Aufführung. 193
vom Range. 195
von dem Anfange der Unbild, und der zuerst gegebenen Ursache. 196

Ein Beschluß, welcher alle Aufmerksamkeit verdienet. Seite 196.

In der zehnten Abhandlung.

Von dem Zerfalle der alten christlichen Achtung für den Kirchendienst.

Wir haben noch eben die Kirchendiener, welche die ersten Christen hatten. 201
Kurzer, aber wahrer Begriff vom Priester, wenn er den Altar besteigt. 202
Das Priesterthum wird heute ganz verkennet 203
Man verachtet, und verfolget es so gar an allen Orten. ebend.
Wie dem Uebel zu steuren? ebend. u. f.
In dem I. Punkt.
Die höchste Würde des Priesters. 204
Besonders bey uns Christen. 206
Seltsame Vergleichungen hierüber. ebend.
Die grossen Vortheile, welche wir vom Priesterthum haben. 210
Ein Blick auf die Länder, wo keine Priester mehr sind. 212
Schilderung der verlassenen Indianer. ebend. u. f.
Die Ausflucht wegen den Sitten, und schlechter Aufführung vieler Priester. 214
Die wird zu Schanden gemachet. ebend.
Ohne Verbeugungen, meine Herren! 215
Fortsetzung vom heutigen Betragen gegen das Priesterthum. 216
Eine lange, und merkwürdige Stelle aus dem heiligen Chrysostomus. ebend. u.f.
In dem II. Punkt.
Was das Opfer unsrer sey? 221

Die

Die Welt hat nichts heiligeres, nichts grösseres. Seite 223
Die Messe ein des Allerhöchsten würdiges
Verehrungsopfer ebend.
Dankopfer. 224
Versöhnungsopfer. ebend.
Bittopfer. 225
Wichtige Folgen aus diesen Sätzen. 226 u. f.
Das heutige Betragen in Ansehung der Messe. 234.
So gar der Priester selbst. 235
Der Verfasser wendet sich zum Beschluß zu Gott. 237 u. f.

A. Z. G. E G.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weißenbach, Joseph Anton,

Die Vorbothen des neuen Heidenthums, und die Anstalten, die dazu vorgekehret worden sind

Bd.: 2

[S.l.] 1781

Polem. 2935 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777300-7
VD18 8037011X-001